

SOUVERÄNITÄT, FAMILIALE ABHÄNGIGKEIT UND GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATION IN DEN ZEITEN HERANWACHSENDER MÄDCHEN

Eine generationenvergleichende Analyse von Zeitstrukturen anhand von
Tagebüchern und Briefen aus einer Familiensammlung

Der Fakultät Bildungswissenschaften der Leuphana Universität Lüneburg zur

Erlangung des Grades

Doktorin der Philosophie/

- Dr. phil. -

vorgelegte Dissertation von

Eva-Maria Geyer

geb. 20.07.1962 in: Binz

Eingereicht am: 30.09.2012

Betreuerin und Gutachterin: Prof. Dr. Maria-Eleonora Karsten

Gutachter: Prof. Dr. Hans-Werner Klusemann

Gutachter: Prof. Dr. Herbert Colla

Tag der Disputation: 28.10.2013

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung	1
0 Einleitung.....	2
1 Theoretische Grundlagen.....	5
1.1 Theorie- und Forschungsansätze zu Zeit.....	5
1.1.1 Zeitdimensionen	6
1.1.2 Zeitkonzepte	7
1.1.3 Norbert Elias - Zeit als Symbol.....	10
1.1.4 Zeitbegriffe im Wandel.....	13
1.2 Zeit als Bedingung des Aufwachsens	20
1.2.1 Zeiten von Kindern im Wandel	21
1.2.2 Zeit in Mädchenkindheiten	24
1.2.3 Zeit in Familie.....	25
1.3 Methodologische Entwicklungen.....	28
1.3.1 Kinder und Jugendliche als Akteure im Forschungsprozess	28
1.3.2 Tagebuchforschung/Analyse von Egodokumenten	31
2 Empirie	33
2.1 Methodischer Ansatz und Forschungsdesign.....	33
2.1.1 Die empirische Erfassung von Zeitstrukturen.....	33
2.1.2 Angewandte Methoden	36
2.1.3 Strategien zur Ergebnissicherung	37
2.2 Die Durchführung der Untersuchung.....	40
2.2.1 Das Material als Ausgangspunkt für die Analyse	40
2.2.2 Sortierung, Archivierung und Auswahl des Kernmaterials.....	42
2.2.3 Transkription	44
2.2.4 Signaturen.....	45
2.2.5 Auswertung des Datenmaterials	45
Gertrud (geb. 1858).....	52
Elisabeth (geb. 1893)	76
Gudrun (geb. 1930).....	102
Anna-Sophia (geb. 1962)	130
Helene (geb. 1986).....	167
3 Intergenerativer Vergleich	205
4 Schlusswort	226
5 Quellenverzeichnis	229
6 Literaturverzeichnis.....	230

Danksagung

Ein besonderer Dank gilt meiner Erstbetreuerin Frau Prof. Dr. Maria-Eleonora Karsten. Sie hat mich bei der Erstellung meiner Dissertationsschrift in konstruktiven Gesprächen ermutigt und angeregt, hat immer wieder umfangreiche Textentwürfe gelesen und mit kritischen Anmerkungen versehen und war in allen Phasen eine geduldige und fachkompetente Wegbegleiterin.

Herzlich danken möchte vor allem auch meinem Zweitbetreuer Herrn Prof. Dr. Hans-Werner Klusemann. Er hat mich über das Projekt *Kindheit im Wandel* an der Hochschule Neubrandenburg thematisch inspiriert und in mir die Leidenschaft zum wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere im Bereich qualitativer Forschung, geweckt. Zudem danke ich ihm und dem Team des Instituts für Interaktionsforschung an der Hochschule Neubrandenburg für die diskursive Erarbeitung der Textinterpretationen.

Mein Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Herbert Colla für die Betreuung und die kritischen Anmerkungen bzw. Fragen während der Promotionskollegs.

Für das Korrigieren der Texte und die hilfreichen Verbesserungsvorschläge danke ich Peter Baade, Ingo Böhling, Susanne Beese, Saskia Zimmermann und Lena Irmeler. Frau Dr. Ursula Menzel gilt mein besonderer Dank für das zügige und fachgerechte Lektorat in der Endphase.

Nicht zuletzt danke ich meiner Familie für ihr großes Verständnis und die liebevolle Unterstützung.

Die vorliegende Arbeit lebt vor allem durch das Material. Deshalb sei vor allem den noch lebenden ProtagonistInnen herzlich gedankt. Ohne ihre Bereitschaft, ihre Tagebücher zur Verfügung zu stellen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

0 Einleitung

„Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie. Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen. In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie, in meinen Schläfen fließt sie. Und zwischen mir und dir da fließt sie wieder, lautlos, wie eine Sanduhr.“ (Hoffmannsthal 1959, S. 306)

Das Sonderbare an der Zeit ist der ihr eigene Dualismus von Realität und Illusion. Nach Elias kann Zeit jedoch in der Vorstellung einer in Natur und Mensch gespaltenen Welt nicht verstanden werden. Sie ist weder eine rein physikalisch-naturwissenschaftliche, natürliche, objektive Gegebenheit noch das sozial-subjektive ‚Pendant‘ dazu. Zeit gilt als Symbol für sozial erlernte Synthesen von Natur, Gesellschaft und Individuum (vgl. Elias 1984, S. XXXIX). Sie bedarf unserer Wahrnehmung und kennzeichnet die Beziehungen zwischen den Menschen.

Demzufolge ist der Umgang mit Zeit sowohl individuelle Erfahrung als auch sozialer Prozess. Eigenarten und Gewohnheiten im Umgang mit Zeit werden subjektiv verarbeitet, modifiziert bzw. neu interpretiert und in einem intergenerational und transepochal verlaufenden Kulturationsprozess weitergereicht und institutionalisiert (vgl. eb.).

In der vorliegenden Arbeit werden Prozess und Ergebnisse einer Analyse von Tagebüchern und Briefen zu Zeitstrukturen von Mädchen aus fünf Generationen einer Familie präsentiert. Die Protagonistinnen vertreten jeweils ein politisches System (Preußisches Reich, Wilhelminisches Kaiserreich, Zeit des Nationalsozialismus, System der DDR, wiedervereinigtes Deutschland), sodass anhand der vorliegenden Ego-Dokumente¹ zeitstrukturelle Zusammenhänge zwischen individuellem Handeln, familialen Tradierungen und gesellschaftlichem Wandel herausgestellt werden können.

Im Fokus der Analyse stehen der tägliche Umgang der Mädchen mit Zeit und die Art und Weise, wie die Diaristinnen Zeit wahrnehmen bzw. wie sie ihre alltagszeitlichen

¹ Die Dokumente stammen aus einer Familiensammlung, die im Rahmen der Mitarbeit an einem von dem Zweitbetreuer Prof. Klusemann (Hochschule Neubrandenburg) geleiteten Forschungsprojekt zum Thema „Kindheit im Wandel“ von der Autorin entdeckt wurde.

Verrichtungen lebenszeitlich, familienspezifisch und zeitalterbezogen verorten und bewerten. Mit der durch die ‚Fernsicht‘ gegebenen Distanz leistet die Arbeit einen Beitrag zur aktuellen Diskussion über Zeitqualität und Zeitkompetenz als basale Bedingungen für nachhaltige Formen der Zeitgestaltung im Leben von Mädchen und Jungen und deren Familien.

Das besondere Potential der vorliegenden Sammlung liegt zum einen in der relativ großen Zeitspanne, innerhalb derer das Material angesammelt wurde. Zum anderen ermöglicht das Vorhandensein von Dokumenten, die von den Kindern selbst erstellt wurden, das ‚Einfangen‘ des Alltags aus kindlicher Perspektive. Damit wird der Anspruch gegenwärtiger Forschungskonzepte, Kinder und Jugendliche am Wissenschaftsprozess zu beteiligen, nicht nur in Bezug auf aktuelle Kindheiten, sondern rückwirkend – mit Hilfe von ‚Stimmen‘ vergangener Epochen – auch generationsübergreifend praktisch umgesetzt.

Im 1. Kapitel wird der theoretische Bezugsrahmen skizziert. Die Komplexität des Phänomens ‚Zeit‘, die das Eingewobensein der Individuen in ihre jeweiligen sozialen Strukturen nicht nur horizontal, also in Bezug auf die aktuellen Interdependenzen berücksichtigt, sondern auch die vertikal verlaufenden generations- und epochenübergreifenden Bezüge in den Blick nimmt, beansprucht ein Theoriegerüst, das strukturiert, ohne zu simplifizieren und einzuengen bzw. der Vielfalt der Erscheinungsformen und subjektiven Bedeutungen entsprechend den nötigen Raum zu verweigern. Diesen Anspruch erfüllt in der vorliegenden Arbeit schwerpunktmäßig die von Norbert Elias entwickelte Figurationstheorie, die in der Abhandlung „Über die Zeit“ (vgl. Elias 1984) dezidiert auch auf das Phänomen Zeit angewandt wird. Neben weiteren Texten zu historischen und aktuellen Zeitbegriffen bilden Grundlagentheorien zu Kindheit und Familie die theoretischen Ausgangspunkte für die vorliegende Arbeit.

Dem empirischen Teil ist das 2. Kapitel gewidmet. Zunächst wird die angewandte Methode vorgestellt und das Vorgehen bei der Erstellung, Analyse und Interpretation des Materials erläutert. Es folgt die Darstellung der Fallinterpretationen. Die jeweils personenbezogenen als ‚Konzentrat‘ der Analysen zusammengefassten Fallstrukturen dienen als Grundlage für den intergenerativen Vergleich.

Im 3. Kapitel werden die Ergebnisse der Analyse in den intergenerativen Vergleich überführt. Die herausgearbeiteten Muster und Brüche werden auf Konsistenzen und Widersprüche hin kritisch reflektiert, um nachfolgend Fragen und Hypothesen für tragfähige, zukunftsweisende Vorschläge und pädagogische und sozialpolitische Konzepte zu unterbreiten.

1 Theoretische Grundlagen

Die Fokussierung der Analyse auf das Wechselspiel zwischen den Zeiten der Protagonistinnen, familienkulturellen Gepflogenheiten und gesellschaftlichen Entwicklungen impliziert eine inhaltliche Einordnung der Arbeit in die Kontexte gegenwärtiger Kindheits- und Jugendforschung, Familienforschung und historischer Sozialforschung. Der besondere Schwerpunkt liegt in der spezifischen Betrachtung der Tagebücher von Mädchen. Damit wird der Anspruch gegenwärtiger Forschung auf die besondere Berücksichtigung genderspezifischer Sozialisationsbedingungen erfüllt. Da die Analyse am gesellschaftlichen Aspekt ‚Zeit‘ entlang vollzogen wird, ist sie auch dem Feld der in den letzten Jahren immer mehr in den Blickpunkt gerückten Zeitforschung bzw. der Zeitsoziologie zuzuordnen. Entsprechend dieser Zuordnungen werden im Folgenden gegenstandsbezogen ausgewählte Theorieansätze aus allen genannten Bereichen vorgestellt.

1.1 Theorie- und Forschungsansätze zu Zeit

In den Recherchen zu vorliegender Arbeit stieß die Autorin auf eine nahezu unüberschaubare Heterogenität, Vielfalt und Amorphie in Definition und Anwendung von Zeitbegriffen und -konzepten. In Fokussierung auf das Thema werden im Folgenden ausgewählte Begriffsdefinitionen und Theorieansätze vorgestellt. Zunächst erfolgt eine für die Strukturierung des Themas notwendige Klassifizierung von Begriffen und Konzepten zu Zeit. Als theoretischer Referenzpunkt für die vorliegende Analyse dient der prozesssoziologische Zeitbegriff von Elias. Da es in vorliegender Arbeit um weibliche Sichtweisen (Mädchentagebücher und -briefe) geht, werden historische und aktuelle Zeittheorien insbesondere auch weiblicher Autorinnen dem Elias‘sehen Zeitbegriff entgegengestellt.

1.1.1 Zeitdimensionen

Über die in den Tagebuchtexten explizierten Sichtweisen werden Zugänge zu den Zeiten der Mädchen gesucht. Diese repräsentieren sich in ganz unterschiedlichen Aspekten des Zeitbewusstseins. Die Vielschichtigkeit der Begriffe im Themenkreis ‚Zeit – Zeitbewusstsein‘ macht ein theoretisches Ordnen dieser Aspekte erforderlich. Diesem Problem hat sich Plattner (1990) im Rahmen des Belastungsbewältigungsparadigmas und der Psychologie der Lebensspanne gewidmet und einen konstruktivistischen Ansatz zur theoretischen und empirischen Erfassung des Zeitbewusstseins entwickelt. Plattner unterscheidet in drei Dimensionen des Zeitbewusstseins, die sich gegenseitig durchdringen und bedingen:

- Mit der ‚Zeitperspektive‘ wird die kognitive Seite des Zeitbewusstseins angesprochen. Plattner geht davon aus, dass der Bezug des Menschen zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Wesentlichen durch die Wahrnehmung und Interpretation seiner Lebensgeschichte hergestellt werde. Die Zeitperspektive werde dabei durch Reichweite und Gewichtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestimmt. Das in diesem Verhältnis wahrgenommene Kontinuum des Lebens als Einheit aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sei für die Aufrechterhaltung des Identitätsbewusstseins von Bedeutung (vgl. Plattner 1990, S. 33ff.).
- Der ‚Umgang mit Zeit‘ beinhaltet die aktionale Seite des Zeitbewusstseins. Menschliches Handeln ist an Zeit gebunden und verlangt dem Menschen Entscheidungen über die Verwendung von Zeit ab. Für den Umgang mit Zeit entscheidende Kompetenzen sind die Planung und Einteilung von Zeiträumen, zweckgebundenes Handeln, der Umgang mit bestimmten Situationen bzw. mit der Änderung von Situationen und das Ausfüllen von Zeiten mit bestimmten Tätigkeiten (vgl. eb. S. 52ff.). Der Begriff ‚Umgang mit Zeit‘ entspricht im Wesentlichen dem in aktuellen Kontexten² vielfach gebrauchten Begriff Zeitkompetenz.

² Als eines von vier Hauptzielen wird z.B. im Achten Familienbericht der Bundesregierung die „Stärkung der Zeitkompetenz“ (Bundesregierung 2012, S. 3 ff) genannt.

- Mit ‚Zeiterleben‘ wird nach Plattner die emotionale Seite des Zeitbewusstseins, das subjektive Erleben von Zeit, erfasst. Es ist abhängig von der subjektiven Bedeutsamkeit von Zeit und der objektiven Lebenssituation. In ihm repräsentieren sich Zeitqualität, das Empfinden von Interesse und das Erleben von Langeweile bzw. von Zeitknappheit (vgl. Plattner, S. 63ff.).

Die von Plattner beschriebenen Zeitdimensionen finden sich in verschiedenen Variationen und Begrifflichkeiten auch in anderen Konzepten zur Erfassung von Zeitbewusstsein wieder (vgl. z.B. Schöneck 2009). In der vorliegenden Arbeit werden sie im Folgenden aus pragmatischen Gründen in den Begriffen ‚Zeitdenken‘, ‚Zeithandeln‘ und ‚Zeiterleben‘ (vgl. eb.) transportiert.

1.1.2 Zeitkonzepte

Aus anthropologischer bzw. ethnopsychologischer Perspektive nähern sich Hall (1976) und Levine (1998). Sie unterscheiden in zwei Zeitkonzepte zum Zeitverhalten, die sich in verschiedenen Kombinationen und Ausprägungsformen in allen Regionen und Kulturen verbreitet wiederfinden lassen, wobei in bestimmten Kulturen ein bestimmter Verhaltenstyp dominiert. Der universelle Bezug lässt vermuten, dass diese Konzepte nicht nur horizontal, sondern auch vertikal valide sind, entsprechend auf Verhaltensmuster vergangener Generationen bezogen werden können und demnach als probates Mittel zur Bewertung der in den Tagebüchern und Briefen offerierten Zeitmuster zur Verfügung stehen. Folgende Zeitkonzepte werden unterschieden:

Monochrones Zeitverhalten³ wird als vorwiegend linear ausgerichtet, ergebnisorientiert und zukunftsbezogen beschrieben. Zeit wird nach diesem Konzept als numerischer Abschnitt auf einer gedachten Skala wahrgenommen:

³ Zeitverhalten im Sinne der Autoren entspricht im Wesentlichen dem Umgang mit Zeit bei Plattner (vgl. Plattner 1990)

“Time is linear and segmented like a road or a ribbon extending forward into the future and backward to the past.” (Hall 1976 zit. nach Klöppel 2002, S.83)

Die dem monochronen Zeitverhalten zugrunde liegende Zeit ist Ausdruck der Herrschaft des Menschen über die Natur und findet sich vorwiegend in Industriegesellschaften. Die Zeit wird nicht mehr unmittelbar sondern über Messinstrumente und -verfahren (Kalender, Uhren) wahrgenommen und bestimmt (vgl. Levine 1998). Monochrome Zeit steht in der jüdisch-christlichen Tradition, die den am Schöpfungsakt orientierten Wochenrhythmus betont und auf Abschluss einer Tätigkeit bzw. das Erreichen eines Zieles dringt (vgl. 1. Mose 1-2). Nach Wendorff werde im Judentum ein Gefühl der „Geschichtlichkeit und damit auch für die Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit, Gerichtetheit und Linearität der Zeit geboren“ (Wendorff, 1985, S. 28). Nach christlichem Verständnis wurde mit dem Erscheinen Jesu die Zeit erfüllt bzw. – im weiteren Sinne – das Ziel erreicht (vgl. Lukas 2, 1-20 und Jesaja 55, 12-13). Das lineare Zeitdenken findet unter dem Einfluss der protestantischen Ethik nach der Reformation ihren Höhepunkt. Menschen fühlten sich nicht mehr den Verhältnissen ausgeliefert, sondern es lohnte sich zu arbeiten, da der aktuelle Zustand als veränderbar bzw. beeinflussbar eingeschätzt wurde (vgl. Weber 2010).

Polychrones Zeitverhalten wird vorwiegend über Zyklen bestimmt. Zeit wird entsprechend als Kreislauf wahrgenommen. Polychrone Menschen führen mehrere Tätigkeiten zugleich aus. Im Mittelpunkt des Zeithandelns stehen nicht Resultate oder Produkte einer Aktivität, sondern Beziehungen bzw. Interaktions- und Kommunikationsprozesse. Polychrones Zeitverhalten orientiert sich an den immer wiederkehrenden natürlichen Rhythmen und Zyklen der Natur. Zugrunde liegen an orientalischen bzw. asiatischen Traditionen orientierte religiöse Motive. Die Dominanz des zyklischen Zeitbewusstseins im asiatischen Raum geht auf das Denken in den großen Zyklen des Werdens und Vergehens zurück. Im arabischen Raum resultiert sie aus der Prädestinationsvorstellung, die von einem fortwährenden Schöpfungsakt ausgeht, der zufolge Allah in jedem Moment die Welt in seinem für den Menschen uneinsehbaren Willen gestaltet (vgl. Brockhaus: Zeit, 1993). Zyklisches Zeitverhalten ist kausal und vergangenheitsorientiert, weil alles was

kommt, schon einmal da gewesen ist. Der Tages- und Jahresablauf richtet sich nach den von der Natur vorgegebenen Notwendigkeiten⁴. Die Zukunft ist determiniert und insofern nicht durch gegenwärtiges Handeln beeinflussbar. (vgl. Levine 1998/Klöppel 2002, S. 83).

Die Ereigniszeit betont das Leben im Augenblick. Nicht Termine, sondern die Ereignisse strukturieren die Zeit. Gegessen wird, wenn alle erwarteten Personen anwesend sind. Der Bus fährt ab, wenn er voll ist. Insofern gibt es weder Planung noch Verabredungen. Die Ereigniszeit wird von Levine dem polychronen Zeitkonzept zugeordnet (vgl. Levine 1998, S. 122ff.). Diese Zuordnung hat sich im Hinblick auf die vorliegende Analyse als problematisch erwiesen. Sofern die Ereigniszeit sich auf Naturereignisse bezieht, sind beide Konzepte miteinander kompatibel. Sobald Ereigniszeit in Abgrenzung von Terminkultur gesehen wird, fallen Zuordnungsprobleme an. Die mangelnde Trennschärfe ergibt sich vor allem aus den gegensätzlichen Zeitdimensionen (vgl. Plattner 1990). Die Ereigniszeit betont das Erleben und die Gegenwart. Die zyklische Zeit betont die Erfahrung und die Vergangenheit. Für die vorliegende Untersuchung wird die Ereigniszeit nicht als untergeordnete Kategorie, sondern gleichberechtigt als eigenständiges Zeitkonzept, behandelt.

Eine ähnliche Einteilung findet auch Rammstedt (1975). Er benennt die gegenwartsbezogene Zeit als okkasionale Zeit und findet eine zusätzliche Unterteilung der linearen Zeit in linear-offene und linear-geschlossene Zeit, die sich in Bezug auf Zukunftsoptionen unterscheiden (vgl. Rammstedt 1975, S. 49f.). Im Gegensatz zum linear-offenen Zeitdenken, das für die Zukunft viele Optionen offen hält, wird im linear-geschlossenen Zeitkonzept auf ein festes Ziel hin gedacht. Beide Konzepte gehen von einem progressiv und irreversibel verlaufenden Prozess aus. Die Gegenwart wird in den ‚Dienst‘ der Zukunft gestellt. (vgl. Rammstedt 1975/Sievers 1998).

⁴ Rhythmen des bäuerlichen Lebens, z.B. Saat und Ernte, Jahreszyklus

1.1.3 Norbert Elias - Zeit als Symbol

Neben dem Grundlagenwerk „Über den Prozeß der Zivilisation“ (Elias 1992a) sind die Ausführungen „Über die Zeit“ (vgl. Elias 1984) und – weil das Datenmaterial teilweise auch aus der Zeit des Nationalsozialismus und des DDR-Regimes stammt – die Studien zu den Spezifika von Zivilisationsprozessen in deutschen Diktaturen (vgl. Elias 1992b) wesentliche Referenzpunkte für die vorliegende Analyse. Der Elias'sche Theorieansatz beschäftigt sich also sowohl mit dem Prozess des Wandels im Spannungsfeld Individuum und Gesellschaft als auch dezidiert mit dem Phänomen ‚Zeit‘. Insofern eignet er sich als verbindendes Element zwischen den das Thema berührenden Aspekten.

Mit seiner Figurationstheorie (vgl. Elias 1892/2004) betrachtet Elias langfristige Prozesse und erklärt individuelle Gepflogenheiten durch die Einbindung von Individuen in komplizierte Interdependenzgeflechte. Gesellschaftliche Phänomene werden entsprechend als Resultate eines langfristigen immer weiter fortschreitenden gesellschaftlichen Wandels betrachtet. So unterliegen auch das Zeitbewusstsein bzw. Zeitbegriffe historischen Entwicklungen. Elias geht davon aus, dass sich aufgrund des jahrhundertelangen Prozesses von Domestizierung und Zivilisierung die Zeitdisziplin entwickelt habe. Eine an den Zyklen der Natur orientierte Zeitwahrnehmung würde nach und nach von einer linear ausgerichteten Zeitwahrnehmung abgelöst. In seinen Ausführungen zum Thema Zeit setzt sich Elias explizit von früheren Auffassungen „von Descartes bis zu Kant und über ihn hinaus“ (Elias 1994, S. 3) ab. In Abgrenzung von Kant, der – so Elias – „Zeit und Raum als Repräsentanten einer Synthese a priori ansah“ (eb., S. XI), und von Auffassungen, die Mensch und Natur als zwei voneinander getrennte Gegebenheiten betrachten, habe das, was wir als Zeit bezeichnen, eine schwer zu greifende Zwitterstellung: Zeit ist weder eine dem Menschen innewohnende noch von dessen Wahrnehmungs- und Denkleistung unabhängige Gegebenheit. Sie ist natürliche und soziale Größe zugleich und nur in dieser Synthese fass- und erklärbar (vgl. eb., S. XV). Als objektive physikalische Größe kann sie gemessen und verglichen werden, wobei die Messung des Subjektes bedarf (vgl. eb., S. XVIII). Als Gegebenheit menschlicher Natur wird sie erlebt und gestaltet. Wie die Sprache ist sie ein für den Menschen

kommunizierbares soziales Symbol (vgl. eb., S. XVIII). Die Art und Weise des Umgangs mit Zeit wird entsprechend symbolhaft von Generation zu Generation weitergegeben. Es bilden sich zeitkulturelle Gepflogenheiten, die nach Elias über einen langen Zeitraum hinweg zu Selbstzwängen avancieren, Zwänge, die der Mensch braucht, um sich im Fluss des Geschehens orientieren zu können:

„Die Verwandlung des Fremdzwanges der sozialen Zeitinstitution in ein das ganze Leben umgreifendes Selbstzwangsmuster des einzelnen Individuums ist ein anschauliches Beispiel dafür, in welcher Weise ein Zivilisationsprozess zur Ausprägung des sozialen Habitus beiträgt, der zum integralen Bestand jeder individuellen Persönlichkeitsstruktur gehört.“ (eb. 1984, S. XIX).

Wie bereits ausgeführt, sei Zeit kein ‚objektives Ding‘, in das der Mensch hineingestellt würde oder das er von Natur aus innehatte. Es entstehe nur mit und durch den Menschen. (vgl. Elias 1994, S. 9) Entsprechend könne Zeit nicht vom zeitbestimmenden Menschen losgelöst betrachtet werden. Durch die vom Menschen ausgeübte Tätigkeit des Zeitbestimmens, einem In-Beziehung-Setzen von Geschehensabläufen würden verschiedene Phasen vergleichbar gemacht. Insofern diene Zeit als Bezugsrahmen und Orientierungsmittel (Elias 1984 S. 43). Sie koordiniere intersubjektive Abläufe, reguliere die Verbindung zwischen Individuen und gesellschaftlichen Prozessen (vgl. Elias 1994, S. 8) und diene dazu, mehrere Prozesse zu synchronisieren (vgl. Elias 1994, S. 8).

Nach Elias ist der Umgang mit Zeit Teil eines Zivilisationsprozesses, bei dem eine Entwicklung zu einer immer höheren Selbstdisziplin zu verzeichnen ist. Diese Entwicklung ist an den Übergang von der zyklischen zur linearen Zeitwahrnehmung gekoppelt. Allerdings konstatiert Elias auch gegenläufige Entwicklungen. Er geht davon aus, dass der Zivilisationsprozess in Diktaturen stagniert bzw. sogar zurückgefahren wird. In den Studien über die Deutschen (vgl. Elias 1992b) sucht Elias nach Erklärungen im Hinblick auf derartige Entwicklungen. In Bezug auf die Zeitstrukturen der im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Mädchen ist zu fragen, ob bestimmte Muster/Familienrituale und Wahrnehmungsformen in Diktaturen behindert oder besonders gefördert werden. Auch hier steht die Frage nach dem Verhältnis des Einflusses von Familie und Gesellschaft auf die individuelle

Lebensgestaltung der Mädchen bzw. nach Faktoren, die dieses Verhältnis in die eine oder andere Richtung begünstigen. Folgt man den Ausführungen von Norbert Elias, können wir an individuellen Zeitstrukturen die symbolhaft explizierten Dispositionen der Individuen im Verhältnis zu familialen und gesellschaftlichen Normensystemen erkennen. Die für die Wechselwirkungen zwischen Individuum, Familie und Gesellschaft verantwortlichen Figurationen sind aufgrund der Komplexität menschlicher Beziehungsgefüge nicht direkt beobachtbar, können aber über Symbole wie zum Beispiel die Sprache und eben auch über die Zeitstrukturen aufgedeckt bzw. beobachtbar gemacht werden.

Bezogen auf das vorliegende Material werden entsprechend die intrafamilialen Besonderheiten des o.g. Prozesses anhand der in den Mädchentagebüchern geschilderten alltäglichen Abläufe und der auf diese Abläufe gerichteten Reflektionen herausgearbeitet. Darüber hinaus gilt es festzustellen, welche Abweichungen bzw. Auffälligkeiten zu finden sind, und inwieweit die Mädchen nicht nur Taktnehmerinnen sondern auch Taktgeberinnen (vgl. Wehr 2005) sind, also souverän über Zeit verfügen und diese selbst gestalten. Der tägliche Umgang der Mädchen mit Zeit, die Art und Weise, wie die Protagonistinnen Zeit wahrnehmen und ihre alltagszeitlichen Verrichtungen lebenszeitlich, familienspezifisch und zeitalterbezogen verorten bzw. allgemein: die aus den Tagebuchaufzeichnungen hervorgehenden Annahmen über die zeitliche Alltagspraxis der Mädchen werden exemplarisch als Indikatoren genutzt, um herauszufinden, wie ‚träge‘ bzw. ‚dynamisch‘ sich Individuum und Familie im Verhältnis zueinander und zu den gesellschaftlichen Strukturen verhalten.

In Anlehnung an Elias (vgl. Elias 1992) wird anhand der Mädchentagebücher u.a. festgestellt,

- wo es Tradierungen/familiale Muster gibt.
- wo sich dabei ein Wandel bzw. Transformationsprozesse (als Indiz für den Prozess der Zivilisation) zeigen und
- in welchem Verhältnis gesellschaftliche und familiale Abhängigkeiten zueinander und zu individuellen Gestaltungsaktivitäten stehen.

Anhand der sich aus den Tagebuchtexten gegenstandsbezogen herauskristallisierenden Indizien werden entsprechend die individuellen Ausprägungen, die intrafamilialen Muster und die gesellschaftlichen Entwicklungen herausgestellt, um Zivilisationsprozesse beispielhaft zu demonstrieren bzw. um ein Gegenbild zu anderen Prozessverläufen zu entwerfen.

1.1.4 Zeitbegriffe im Wandel

Auch wenn Elias systemübergreifend denkt, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der die Untersuchung leitende Elias'sche Zeitbegriff – wie alle Zeitbegriffe – in einen bestimmten gesellschaftlichen Bezugsrahmen eingebettet und entsprechend begrenzt ist. Zudem berücksichtigen die Elias'schen Ausführungen zu Zeit als männergemachte Sicht Aspekte von Zeit für das Zeitbewusstsein von Mädchen – um das es im Folgenden geht - nicht. Bezeichnenderweise bringt Elias die eigenen Grenzen selbst auf den Punkt, indem er seine Abhandlungen einschätzt als Beiträge zu einer Theorie, die

„[...]in engster Tuchfühlung mit der beobachtbaren Entwicklung des menschlichen Wissens bleibt und deren paradigmatische Grundannahmen dementsprechend überprüfbar und revidierbar sind“ (Elias 1994, S. XII).

Als Gegenpool werden also weitere „points of view“ und besondere Bedingungen und Kompetenzen zur Perspektivübernahme geschaffen. Hannah Arendt findet dafür den Begriff „enlarged mentality“ (Pirro 2001, S.125-126) als Fähigkeit „to think in the place of everybody else“ und „to anticipate communication with others which whom one knows one must come to some agreement“ (eb.).

Die zeittheoretische Literatur wurde – vor allem bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – von männlichen Autoren dominiert. Entsprechend dürftig fällt die themenbezogene Materiallage zu Frauenliteratur aus. Da im Zentrum der vorliegenden Analyse Mädchenkindheiten stehen, sollen dennoch in zeitlicher Parallelität zu den analysierten Ego-Dokumenten vorzugsweise Sichtweisen von

Frauen vorgestellt werden. Für die Epochen, wo die Materiallage eine einschlägig-theoretische Auseinandersetzung mit Zeit aus Frauensicht nicht zuließ, wurden Aussagen von Autorinnen, die indirekt auf Zeitbegriffe bzw. -konzeptionen schließen lassen, und Theorien männlicher Zeitforscher ergänzend einbezogen. Die im Folgenden vorgestellten Theorien werden nicht nur als reflexives Element in der theoretischen Herleitung von Zeitbegriffen, sondern – wie die zu analysierenden Ego-Dokumente der Mädchen – auch als Artefakte aus aufeinanderfolgenden Generationen betrachtet. Sie dienen dementsprechend als theoretisch-empirische Referenzschiene zum Wandel von Zeitstrukturen gegenüber den Ergebnissen der Einzelfallanalyse.

Hedwig Dohm (1831-1919) – Sich regen bringt Segen

„Bei der Hausfrau gilt das Tun an und für sich, was damit geleistet wird, ist Nebensache.“ (Dohm zit. nach Knischek 2006, S. 226)

Dohm setzte sich als Philosophin und frühe Theoretikerin des Radikalen Feminismus für die Emanzipation der Frau ein. In o.g. Zitat klingt die Dohms Wirken kennzeichnende Kritik an der Polaritätstheorie, die Frauen und Männer unter dem Aspekt des sich gegenseitigen Ergänzens sieht, an (vgl. Meyer/Brennent-Vahle 1994, S. 115f.). Gleichzeitig wirft es ein Licht auf Zeitstrukturen, die das Leben von Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts bestimmten und entsprechend in Erziehungs- und Sozialisationsprozessen auf Mädchen übertragen wurden. Im Gegensatz zum Mann, dessen Tun auf ein Ziel ausgerichtet sei und entsprechend als Leistung anerkannt werden würde, richte sich der sozial erwünschte Umgang mit Zeit bei Frauen nur auf den Prozess – das Tun an und für sich. Das hier beschriebene ziel- bzw. ergebnislose Tätigsein erinnert an das Sprichwort ‚Sich regen bringt Segen‘. Es stellt auf bürgerliche Tugenden wie Fleiß und Ausdauer ab. Das dem von Dohm kritisierten Verständnis zugrundeliegende zyklische Zeitkonzept impliziert ein Frauenbild, in dem der Umgang mit Zeit durch eine vergangenheitsbezogene Zeitperspektive gekennzeichnet ist. Nach dem beschriebenen Konzept befinden sich Frauen ihrer Zeit in Rollen, in denen sie kaum Einfluss auf ihre Zukunft nehmen und diese souverän bzw. aktiv gestalten könnten. Was frau tut, ist egal, Hauptsache, sie tut etwas.

Hannah Arendt (1906-1975) – Sein zum Leben

„Alle drei Grundtätigkeiten [...] sind nun nochmals in der allgemeinsten Bedingtheit menschlichen Lebens verankert, daß es nämlich durch Geburt zur Welt kommt und durch Tod aus ihm wieder verschwindet. Was die Mortalität anlangt, so sichert die Arbeit das Am-Leben-Bleiben des Individuums und das Weiterleben der Gattung; das Herstellen errichtet eine künstliche Welt, die von der Sterblichkeit der sie Bewohnenden in gewissem Maße unabhängig ist und so ihrem flüchtigen Dasein so etwas wie Bestand und Dauer entgegenhält; das Handeln schließlich, soweit es der Gründung und Erhaltung politischer Gemeinwesen dient, schafft die Bedingungen für eine Kontinuität der Generationen, für Erinnerung und damit für Geschichte.“
(Arendt 2002, S. 21)

Im Gegensatz zu Heidegger, der das menschliche ‚Sein zum Tode‘ (vgl. Heidegger 1993, S. 384) denkt und den Menschen zwischen Geworfen- und Verfallensein zur Passivität verurteilt sieht, offeriert Arendt mit der ‚Vita activa‘ eine vom Leben, von der Geburt her begründete Theorie. Mit der Geburt beginne die Möglichkeit, einen Anfang machen zu können. Der bei Arendt zentrale Begriff des gemeinschaftlichen ‚Handelns‘ wird vom einsamen ‚Herstellen‘ und dem der Selbsterhaltung dienenden ‚Arbeiten‘ abgegrenzt. Im Sinne Arendts ist ‚Herstellen‘ auf ein Ziel, ein Produkt hin ausgerichtet und insofern linear. Arbeiten wird als zyklisch verlaufender, auf Selbsterhalt hin ausgerichteter Prozess beschrieben. Da das Handeln zwingend nur in Verbindung mit anderen Individuen zum Vollzug kommt, kann bei Arendt von einem kollektivbezogenen Zeitbegriff ausgegangen werden (vgl. Meyer/Brennenvahle 1994, S. 23ff.). Die ‚Vita activa‘ orientiert sich am Ideal der christlichen Nächstenliebe. Entsprechend liegt im Arendt’schen Begriff des Handelns ein gegenwartsbezogenes okkasionales Zeitkonzept begründet (vgl. Macchiavelli 1996).

Gerlinde Petzoldt (o. J.) – Zeit für die Gesellschaft

Für die DDR finden wir systemimmanente Zeitkonzepte, die von den gesellschaftlichen Notwendigkeiten ausgehen. Entsprechend wird in ‚Arbeit‘ als zentrale Kategorie und ‚Freizeit‘ als Zeit der Reproduktion für den Arbeitsprozess unterteilt:

„Um den Arbeitsprozess zu beherrschen, muss die Arbeiterklasse neben ökonomischen und technisch-wissenschaftlichen Tätigkeiten weltanschauliche, moralische und ästhetische Verhaltensqualitäten ausbilden. Dies geschieht sowohl in der Arbeit als auch in der Freizeit [...] Aus diesen und weiteren Gründen verstärkt sich die gesellschaftliche Notwendigkeit, den gesamten Reproduktionsprozess planmäßig zu lenken und zu leiten, d.h. auch die Wechselbeziehungen zwischen Arbeitszeit und Freizeit bewusst zu gestalten.“ (Lehrstuhl Kulturpolitik der DDR [Hrsg.] 1971 zit. nach Schuhmann 2006, S. 280)

Nicht der Mensch sondern das ‚System‘ verlangt die Ausbildung fest normierter Kompetenzen. Das systemimmanente Zeitdenken ist totalitär – es geht um den „gesamten Reproduktionsprozess“ (eb.) – und unterliegt zentralistischen Prinzipien, nämlich „planmäßig zu lenken und zu leiten“ (eb.). Die mit den genannten Prinzipien verbundenen an die Menschen gerichteten Erwartungen führten je nach biografischer Ausprägungsform zu ‚Fatalismus‘, ‚Dezisionismus‘ oder ‚Kompromissbereitschaft‘ (vgl. Greiffenhagen 1999, S.118ff).

In den 1980er Jahren gab es leichte Tendenzen hin zu einem Denken, das individuelle Zeitbedürfnisse berücksichtigt. Aufschluss über diese Entwicklung gibt der in der letzten Phase des Bestehens der DDR durch Gerlinde Petzoldt⁵ (1989) verfaßte Aufsatz zum Thema Freizeitverhalten in der DDR, in dem Petzoldt konstatiert:

⁵ DDR-Kulturwissenschaftlerin (vgl. Schumann 2006, S. 280)

„Zeitverhalten ist so auch Ausdruck des sich wandelnden Zeitverständnisses. Darin eingeschlossen sind wertende Aspekte, mit denen die Menschen ihre Lebensweise steuern. Diese komplizierten Zusammenhänge und Vorgänge werden bisher in der DDR, gemessen an den gesellschaftlichen Erfordernissen, nur unzureichend ausgebildet.“ (Petzoldt 1989, S. 203)

Petzoldt befundet ein sich wandelndes Zeitverständnis im Denken der DDR-BürgerInnen und wertet dieses nicht negativ, z.B. als systemschädigendes oder oppositionelles Denken. Vielmehr sieht sie es als Ausdruck von Individualität, die zugelassen werden kann. Sie gesteht dem Menschen akteursbetonte Kompetenzen wie *werten* und *steuern* zu. Petzoldts Statement offeriert damit ein Selbstzeugnis, das dem ‚neuen‘ Denken jener sich ändernden Zeitvorstellungen, die sie beschreibt, entspricht. Dennoch steht das Zeitdenken der Autorin unter dem Vorzeichen eines systemseitig definierten übergeordneten Zieles („gesellschaftliche Erfordernisse“), das den Menschen konzeptionell ausspart bzw. in den Dienst ‚der Sache‘ stellt.

Helga Nowotny (geb. 1937) – **Sehnsucht nach dem Augenblick** (Nowotny 1989, S. 16)

„Heute hat die Gegenwart die Zukunft eingeholt, doch Zeit ist, individuell wie kollektiv, begrenzt geblieben. Neue Zeitressourcen sind gefragt. Sie eröffnen sich durch das Erstrecken von Zeit in der Gegenwart und durch die allzeitige Verfügbarkeit, die Technologien ermöglichen. Doch diese fordern ihrerseits eine zeitliche Verfügbarkeit der Menschen heraus. Woher also die Zeit nehmen? So entsteht die Sehnsucht nach dem Augenblick. Strategisch gedacht soll es der ‚richtige‘ Augenblick sein. Spielerisch kreativ gedacht ist es der Augenblick, der – für kurze Zeit – alles ermöglicht und aus dem Geschichte fließt. Den Augenblick zu suchen und ihn zu finden heißt letztlich, sich zur eigenen Zeitlichkeit zu bekennen.“ (Nowotny 1989, S. 16)

Nowotny spricht das Phänomen der Beschleunigung als Folge von Modernisierungsprozessen an. In Nowotnys Zeitbefund gibt es eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit in Bezug auf Zeitpraxis und Zeiterleben:

Menschen heute leben linear, rational und zukunftsgerichtet, wünschen sich aber Zeitqualität im Sinne intensiven Erlebens. Spiel und Kreativität gelten nach Nowotny als die neuen Indikatoren für ‚gute‘ Zeiten bzw. Eigenzeiten.

Hartmut Rosa (geb. 1965) – **Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen** (Rosa 2009, S. 21)

Ähnlich wie Nowotny macht auch der Jenaer Zeitsoziologe Hartmut Rosa die Beschleunigung zum Ansatzpunkt seiner Theorie. In seinem Essay „Jedes Ding hat keine Zeit.“ (Rosa 2009, S.21) markiert er drei Perspektiven, auf deren Grundlage jeder Mensch die Zeit jeweils anders wahrnimmt, deutet und individuelle Entscheidungen über seinen Umgang mit Zeit trifft (vgl. eb., S. 21-39). Als erste Zeitperspektive bzw. -ebene benennt er die Alltagszeit mit den Routinen und Handlungsepisoden, aus denen sich der Alltag der Akteure zusammensetzt. Mit der Lebenszeit wird die Zeit der Subjekte zwischen Geburt und Sterben, die unumkehrbare Aneinanderreihung von nicht alltäglichen Ereignissen, die wir „je nach historisch-kulturellem Zeitregime“ (eb., S. 22) als Lebenslinie oder Lebenskreis bezeichnen, erfasst. Die dritte Dimension fokussiere auf epochenspezifische Vorgänge: ‚Unsere‘ (heutige) Zeit sei eben auch unsere historische Zeit, die sich durch bestimmte Merkmale von den Zeiten unserer Vorfahren unterscheidet. Angesichts der immer komplexer werdenden Koordinationsleistungen, die Menschen im Hinblick auf ihre (begrenzte) Zeit erbringen müssen, würden Subjekte in immer höherem Maße gezwungen, „die unterschiedlichen Zeitperspektiven und -horizonte in ihren Praktiken miteinander zu vereinbaren und zu harmonisieren“ (eb.) und mit Hilfe immer komplizierter werdender Strategien „ihr Alltagshandeln im Lichte ihrer lebenszeitlichen Perspektive zu verorten und zu deuten und positiv auf ihre historische Zeit zu beziehen“ (eb.). Rosa deckt spezifische Möglichkeiten der Reaktion auf die neuen Anforderungen und Prozesse auf, Reaktionen, die sich nach Rosa im Spannungsfeld zwischen Beharrung (bzw. Widerstand – statisch) und Veränderung (bzw. Anpassung –flexibel) ansiedeln (vgl. eb.).

Für die vorliegende Analyse ist es notwendig, die von Rosa explizierte Lebenszeitperspektive auch im erweiterten Modus zu betrachten: Die Lebenszeiten

der Protagonistinnen sind Teil einer langen Kette von Lebenszeiten, die direkt oder indirekt miteinander korrespondieren. Vera King bezeichnet das Hineinragen der eigenen in die Lebenszeit der Nachkommen - als „symbolische Überschreitung der Lebenszeit“ (King 2009, S. 44). Die Wahrnehmung von bzw. der Umgang der Mädchen mit Zeit folgen in hohem Maße familialen Gepflogenheiten bzw. Traditionen und müssen über das eigene Leben hinaus generationenübergreifend sinnhaft eingeordnet werden bzw. in Auseinandersetzung mit den familialen Zeitstrukturen das von den Altvorderen ‚gewebte‘ Muster durchbrechen und als ‚eigener Weg‘ abgegrenzt werden.

Alltagszeitliches Erleben und lebenszeitliche bzw. auf die Generationenperspektive erweiterte Reflexion vollzieht sich auf der Folie des jeweiligen Zeitalters, in dem die Protagonistinnen leben. Das Zusammenspiel bzw. die ‚Inkongruenz‘ der (drei/mit der ‚generationsübergreifenden Zeitkette‘ wären es vier) Zeithorizonte liefern Indizien für die jeweils akteurinnenbezogene Wahrnehmung von Zeit und leiten Handlungsorientierungen für den Umgang mit Zeit ab, die im interpersonalen bzw. intergenerativen Vergleich Aussagen über Beharrung und Wandel in der Dreierkonstellation Individuum, Familie und Gesellschaft ermöglichen.

Martha Nussbaum (geb. 1947) und Amartya Sen (geb. 1933) – Zeitqualität

Der normativ-universalistische Capability-Ansatz – auch Lebenslage-Ansatz – von Nussbaum (1999) und Sen (2000) wird immer wieder in die aktuelle Diskussion um Zeitqualität, Zeitwohlstand und Zeitgerechtigkeit eingebracht. Nussbaum und Sen entwickeln einen Katalog von Merkmalen für Lebensqualität und leiteten davon entsprechend Bedingungen für die Entwicklung von Grundfähigkeiten (vgl. Nussbaum 1999, S. 57f.) und Verwirklichungschancen (vgl. Sen 2000), die jeder Mensch zum Führen eines ‚guten Lebens‘ braucht. Mückenberger (2012) konkretisiert den Capability-Ansatz von allgemeinen Lebensbedingungen auf Zeitbedingungen und entwickelt folgende Indikatoren für Zeitwohlstand und Zeitqualität:

- Selbstbestimmung des Zeitgebrauchs
- gleiche (individuelle) zeitliche Verwirklichungschancen

- Anerkennung von sozialen Zeiten
 - Möglichkeiten der zeitlichen Sinngebung und Zeitkultur
 - Spielräume für gemeinsame Zeiten
- (vgl. Mückenberger 2012, S. 93ff.)

Der Capability-Ansatz gilt als Gegengewicht zu subjektivistischen Ansätzen und begründet die Festlegung objektiver Faktoren zur Beurteilung von Lebensbedingungen damit, dass eine einseitige Fokussierung auf subjektive Faktoren dazu führen könne, dass objektive Faktoren als Beurteilungskriterien verloren gingen (vgl. eb., S. 80). Für die vorliegende Analyse bietet der Ansatz von Nussbaum eine brauchbare Vergleichsebene: Es ist davon auszugehen, dass sich aufgrund der wechselnden politischen Systeme die Lebensbedingungen von Generation zu Generation erheblich verändert haben. Im Kontext ihrer Zeit und ihrer eigenen Wahrnehmung bedeutet eine ‚gute Zeit‘ jeweils etwas anderes. Dennoch geht der Lebenslage-Ansatz von qualitativen Grundorientierungen aus, die nicht nur in transkulturellen sondern auch in transepochnen Bezügen vergleichbar sind. Diese Voraussetzung ermöglicht eine generationsübergreifende Diskussion des Anspruches von Menschen – hier konkret: der Mädchen – auf einen souveränen Umgang mit Zeit.

1.2 Zeit als Bedingung des Aufwachsens

Kinder von heute wachsen nicht wie in früheren Gesellschaften in eine relativ stabile Ordnung hinein, in der ein gelingendes Leben von der möglichst ‚passgenauen‘ Übernahme festgeschriebener Werte und Normen abhing (vgl. Klusemann 1999). Entsprechend reicht die Ausstattung von Mädchen und Jungen mit dem Wissen und den Wertvorstellungen der Eltern als Vorbereitung auf das Leben als Erwachsene nicht mehr aus (vgl. eb.). Dies betrifft auch das Wissen über Zeit. Seit dem Beginn der Industrialisierung werden Kindheiten mehr und mehr über ökonomisch-industriell dominierte Zeitstrukturen vertaktet: Zum einen zeigt sich dieser Wandel im Alltag von Mädchen und Jungen über die mit der Scholarisierung einhergehenden immer stärkeren Einbindung von Kindern in institutionelle Zeitstrukturen, zum

anderen indirekt über die in die familialen Zeitstrukturen hineinwirkenden Zwänge des Arbeitsmarktes. Zeit ist zum „universellen Gestaltungsprinzip neuzeitlicher Sozialstrukturen“ (Rinderspacher 1985) in Industriegesellschaften geworden (vgl. Karsten 1992). In diesem Zusammenhang wird von politischer Seite aus die „Stärkung der Zeitkompetenz“ – wenn auch konkrete Konzepte noch fehlen – zumindest als wichtiges familienpolitisches Ziel benannt (vgl. BMFSFJ 2012, S. 17ff.). Die Auffassungen über Kindheit, in denen sich zeitstrukturelle Entwicklungen abzeichnen, sind aufgrund ihrer Abhängigkeit von den sozialen, den kulturellen und strukturellen Bedingungen „nie ahistorisch“ (Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S. 7) zu betrachten. Entsprechend hat sich parallel zu gesellschaftlichen Entwicklungen nicht nur im Alltagsverständnis, sondern auch in der Wissenschaft das Bild darüber, was Kindheit sei, grundlegend geändert. Im Folgenden werden wesentliche Abschnitte dieser Entwicklung kurz skizziert.

1.2.1 Zeiten von Kindern im Wandel

Nach Aries (vgl. Aries 1975) wurde Kindheit erst mit Beginn der Neuzeit als eigene Lebensphase entdeckt. Die Auffassung gründete sich auf ontologische Vorstellungen über das Wesen des Kindes (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, S. 7) in Abgrenzung vom Wesen des Erwachsenen. Mit ihrer ‚Erfindung‘ (vgl. Aries 1975) wurde Kindheit als eigenständige Lebensphase jenseits gesellschaftlicher bzw. kultureller Entwicklungen betrachtet. Es dominierte die Vorstellung über das Kind als natürliches (vgl. eb.) bzw. biologisches Phänomen. Kindern wurden die Merkmale klein, jung bzw. unreif (vgl. Klusemann 1999) zugeschrieben. Sie galten als „nicht verantwortliche, durch lernende Aneignung der Welt und primär über Familie und Bildungsinstitutionen definierte Menschen in einem Stadium des ‚Noch-Nicht‘ “ (Honig 1988, S. 70). In Rousseaus Vorstellung von der ‚Natur‘ des Kindes wird Kindheit als vor schädigenden Einflüssen schützenswerte Lebensphase (vgl. Rousseau 1963) betrachtet. Rousseau geht allerdings schon über die biologische Betrachtung hinaus. Kindheit wird – und darin liegt die Bedeutung Rousseaus – bereits als soziales Phänomen gezeichnet (vgl. Klusemann 1999).

Die sich im 19. Jahrhundert manifestierende Abgrenzung von Kindheit gegenüber dem Erwachsensein ging mit der Vorstellung von Kindheit als Schon-, Schutz- und Lernraum und als Vorbereitungsphase für das Erwachsenenleben einher (vgl. Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007). Mit Bühler (1967) und Erikson (1974) wurden die bis dahin dominierenden biologischen Deutungen von Kindheit durch psychologische Sichtweisen ergänzt. Diese Entwicklung setzte sich bis in die 1960er Jahre fort. Kindheit und Jugend wurden – vor allem entwicklungspsychologisch – als Phasen einer Stufenfolge, auf deren letzter Stufe die Reife steht, beschrieben (vgl. Montada 1987).

Der entscheidende Entwicklungssprung liegt nach Klusemann (1999) im Übergang von Konzepten, die Kindheit biologisch oder entwicklungspsychologisch betrachten bzw. sich auf das Modell der Lebensalterstufen (vgl. Eisenstadt 1966) beziehen, hin zu Konzepten, die Mädchen und Jungen nicht mehr als defizitär und abhängig, sondern als kompetente und souveräne Akteurinnen und Akteure sehen (vgl. Zeiher/Zeiher 1994). „Kindheit wird als Bezugspunkt einer eigenständigen Lebensführung aufgegriffen, an deren räumlichen und zeitlichen Strukturen die Modernisierung des Alltags untersucht und nach den Konsequenzen für individuelles Handeln von Mädchen und Jungen gefragt wird“ (Klusemann 1999). Ausgangspunkt für diese Entwicklungen waren die sozialhistorisch angelegten Arbeiten von Aries (2003) und De Mause (1977), kulturvergleichende Studien wie z.B. von Qvortrup (1993), die Individualisierung und Individuation als wichtigste Ausdrucksformen moderner Kindheit begreifen (vgl. Klusemann 1999), und der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner (1981) sowie interaktionistische Konzepte (vgl. Mead 1934/Blumer 1937), die im Gegensatz zu strukturfunktionalistischen Ansätzen (vgl. Parsons 1951) nicht einseitig auf Anpassung an bestehende gesellschaftliche Systeme abstellen, sondern Kindern und Eltern gestalterische Kompetenzen – auch und gerade im Umgang mit Zeit – zugestehen.

Moderne Kindheiten sind nach Beck (1986) durch den sich immer rasanter vollziehenden Wandel geprägt. Der Modernisierungsprozess äußert sich in den Merkmalen Individualisierung, Entsolidarisierung, Erlebnishunger, Konsumorientierung und Belastungsdruck, die nahezu alle Lebensbereiche, insbesondere Schule, Freizeit, Arbeit, erfassen (vgl. eb). Diese Tendenzen zeigen

sich auch im veränderten Umgang von Kindern mit und in Raum und Zeit. Kinder stehen unter dem Druck zunehmender Konkurrenz bei gleichzeitigem Verlust von Sicherheiten. Auf der einen Seite sollen sie in ihren zeitlichen und räumlichen Bezügen kompetent und souverän agieren. Auf der anderen Seite ist die zeitliche Alltagspraxis ökonomischen Zwängen unterworfen. Becks Thesen führten zu einer kritischen Sicht auf heutige Kindheiten: Der markt- und mediengesteuerte Konsum- und Kommunikationszwang würde den Kindern Zeit zu Kreativität, freiem Spiel und freier Entfaltung abgraben und die Kindheit auf diese Weise verkürzen. Zudem würden Kinder systematisch überschätzt und überlastet (vgl. Gaschke 2011). Beck spricht im Zusammenhang mit dem Phänomen der Individualisierung auch von zunehmender Marktabhängigkeit.

In den neuen Bundesländern⁶ wurden diese Prozesse im Zeitrafftempo nachgeholt. Die von Beck beschriebene Marktabhängigkeit äußert und verstärkt sich seit den 1990er Jahren vor allem in der zunehmenden Bedeutung der Medien. Mit der Medialisierung kindlicher Lebenswelten entwickelten sich kulturpessimistische Sichtweisen: Postman spricht angesichts der medialen Überfrachtung vom ‚Verschwinden von Kindheit‘ durch den Verlust kindheitsspezifischer Spielräume, Sujets und Zeitrechnungen (vgl. Postman 1991). Traditionelle und kulturelle Raum- und Zeitordnungen würden – so Großklaus (1995) – entsprechend keine Orientierung mehr bieten können. Zwar könne der Mensch über die modernen Medien räumlich und zeitlich entfernte Daten des Weltgeschehens ‚vergleichzeitigen‘ bzw. vergegenwärtigen (vgl. eb.), würde aber im Gegenzug die Fähigkeit zur unmittelbaren Wahrnehmung verlieren (vgl. eb.). Zunehmend wird der Verlust traditioneller unspezifischer Spielräume wie Straßen, Plätze und Wälder als positiv konnotierte Kindheitsorte beklagt. Straßenkindheit und verhäuslichte Kindheit avancieren zum Indiz für Armut (vgl. Wehr 2009). Auf der anderen Seite werden auch die den Kindern aus Familien mit höherem Status vorbehaltenen Terminkindheiten als belastet eingeschätzt. Es fehle in modernen Kinderleben an Muße für freies Spiel. Nicht nur Schule sondern auch Freizeit richte sich nach eng bemessenen Zeitbudgets, die auf erwachsenspezifische Zeitkompetenzen wie

⁶ Zu den Prozessen unter DDR-Bedingungen wird unter 1.2.2 Stellung genommen.

Pünktlichkeit, Ausdauer, Flexibilität und die Fähigkeit zum Planen abstellten (vgl. Zeiher/Zeiher, 1994, S. 30ff.).

Neuere Studien zeigen mittlerweile wieder auch positive Bewertungen der neuen Flexibilität im Umgang mit Zeit. Zudem werden gegenläufige Trends in der Realität kindlicher Lebenswelten aufgedeckt. So würden sich Kinder sehr wohl neben speziell für Kinder eingerichteten, halböffentlichen Räumen auch öffentliche Plätze und unspezifische Erlebnisräume erschließen (vgl. Wehr 2009 und Rohlfs 2006) und die durch unterschiedliche Freizeitangebote ausgefüllten Zeiten – auch wenn der Tag ‚voll‘ ist – als positiv erleben (vgl. Wehr 2009). Die im Rahmen des Siegener Projektes „Lernbiografien im schulischen und außerschulischen Kontext“ durchgeführte qualitative Querschnittsstudie hat ergeben, dass Kinder auch heute noch bzw. wieder frei und im Freien spielen würden und naturverbunden und kreativ seien. Das Bild heutiger Kindheiten weise insofern durchaus Ähnlichkeiten zu Kindheiten früherer Generationen auf (vgl. Rohlfs 2006). Dies ist insbesondere unter dem Gesichtspunkt familialer Zeitkulturen interessant. Insgesamt ist durch die neueren Studien der Mythos des Wandels von der glücklichen Kindheit im einheitlichen Lebensraum und in Einklang mit der Natur hin zur belasteten, weil verplanten, verinselten, verhäuslichten und vertakteten Kindheit etwas ins Wanken geraten. Die angesprochenen Kindheitsbilder zeigen, dass Mädchen und Jungen – entgegen gesellschaftlichen Prognosen und Trends – im positiven Sinn ‚eigenwillig‘ sind. Sie besitzen für sich durchaus ein verlässliches Zeitgefühl (vgl. eb.) und wissen, was ihnen gut tut und für sie richtig ist. Entsprechend können sie sich gestalterisch neue raumzeitliche Arrangements aneignen und erschließen, wenn ihnen – und hier ist die Politik gefragt – jeweils bedürfnisorientiert der nötige Raum und die nötige Zeit mit erwachsener (elterlicher und professioneller) Begleitung dafür garantiert wird.

1.2.2 Zeit in Mädchenkindheiten

„Man kommt nicht als Frau zur Welt. Man wird es.“ – so fasst Simone de Beauvoir die Auffassung, dass Mädchen nicht ‚von Natur aus‘, sondern durch Erziehung und

Sozialisation zu Frauen ‚gemacht‘ werden, zusammen (vgl. Simone De Beauvoir, 1968, S. 265). Mit der Entstehung der bürgerlichen Familie werden über an Geschlechterstereotypen orientierten Sozialisationsbedingungen Familienstrukturen traditionalisiert (vgl. Rendtorff 2007, S. 98). Die an bürgerlichen Rollenbildern orientierte „Polarisierung der Geschlechtercharaktere“ (Hausen 1976, S. 363) erfolgte zunächst vor allem über die Modellwirkung von Müttern und Vätern. Väter waren in der Wahrnehmung von Mädchen und Jungen für das Leben ‚draußen‘ bzw. in der Öffentlichkeit bestimmt. Sie galten als energisch, ehrgeizig, willensstark, zielgerichtet, aktiv, durchsetzungsstark, objektiv und rational (vgl. Hermann 1997, S. 311). Mütter wurden als für das häusliche Leben vorbestimmt wahrgenommen und galten als schwach, hingebungsvoll, wankelmütig, abhängig und emotional (vgl. eb.). Das bürgerliche Rollenideal wird zum Teil bis heute in der zeitlichen Alltagspraxis von Mädchen und Jungen weitergereicht. Mädchen verbringen z.B. ihre Zeit eher in der Häuslichkeit als Jungen. (vgl. Nissen 1998, S. 191). Auch in institutionellen Arrangements wird es derzeit immer noch weiter tradiert (vgl. Rohrman 2011). Dennoch ist ein Trend zur Enttraditionalisierung zu verzeichnen (vgl. Rendtorff 2007). Männer verbringen ihre Zeit zunehmend mehr mit familialen Aufgaben, der Anteil berufstätiger Frauen wächst. Die Vielfalt der Familienformen und Varianten weiblicher Zeitpraxen bietet Mädchen entsprechend neue verschiedenartige Zeitmodelle an, was sich u.a. daran zeigt, dass die Souveränität von Mädchen in ihrer Zeitgestaltung gewachsen ist (vgl. Zeiher/Zeiher 1994, Wehr 2009).

1.2.3 Zeit in Familie

Kindheiten sind nicht nur horizontal verlaufende gesellschaftliche Zeitarrangements, sondern in jeweils vertikal verlaufende familiale Zeitstrukturen bzw. -kulturen eingebettet und wirken auf diese zurück. Entsprechend ist der Wandel kindlicher Zeitpraxis eng mit dem Wandel familialer Zeitstrukturen verknüpft, wobei Familie ihrerseits als „historisch wandelbar, kulturgeprägt, umweltabhängig und politikresistent zu begreifen ist.“ (Kaufmann 1995, S. 14). Um Kindheit und Familie von heute besser verstehen zu können, werden entsprechend zunehmend – wie auch in vorliegender Arbeit – historische Familienformen rekonstruiert (vgl. Ecarius 2002,

Fuhs 2007). Die Fernsicht ermöglicht einen entsprechend distanzierteren Blick auf heutige Kindheiten und Problemlagen. Im Folgenden werden ausgewählte, für die vorliegende Analyse relevante historische Familienmodelle im Hinblick auf die jeweils besonderen familialen Zeitstrukturen kurz skizziert:

In der antiken Gesellschaft Europas war Generationalität für Familie von vergleichsweise geringer Bedeutung. In der Rekonstruktion der römischen ‚familia‘ sind Adoptivsöhne als Erbnehmer und Rechtsnachfolger des Hausherrn durchaus legitim und üblich. Ähnlich verhielt es sich mit dem griechischen ‚Oikos‘, einer über die Kernfamilie hinausgehenden Hausgemeinschaft mit nichtverwandten Personen. Die Bedeutung von Blutsverwandtschaft wuchs im Mittelalter an. Familiäre Strukturen bestimmten in weiten Teilen die Verteilung politischer Macht. Adelige Strukturen wurden durch Geburt legitimiert und erhalten (vgl. Ecarius et al. 2011). Dennoch weisen die mittelalterlichen feudalen und bäuerlichen Familienverbände Merkmale des ‚Oikos‘ auf. So wurden die Zeitstrukturen in den Familien- und Arbeitsgemeinschaften des Mittelalters (vgl. Weber 1988, S. 63ff.) vor allem durch das Wohnen und Arbeiten unter einem Dach und – weil sich der ‚Oikos‘ selbst versorgte und entsprechend Landwirtschaft betrieb – durch natürliche Rhythmen bestimmt. Zudem wurde das mittelalterliche Familienbild durch das katholische Verständnis von Ehe als Sakrament bestimmt. Im Zuge der Reformation rückt die Elternschaft in den Vordergrund. Damit wird Familie – wenn auch in vielen verschiedenen Ausprägungen – zum „zentralen Ort des Aufwachsens“ (vgl. Ecarius et al. 2011, S. 18), der in seinen Abläufen weitestgehend die Zeitstrukturen der Kinder bestimmte. Im 19. Jahrhundert werden die durch das feudale System bestimmten Familienformen von der bürgerlichen Familienform abgelöst. Der Wertekanon wurde auf der ideellen Ebene durch die bürgerlichen Leitprinzipien Freiheit, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung auf der materiellen Ebene durch die Prinzipien des Wirtschaftsbürgertums wie Konsumaskese, Arbeitspflicht und Selbstoptimierung bestimmt (vgl. eb. 2011, S. 19). Dementsprechend nahm die Bedeutung von „Zeit-Verbrauchsimperativen“ (vgl. Rinderspacher 1985/Karsten 1992) zu. So gehörten zu den handlungsleitenden Erziehungszielen der verantwortliche Umgang mit Zeit und die Zeitdisziplin (vgl. Zeiher 2012). Die Leitideen des Bürgertums stellten zur Verbesserung der Startchancen insbesondere Lern- und Bildungsprozesse in den Vordergrund (vgl. Ecarius et al. 2011, S. 19f.). Zu den familialen kamen mit der Einführung der Schulpflicht die institutionellen

Zeitvorgaben, in die sich Kinder pünktlich und regelmäßig einfügen mussten. Dabei ließen die fremdbestimmten Zeiten auch Zeiten zum Spielen frei, die von den Interventionen der Eltern – bzw. allgemein: Erwachsener – unangetastet blieben (vgl. Zeiher 2012). In der Zeit des Nationalsozialismus erstreckte sich der zunehmende Einfluss gesellschaftlicher gegenüber familialer Erziehung auch auf den Freizeitbereich. Mit den 1960er Jahren wurde in Westdeutschland das durch rigide Ordnungszwänge bestimmte Zeitideal von an den Bedürfnissen der Kinder orientierten Formen abgelöst. Kinder wurden z.B. nicht mehr nach der Uhr gestillt, sondern wenn sie selbst danach verlangten. Es entstanden neue freie von Eltern und ambitionierten PädagogInnen gestaltete Kinderbetreuungs- und Schulmodelle, in denen - von den Zielen her – Zeitdisziplin durch Zeitkompetenz abgelöst wurden.

Die familialen Zeitstrukturen in Ostdeutschland wurden durch die Berufstätigkeit beider Eltern und die Bereitstellung von genügend Kitaplätzen (vgl. Kirchhöfer 1998). Mädchen und Jungen wurden in der Regel ganztägig in Kindereinrichtungen betreut. Einerseits konnten sich Männer und Frauen beruflich entwickeln, andererseits verfügte der Staat über die Institutionen in hohem Maß über die Zeiten von Eltern und Kindern (vgl. Zeiher 2012 und Kirchhöfer 1998). Zeitstrukturen wurden auch in hohem Maß über die Mitgliedschaft in Organisationen bestimmt. Umgekehrt war die gemeinsame Zeit mit Peers eingeschränkt, wenn Mädchen und Jungen nicht in den einschlägigen systemimmanenten Organisationen Mitglied waren.

Die Vielfalt heutiger Familienformen ist als Resultat der Pluralisierungs-, Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse von Moderne und Postmoderne zu sehen. Sie ist Ausdruck der vielfältigen Optionen, aus denen Individuen auswählen dürfen und müssen. Aufgrund dieser Entwicklung ist die Typisierung von Familien nur annäherungsweise möglich (vgl. Karsten 1992, S. 13). Entsprechend ist auch von einer Vielfalt in den Zeitbedürfnissen von Kindern und Eltern auszugehen. Die im 8. Familienbericht als Ziel formulierte ‚Stärkung der Zeitkompetenz‘ (vgl. BMFSFJ 2012) ist entsprechend inhaltlich auf die vielfältigen Bedürfnisse der Familien und Kinder hin zu konkretisieren. Anregung gibt entsprechend der Schweizer Sozialbericht von 2005, der das Thema Freizeit von Kindern in den Blick nimmt, und in dessen Fazit die Vielfalt von Familie und Kindheit – auch unter dem

Aspekt von Gerechtigkeit für Kinder aus sozial benachteiligten Familien – berücksichtigt wurde:

„Wo ein förderliches soziales Umfeld vorhanden ist, eröffnet Zeitautonomie Raum für Lernfelder, Beziehungen und Kreativität. Wo ein tragfähiges Beziehungsnetz fehlt und Kinder und Jugendliche ohne schützenden Rahmen sich selbst überlassen bleiben, wird es ungemütlich. Hier ist es wichtig, dass soziokulturelle Animation und strukturierte Freizeitangebote zur Verfügung stehen und der Zugang für alle sozialen Schichten sicher gestellt ist“ (o.A. 2005, S. 19).

Die Diskussion um Freiheit und Gerechtigkeit ist auch Ausgangspunkt für die in letzter Zeit verstärkt unternommene Bestimmung objektiver Faktoren. Angesichts des Wandels und den damit verbundenen Unsicherheiten von Eltern, professionellen ErzieherInnen und politischen EntscheiderInnen in der Bestimmung dessen, was Kinder – auch in Bezug auf Zeit brauchen, werden von Seiten der Wissenschaft zunehmend objektive Indikatoren als Ausgangspunkt für sozialpolitische Entscheidungen ins Kalkül genommen bzw. wird nach Konzepten gesucht, die subjektive und objektive Konzepte miteinander vereinen (vgl. Mückenberger 2012).

1.3 Methodologische Entwicklungen

1.3.1 Kinder und Jugendliche als Akteure im Forschungsprozess

In der soziologisch und pädagogisch orientierten Kindheits-, Jugend- und Familienforschung trifft die Diskussion um Strukturbedingungen für die Ausbildung von Zeitkompetenz auf grundsätzliche Ansprüche in der Kindheitsforschung:

- Zum einen wird angesichts der zunehmenden Eigenverantwortung Heranwachsender bei der Gestaltung ihres Lebens auch eine Partizipation von Mädchen und Jungen am Wissenschaftsprozess gefordert.
- Zum anderen rücken aufgrund der sich immer rascher vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen Fragestellungen zu Generationsbe-

ziehungen und Kindheit bzw. Jugend im Kontext gesellschaftlichen Wandels in den Vordergrund.

Der Anspruch, beide Aspekte forschend miteinander zu verflechten, konnte bislang methodisch nicht gelöst werden: Aus der Sicht der Heranwachsenden von heute kann Kindheit, Jugend und Familie nur in aktuellen Bezügen beleuchtet werden, und in der Beschreibung des intergenerativen Zusammenhangs im historischen Kontext greift man auf biographische und autobiographische Erzählungen Erwachsener zurück. Kinder von damals, die man befragen müsste, sind keine Kinder mehr, und es gibt auch kein den heutigen Standards narrativer Befragungen entsprechendes Untersuchungsmaterial vergangener Kindheiten.

Mit der vorliegenden Untersuchung wird das bestehende Forschungsdilemma aufgebrochen. Dies ist möglich, weil der Autorin ein umfangreicher Materialfundus mit Dokumenten aus Kindheit und Jugend von sieben Generationen einer Familie für eine wissenschaftliche Bearbeitung zur Verfügung steht.⁷

Bisherige Untersuchungen gründeten sich methodisch auf rekonstruktive bzw. analytische Verfahren mit Hilfe von

- **narrativen Biographieerzählungen** bzw. Autobiographien Erwachsener, deren Wahrheitsgehalt jedoch mühevoll „freigelegt“ werden muss und die selbst dann nicht sicher die „Innenseite der Kindheit“ (Schulze 2001, S. 178) erfassen (vgl. Schütze 1983/Hardach-Pinke/Hardach 1978/Klika 1990/Bohnsack et al. 1995/ Schneider 1998),
- **narrativen Biographieerzählungen im intergenerativen Kontext**, die auf die Zeugnisse noch lebender Personen angewiesen sind und demzufolge über 3-4 Generationen nicht hinausgehen können (vgl. Ecarius 2002),
- **Selbstzeugnissen von Kindern und Jugendlichen unserer Zeit**, die Kindheit in ihrer historischen Dimension nicht erfassen können (vgl. du Bois-Reymond/Büchner, Krüger, Ecarius, Fuhs 1994),
- **Selbstzeugnissen von Kindern und Jugendlichen in früheren historischen Epochen**, die nur bedingt einen Bezug zur Kindheit von heute ermöglichen (vgl. Bühler, 1927/1928),

⁷ Als Kernmaterial werden die Dokumente von 5 Generationen verwendet. Die Begründung für die Materialauswahl folgt unter 2.2.2.

- **historischen Quellen**, die sich auf Darstellungen aus der Erwachsenenperspektive gründen (vgl. Aries 2003/De Mause, 1977)
- **Verfahren teilnehmender Beobachtung**, die eine ‚Innensicht‘ der Akteure vernachlässigt und auf den Beobachtungszeitraum begrenzt sind (vgl. Behnken/Zinnecker, 1993)
- **Beobachtungen aus Elternsicht**, die sich auf die Erwachsenenperspektive beziehen (vgl. Stern/Stern 1909/Fuhs 1999)

Die Exklusivität der vorliegenden Analyse resultiert im Wesentlichen aus dem im Materialfundus angelegten besonderen Potential: Was bis dato in der Forschungslandschaft fehlt, ist die vergleichende Erfassung der Perspektiven Heranwachsender im mehrgenerativen Familienkontinuum, ohne auf wertende Rückschauerzählungen zurückgreifen zu müssen. Die vorliegende Familiensammlung gestattet dies anhand von Ego-Dokumenten aus sieben aufeinanderfolgenden Mädchen-Generationen einer Familie. Die Analyse eröffnet sowohl methodisch als auch inhaltlich neue Perspektiven für die Kindheits-, Jugend- und Familienforschung. In der bisherigen Forschung wurden anhand von Zeugnissen und Selbstzeugnissen – auch von Kindern und Jugendlichen (vgl. Heinritz 2001, S.102-114) – historische Konstellationen mit dem Wandel von Kindheit und Jugend in Relation gesetzt (vgl. Rosenbaum 1988) bzw. der Wandel und die Tradierung von Familienerziehung durch den Vergleich von Interviews mit Vertretern mehrerer Generationen einer Familie herausgearbeitet (vgl. Ecarius 2002).

Vorliegende Auswertung der Ego-Dokumente knüpft an diese Entwicklung an und erweitert sie. Sie ermöglicht eine auf die Wahrnehmung der Alltagswelt aus Kindersicht fokussierte Betrachtung des Alltags und ermöglicht die Betrachtung intergenerativer Zusammenhänge und historischer Prozesse des 20. Jahrhunderts (Kaiserreich, 1. Weltkrieg, Weimarer Republik, Weltwirtschaftskrise, Nazidiktatur und 2. Weltkrieg, Teilung Deutschlands, Enteignung, Wende 1989). Es werden Zusammenhänge zwischen privatem und öffentlichem Leben herausgestellt, ohne dass die gesellschaftliche Entwicklung vereinfachend als Ursache familialer Erziehung gesehen wird.

1.3.2 Tagebuchforschung/Analyse von Egodokumenten

Das ‚Tagebuch‘ ist nicht lediglich subjektiver, seelischer Ausdruck einer Persönlichkeit, sondern ein historisch gewachsenes Genre, dessen Form, Inhalt und Ausbreitung mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit korrespondiert (vgl. Melchior 1998, S. 16). Das Tagebuchschreiben ist daher immer an bestimmte historische Traditionen gebunden (vgl. Bernfeld 1978, S. 2), die im Folgenden in Anlehnung an Melchior (1998) vorgestellt werden sollen: Zum Beginn des 18. Jahrhunderts erfuhr das Genre ‚Tagebuch‘ einen weitreichenden Einschnitt: Während Tagebuchaufzeichnungen vorher eher Chroniken ähnelten und den Fokus mehr auf das Objekt richteten, stellten neuere – ab der Epoche der Aufklärung gefertigte – Tagebücher das Subjekt und seine Interaktion mit seiner Umwelt wie auch sein ‚Seelenleben‘, vor allem religiöser Art, in den Vordergrund. Das ‚moderne‘ Tagebuch ist nicht mehr religiös dominiert. Im Mittelpunkt steht die Selbstreflexion. Durch den aufkommenden Kapitalismus und die voranschreitende Industrialisierung individualisiert sich die Form der Tagebuchführung zusätzlich, sodass das Tagebuch mehr denn je als „Produkt der Abspaltung des privaten Innenraums der Individuen vom Bereich gesellschaftlicher Öffentlichkeit“ (Müller 1982 zit. nach Melchior 1997, S. 21) erscheint. Außerdem wird im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Tagebuchführung unter Kindern und Jugendlichen nicht nur zunehmend populär, sondern bekommt als identitätsstiftendes Instrument pädagogische Funktion. Während des Nationalsozialismus wird das Tagebuch verstärkt zu propagandistischen Zwecken missbraucht, bietet aber auch oppositionellen Bestrebungen Raum (vgl. Melchior 1998, S. 21). Auch im späteren Verlauf des 20. Jahrhunderts bleibt die Tagebuchform eng an die Normen, aber auch an die zeitspezifischen Bedürfnisse der Schreibenden gekoppelt – das vom aufkommenden Feminismus inspirierte Frauentagebuch der 70er Jahre sei hier nur als ein Beispiel genannt. Gleichzeitig ist die Charakterisierung moderner Tagebuchformen kaum möglich, eine verbindliche Systematisierung gibt es nicht. Im Gegensatz dazu kann man die ‚Funktionsfrage‘ des Tagebuchs relativ einfach systematisieren: Vor allem fungiere das Tagebuchschreiben als „Ventil, bringt die Feder zu Papier, was sich an Problemen, Sorgen, Ängsten im Herzen eines Menschen angesammelt hat“ (Schrott-Bingel 1980, S. 151); Heiko Ernst führt diesen Gedanken weiter und unterstreicht die

Relevanz des Verbalisierungsprozesses, welcher vage Gefühle und Bildern der Erinnerungen in eine semantische Struktur bannt und so einer rationalen Analyse überhaupt erst zugänglich macht. Als weitere ‚Funktionen‘ des Tagebuchführens seien hier genannt:

- Selbsterziehung, geschärfte Sinne, Tagträume (vgl. Kaschnitz 1965),
- Selbstbehauptung gegen Anpassung (vgl. Wuthenau 1990],
- „letzte Gelegenheit zur Selbstbewahrung“ (Jurgensen 1979, S.18),
- Erinnerung,
- Schreibbedürfnis,
- Betonung des Ichs, Selbstreflexion usw.,
- Personenersatz,
- Meinungsbildung, Widerstand usw.,
- Selbstanalyse (vgl. Melchior 1998, S. 27)

Zum Teil können diese Funktionen auch im Briefwechsel erfüllt werden, denn auch der Brief kann neben der unmittelbaren Aufgabe des Informations- und Gedankenaustausches o. g. Konzepte des ‚Ventils‘, der Verbalisierung, der Selbsterziehung usw. befriedigen. Briefe sind jedoch im Gegensatz zum Tagebuch ein reaktives Medium und an Absender und Adressat gebunden.

2 Empirie

2.1 Methodischer Ansatz und Forschungsdesign

Die Forschungsidee ergab sich im Wesentlichen aus dem Materialfundus, einer ca. 1800 Teile umfassenden Familiensammlung, die im Rahmen der Mitarbeit an einem von Prof. Klusemann (Hochschule Neubrandenburg) geleiteten Forschungsprojekt zum Thema ‚Kindheit im Wandel‘ von der Autorin entdeckt wurde. Als besonders diffiziles methodisches Problem erwies sich die Verzahnung zwischen Sampling und Themenfindung: Einerseits war die vollständige Transkription der Dokumente aus zeitökonomischen Gründen nicht angezeigt, es musste also aus dem Bestand der Sammlung eine Auswahl getroffen bzw. Kernmaterial bestimmt werden. Andererseits musste bereits transkribiert werden, um überhaupt Themen aus dem Material herausarbeiten zu können.⁸

2.1.1 Die empirische Erfassung von Zeitstrukturen

Im Wechselspiel mit der materialbezogenen Eingrenzung wurden aus dem Material heraus Entscheidungen zur Themenfindung bzw. zur thematischen Eingrenzung getroffen. Aus der Vielzahl der in den Tagebüchern angesprochenen Themen wurde das Thema ‚Zeitstrukturen‘ ausgewählt, da die Durchsicht der Dokumente ergeben hat, dass Aspekte, die dem Themenkreis ‚Zeit‘ zuzurechnen sind, in den Schilderungen der Mädchen dominant angelegt sind und dementsprechend im Relevanzbereich aller Generationen der untersuchten Familie liegen. Zudem trifft das Thema ‚Zeit‘ den Kern eines in den Fokus gegenwärtiger politischer Diskussion gerückten gesamtgesellschaftlichen Problems.⁹

Bezug nehmend auf Elias (1984), der die Symbolhaftigkeit des Zeitbegriffes betont, ist der Gegenstand der vorliegenden Arbeit jedoch nicht die Zeit selbst, sondern die

⁸ Details zur Materialeingrenzung unter 2.2.1 und 2.2.2

⁹ Die letzten beiden Familienberichte des BMFSFJ haben sich dezidiert mit dem Faktor Zeit befasst (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [Hrsg]. 2006 und 2012).

in den Zeitstrukturen symbolhaft explizierten Dispositionen der Protagonistinnen im Verhältnis zu familialen und gesellschaftlichen Normensystemen. Die aus dem Material heraus gearbeiteten Informationen über die Zeitstrukturen der Mädchen wurden genutzt, um Fragen nach den Wechselwirkungen zwischen Individuum, Familie und Gesellschaft beantworten zu können, da deren direkte Beobachtung aufgrund der Komplexität menschlicher Beziehungsgefüge nicht möglich ist. Die sich aus dieser Prämisse ergebende Forschungsfrage lautet:

Welche Interdependenzen bestehen jeweils zwischen gesellschaftlichen und familialen Zeitstrukturen und den individuellen Zeitstrukturen in weiblich-juvenilen Lebensläufen?

Ausgehend von Elias und neueren Studien zu Zeit (vgl. Wehr 2005, S. 24-30 und Zeiher/Zeiher 1994) wird folgende Ausgangslage angenommen:

- Die Protagonistinnen gestalten ihre Zeit zum Teil in Eigenregie.
- Das Zeitbewusstsein der Mädchen ist durch familiale Muster jedoch auch normiert und tradiert (z.B. Familientraditionen, Rituale).
- Die zusammenwirkenden Anteile sind in strukturelle Vorgaben bzw. gesellschaftliche Bedingungen (z.B. Schulstrukturen, politische Systeme) eingebettet und wirken auf diese zurück.
- Das Zusammenspiel von individuellem und normiertem Zeitbewusstsein unterliegt Veränderungen. Diese beruhen auf den gesellschaftlichen Bedingungen und Deutungsmustern, den persönlichen Bedürfnissen und Motiven und den jeweils zur Verfügung stehenden (materiellen, räumlichen und sozialen) Ressourcen.

Erste ergebnisoffen gehaltene Materialdurchläufe (vgl. Steinke 2005, S. 319-331) ergaben Konkretisierungen des sich ansonsten durch Amorphie auszeichnenden Zeitbegriffes. Diese ließen sich unter den Aspektgruppen Zeitdenken, Zeiterleben und Zeithandeln zusammenfassen und finden in dieser Dreidimensionalität ihre Entsprechung im Wesentlichen in dem von Plattner entwickelten Vorschlag zur Erfassung des Zeitbewusstseins (vgl. Plattner 1990 und Kapitel 1.1.1 vorliegender Arbeit). Die o. g. Forschungsfrage wurde intragenerativ bzw. intrapersonal

entsprechend der von Plattner (1990) vorgeschlagenen Konkretisierungen operationalisierbar gemacht:

- Wie gehen die Mädchen mit Zeit um (aktionale Komponente)?
- Wie nehmen die Mädchen Zeit wahr (kognitive Komponente)?
- Wie erleben bzw. bewerten die Mädchen die Zeit (emotionale Komponente)?

Im intergenerativen Vergleich wurden anschließend Beharrungstendenzen (Tradierungen) und Entwicklungen bzw. Veränderungen (Transformationen) aufgedeckt. Muster bzw. Tradierungen deuten entsprechend auf familiäre Abhängigkeiten und Veränderungen auf gesellschaftliche Transformationsprozesse.

Der besonderen Fragestellung und dem durch das Material vorgegebenen Untersuchungsrahmen konnte mit einer Methode in ihrer ‚reinen‘ Form nicht entsprochen werden. Die Autorin hielt sich im Wesentlichen an die bei Flick et al. (2005) und Mayring (2003) vorgestellten Regeln qualitativer Forschung, fühlt sich jedoch keiner bestimmten ‚Schule‘ der Sozialforschung verpflichtet sondern stellte eine dem Gegenstand der Untersuchung angemessene ‚Mischform‘ zusammen.

Von der Untersuchungsart her, handelt es sich zum einen um personenbezogene Einzelfallanalysen. Zum anderen ist die vorliegende Analyse, auch wenn der Fall jeweils die einzelne Diaristin also nicht die Familie als Ganzes ist, im weiteren Sinne eine qualitative Längsschnittanalyse. Eine Schwerpunktsetzung auf die Familie als Fall würde außerhalb der Familie liegende Referenzpunkte verlangen. Es hätte zusätzliches Material herangezogen werden müssen, um über die intrafamiliäre generationenbezogene Typisierung hinaus interfamiliale bzw. familienbezogene Typisierungen vornehmen zu können. Dies war angesichts des aufwändigen Analyseprozesses im Rahmen dieser Arbeit nicht leistbar. Im Ausblick werden zwar – unter Einbeziehung von historischen Zeitbegriffen – vergleichende Betrachtungen angestellt, auf eine umfangreiche Typisierung (Familientypen) wird jedoch verzichtet. Bezogen auf das Material, liegt eine Dokumentenanalyse vor, wobei die Verwendung von Ego-Dokumenten, speziell auch von Tagebüchern, eine Sonderform der Dokumentenanalyse darstellt.

2.1.2 Angewandte Methoden

Was die Methoden betrifft, wird differenziert zwischen dem der Untersuchung zu Grunde liegenden Forschungsansatz, den Methoden zur Datenerhebung und den Methoden zur Interpretation des Materials:

Forschungsansatz:

Mit der Untersuchung wird ein Zugang zu den subjektiven Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen gesucht. Die Methode orientiert sich deshalb an den theoretischen Grundpositionen des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Mead 1934) und der Phänomenologie (vgl. Schütz/Luckmann 1979/1984), die Interaktionsprozesse in Hinblick auf subjektive Bedeutungen und individuelle Sinnzuschreibungen beobachten. Da es sich bei der Untersuchung – materialtechnisch gesehen – vorrangig um die Auswertung von Dokumenten handelt, deren Erstellung immer im Kontext von Situation, Funktion und Intention der ErstellerInnen und deren Beziehung zu den RezipientInnen gesehen werden muss, galt es, sich auch mit konstruktivistischen Theorien (vgl. Schütz 1971, Berger/Luckmann 1969) auseinander zu setzen, die sich „an Routinen des Alltags und der Herstellung sozialer Wirklichkeit“ (Flick, Kardorff, Steinke 2005, S.18) orientieren.

Methoden zur Datenerhebung:

Die Datenerhebung der Untersuchung beinhaltete die Sichtung, Auswahl und – soweit möglich - Ergänzung des Materials. Deshalb kamen Verfahren in Betracht, die zur Erhebung von Daten mit Hilfe von Dokumenten dienen (vgl. Wolf 1997).

Methoden zur Interpretation:

Um sich dem Untersuchungsgegenstand nähern zu können, musste das vorliegende Material gattungs- (vgl. Flick/Kardorff/Steinke 2005, S.18) und konversationsanalytisch (vgl. eb., S.18) bestimmt werden: Die Dokumente wurden personen-, zeit-, situations-, funktions- und prozederebezogen analysiert und eingeordnet. Vom Interpretationsverfahren her musste ein zur Erforschung latenter Sinnstrukturen notwendiges hermeneutisches und rekonstruktive Verfahren

angewandt werden. Da es in der Untersuchung um die „Entdeckung und Beschreibung allgemeiner und einzelfallspezifischer Strukturgesetzmäßigkeiten“ (Reichert 2005, S. 518) geht, wurden bei der Analyse und Interpretation der Texte Elemente der Oevermann entwickelten Forschungskonzeption der Objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann et al. 1979) und das Konzept der Qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2003) herangezogen.

Mit der vorliegenden Untersuchung wird das Prinzip der empirisch-qualitativen Sozialforschung ernst genommen: Anders als in quantitativ orientierten Untersuchungen, die auf eine Bestätigung von theoretisch begründeten Hypothesen abzielen, geht es hier um die für qualitative Untersuchungen forschungsleitende Entdeckung neuer „Sinnsetzungen, Relevanzhorizonte und Handlungsorientierungen der Akteure“ (Kelle/Erzberger, S. 305). Die Autorin ist dem Prinzip der Offenheit verpflichtet, um dem Untersuchungsfeld möglichst unvoreingenommen gegenüberzutreten zu können und verzichtete deshalb weitgehend auf Ex-ante-Hypothesen in Bezug auf den Forschungsgegenstand. Die Arbeit ist im Kern gewollt eine Einzelfallanalyse, die auf die subjektive Sicht der Akteure fokussiert. Sie kann und soll systematisch durchgeplante Untersuchungen und breit angelegte Studien, die auf Repräsentativität abstellen, nicht ersetzen. Sie dient jedoch dazu, diese zu ergänzen, zu überprüfen und neue Hypothesen zu generieren.

2.1.3 Strategien zur Ergebnissicherung

Wie alle qualitativen Untersuchungen ‚lebt‘ auch diese von der Subjektivität der Akteure. Auch die Autorin stellt in empirischen Forschungsvorhaben immer einen subjektiven Faktor dar. In der speziellen Untersuchung handelt es sich jedoch um eine besondere Konstellation zwischen Forscher und Gegenstand: Das Material stammt aus dem Privatbesitz der Familie der Autorin. Es musste also unter dem Aspekt der Unabhängigkeit des Forschers im Vorfeld die Frage beantwortet werden, welche zusätzlichen Sicherungen in den Forschungsprozess eingebaut werden müssen, um die Gefahr einer subjektiv gefärbten Nabelschau zu vermeiden und mit Aussicht auf ein valides Ergebnis tätig zu sein. Zunächst musste sich die Forscherin

eingestehen, dass der Vorwurf der Subjektivität auch bei größter Sorgfalt nicht vollständig entschärft werden kann. Dieses Eingeständnis hatte Konsequenzen für die Gestaltung des Forschungsprozesses. Zur Umgehung der ‚Befangenheitsfalle‘ wurden folgende Möglichkeiten genutzt:

– **Festlegen von Gütekriterien:**

Vor Beginn des Forschungsprozesses wurden in Absprache mit den BetreuerInnen Gütekriterien zur Bewertung der Qualität der Untersuchung festgelegt. Dazu gehören neben den Kernkriterien, die allgemein für qualitative Untersuchungen gelten (vgl. Steinke 2005), auch die auf die Besonderheit der konkreten Forschungssituation ausgerichteten Kriterien, die in den nachfolgenden Punkten konkretisiert werden.

– **Intersubjektive Nachvollziehbarkeit:**

Alle Schritte im Forschungsprozess wurden transparent gemacht bzw. nachvollziehbar dargestellt, damit Außenstehende den Prozess verfolgen und bewerten können. Das betrifft vor allem auch die Problematik des Vorverständnisses. Die „Doppelrolle“ (Forscherin und Mitglied der im Fokus stehenden Familie) erfordert eine Differenzierung zwischen dem Vorwissen als Forscherin und Alltagswissen als Familienmitglied. Hintergrund-informationen, die aus dem Alltagswissen als Familienmitglied stammen und nicht aus den Dokumenten hervorgehen, wurden als Wissen ‚zweiter Ranglage‘ behandelt und benannt und nicht direkt in den Interpretationsprozess einbezogen. Die Texte bzw. Bildinhalte der Dokumente waren Grundlage des Interpretationsprozesses und dienen auch in Verbindung mit der nachvollziehbaren Darstellung der Untersuchungsschritte zur Bewertung durch externe Prüfer. Hintergrundinformationen wurden als solche gekennzeichnet, ihre Herkunft wurde entsprechend nachgewiesen und dokumentiert.

– **Triangulation und Arbeit im Team:**

Als Strategie zur Validierung des Forschungsergebnisses wurden verschiedene Triangulationsverfahren angewendet. Die Triangulation auf der Materialebene erfolgte nur flankierend durch die ergänzende

Analyse von Dokumenten anderer Gattungen. Zur Erhöhung der Vergleichbarkeit und aus zeitökonomischen Gründen wurden die Tagebücher als Kernmaterial ausgewählt. Deshalb liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der Analyse der Tagebücher. Es wurden aber andere Dokumente und Requisiten der Sammlung (Fotos, Zeichnungen, Briefe der Eltern usw.) hinzugezogen, um die bei der Analyse des Kernmaterials herausgearbeiteten Hypothesen bzw. Ergebnisse zu überprüfen. Als „Königsweg“ zur Erhöhung der Validität erwies sich die Triangulation durch die Interpretation im Team, bei der subjektive Sichtweisen der Interpreten erweitert und korrigiert werden können: Auch wenn die Dokumente nach der ersten Sichtung hinsichtlich ihres emotionalen Gehaltes relativ „harmlos“ wirkten, war es angezeigt, die Auswertung der Dokumente von den Personen, die in der unmittelbaren Generationsfolge zur Person der Forscherin stehen, im Team und diskursiv am Text vorzunehmen. Insgesamt stellte die prozessbegleitende Beratung durch die BetreuerInnen und die Mitarbeit in Teams wie z.B. beim Promotionskolloquium der Leuphana-Universität Lüneburg und innerhalb der Forscherwerkstatt des Instituts für Interaktionsforschung an der Hochschule Neubrandenburg eine wichtige Ressource zur Überprüfung der eigenen Rolle im Forschungsprozess dar.

– **Nutzung der Erfahrungen aus vergleichbaren Forschungsprojekten:**

Auch die Auseinandersetzung mit gelungenen Beispielen aus der Geschichte der Sozialforschung trug mit zur Klärung der Frage nach geeigneten Verfahrensweisen für die Bearbeitung von Material aus der eigenen Familie bei. Die Projekte von Stern (vgl. Stern/Stern 1909) und die Vätergeschichten (vgl. Schmid 2001) haben sich beispielsweise durch ihre Bedeutung für die Wissenschaft nachträglich gerechtfertigt. Es gibt nach wie vor Befürworter dieser Form. Dem Vorwurf der mangelnden Objektivität ist nach Weglorz „die besondere Interpretationskompetenz der Beobachtenden entgegenzustellen, die durch die besondere Vertrautheit mit dem

Beobachteten und die Berücksichtigung eines größeren Kontextes einen viel weiteren Blickwinkel haben“ (Weglorz 2001, S. 354).

2.2 Die Durchführung der Untersuchung

Ein wichtiges Gütekriterium für qualitative Forschungsprojekte ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Analyseprozesses (vgl. Steinke 2005, S. 324). Entsprechend werden nachfolgend die einzelnen Stufen der Auswertung dargestellt.

2.2.1 Das Material als Ausgangspunkt für die Analyse

Das Material lag als unsortierte Familiensammlung vor. Zur Sammlung gehören einerseits die von den Kindern und Jugendlichen selbst erstellten Dokumente wie Tagebücher, Briefe, Aufsätze, Kinderzeichnungen, Geburtstagskarten, Wunschzettel und kleine Zettel mit Notizen und andererseits Requisiten, die diese Personen benutzt haben bzw. die sich unmittelbar auf das Leben dieser Kinder und Jugendlichen beziehen und es eindrucksvoll illustrieren, wie z.B. Spielzeug, signierte Kinder- und Schulbücher, Kleidung, Schulzeugnisse, Fotos, Ölbilder, handgeschriebene Kochbücher, Briefe der Eltern an ihre Kinder, eine Ansprache zur Kindesbestattung usw.¹⁰ Das älteste Dokument stammt aus dem Jahr 1809, das jüngste ist 1996 erstellt worden, so dass fast 200 Jahre erfasst worden sind und die Familiengeschichte über 7 Generationen bzw. 7 politische Systeme hinweg (Preußisches Reich, Kaiserreich, Weimarer Republik, Zeit des Nationalsozialismus, DDR, BRD (nach der Wiedervereinigung) rekonstruierbar wäre.

Die Dokumente sind nicht im Hinblick auf eine wissenschaftliche Verwertung erstellt und gesammelt worden. Zwar hätte das vielgestaltige und umfangreiche Material eine Rekonstruktion aus verschiedenen Perspektiven und auf verschiedenen

¹⁰ Details zu den Quellen nachfolgend unter 2.2.2

Materialebenen ermöglicht, jedoch gibt es auch „Materiallücken“. Fotodokumente sind von der 5. Generation an bis in die Gegenwart vorhanden (Kinder-, Jugend- und Familienfotos, Abbildungen der Wohnhäuser). Selbstzeugnisse gibt es von Heranwachsenden aller 7 Generationen, jedoch sind diese in Bezug auf die Materialgattung und das Alter bzw. Geschlecht der ProtagonistInnen in ihrer Vergleichbarkeit eingeschränkt. Damit der Auswahlprozess nachvollzogen werden kann, wird an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die von den Kindern und Jugendlichen selbst erstellten Dokumente gegeben:

(m = männlich, w = weiblich)

1. Generation: 4 Tagebücher (1995-2003, 9-13 Jahre, w, 19-74 SS.)

6 Kinderbriefe (1995-1996, 9-10 Jahre, w)

3 Briefe von Jugendlichen (2002, 16 Jahre, w)

Aufsätze, Schulhefte (1995-2001, 11-20 Jahre, w)

ca. 150 Zeichnungen (1990-2004, 4-16 Jahre, m/w)

ca. 50 Kleindokumente (z.B. Zettel mit Notizen, Wunschzettel (1992-2004, 7-18 Jahre, m/w)

2. Generation: 1 Tagebuch (1976, 14 Jahre, w, 152 SS.)

3 Kinderbriefe (1972-1976, 12-13 Jahre)

50 Briefe von Jugendlichen (1977-1979, 15-17 Jahre, w)

7 Kinderzeichnungen (1964-1976, 5-13 Jahre)

3. Generation: 1 Tagebuch (1942-1944, 12-14 Jahre, w, 104 SS.)

1 Schülerkalender mit tagebuchartigen Eintragungen
(1947-1948, 12-13 Jahre, m)

11 Kinderbriefe (1945-1946, 10-11 Jahre, m)

26 Briefe von Jugendlichen (1945-1946, 15-16 Jahre, w)

1 Aufsatzheft (1944, 14 Jahre, w)

24 Zeichnungen (1939-1948, 9-18 Jahre, m/w)

4. Generation: 4 Tagebücher (1905-1908, 12-17 Jahre, m/w, 8-152 SS.)

30 Kinderbriefe/Postkarten (1895-1906, 7-13 Jahre)

7 Briefe von Jugendlichen (1902-1907, 14-19 Jahre, m/w)

ca. 50 Zeichnungen (1895-19011, 7-18 Jahre, m/w)

ca. 70 Kleindokumente (z.B. Zettel mit Notizen, Wunschzettel) (4-12 Jahre, m/w)

5. Generation: 26 Kinderbriefe (1862-1881, 7-13 Jahre, m/w)

19 Jugendbriefe (1874, 15 Jahre, w)

1 Aufsatzheft (1868, 10 Jahre, w)

1 Zeichnung (1871, 13 Jahre, w)

6. Generation: 1 Tagebuch (1846, 18 Jahre, m, 51 SS.)

25 Zeichnungen (1833-1849, 14-18 Jahre, m/w)

7. Generation: 1 Aufsatz (Reisebeschreibung) in Briefform, vermutlich nach tagebuchartigen Notizen (1809, 12 Jahre, m, 50 SS.)

Darüber hinaus gehören zum Materialfundus ca. 700 Briefe und Postkarten von erwachsenen Familienmitgliedern (1870-2000) und weitere Schriftdokumente wie handgeschriebene Ahnen-, Koch- und Gästebücher.

2.2.2 Sortierung, Archivierung und Auswahl des Kernmaterials

Fülle und Vielgestaltigkeit des Materials gestatten einerseits eine umfassende und differenzierte Bearbeitung des Themas. Andererseits verleitet gerade diese Opulenz zur Überlastung der Arbeit. Es musste also eine Auswahl getroffen werden. Für die Auswahl des zu bearbeitenden Materials waren folgende Fragen leitend:

- Wie können die Informationen aus dem Material unterschiedlicher Gattungen unter Beachtung der gattungseigenen Merkmale – bei einem Brief sind es u.a. Ersteller, Adressat und Zweck – vergleichbar gemacht werden?
- Unter welchen Bedingungen kann ein Jugendtagebuch die Lücke in der sonst vollständigen Generationskette von Kindheitsdokumenten schließen?

- Können Dokumente von Mädchen mit Dokumenten von Jungen anderer Generationen verglichen werden? Wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Dazu erfolgte zunächst die Sichtung, Sortierung und Archivierung des Materials. Die ausgewählten Dokumente wurden personen-, zeit- und funktionsbezogen bestimmt und eingeordnet. Nachdem sich die Autorin auf diese Weise einen ersten Überblick verschafft hatte, erfolgte die erste Auswahl der zu bearbeitenden Dokumente. Die Autorin legte fest, sich in der ersten Phase schwerpunktmäßig den Tagebüchern zuzuwenden und die Dokumente anderer Materialgattungen zunächst nur zur Ergänzung von objektiven Daten zu nutzen.

Der Anspruch auf Eingrenzung wurde im Rahmen der Vorstellung des Projektes beim ZBBS-Workshop 2008 in Magdeburg in mehreren Forschungsentscheidungen weiter umgesetzt: Die Reduktion des Materials auf einen Kernbestand erfolgte im Hinblick auf Materialgattung, Zeitspanne bzw. Anzahl der Generationen, Alter (bzw. Lebensphase) und Geschlecht. Im Ergebnis der Diskussion standen die Entscheidungen, sich nur auf die Mädchen zu beschränken, nur die Generationen 1 bis 5 zu untersuchen¹¹ und als Kernmaterial für die Interpretation die Tagebücher zu verwenden. Zur Ergänzung objektiver Daten, zur Illustration der Ergebnisse und zur Sicherung der Ergebnisqualität via Daten-Triangulation (vgl. Flick in [Hrsg.] Flick 2000, S. 309ff.) wurden weitere Dokumente der Sammlung wie z.B. Briefe und Kinderzeichnungen einbezogen. Wichtige Entscheidungen wurden bezüglich der 2. und 5. Generation (geb. 1962 und 1858) getroffen: Die Vertreterin der 2. Generation war zum Zeitpunkt der Tagebucherstellung bereits 14 Jahre alt und wich damit altersmäßig deutlich von den anderen Protagonistinnen ab (zwischen 9 und 12 Jahren). Andere sich für den intergenerativen Vergleich eignende Ego-Dokumente lagen aus der DDR-Zeit nicht vor. Von der Vertreterin der 5. Generation (geb. 1858) liegt kein Tagebuch vor. Zur Erhöhung der Vergleichbarkeit des Materials war, wie bereits erwähnt, eine Beschränkung auf die Gattung Tagebuch geplant. Damit wären zugunsten der Alters- bzw. Materialhomogenität zwei Generationen weggefallen und die Zeitspanne um ca. 30 Jahre abgesenkt worden. Ein wichtiger Epochenübergang, die Zeit der Gründung des Deutschen Reiches und die Zeit der DDR-Zeit wären herausgefallen. Unter Abwägung der Vor- und Nachteile wurde die Entscheidung für

¹¹ Aus den Generationen 6 und 7 existieren Ego-Dokumente nur von männlichen Personen.

die Einbeziehung der Briefe (5. Generation) und des Tagebuches der 14-jährigen (2. Generation) getroffen. Der Kern der Untersuchung ist demzufolge die vergleichende Analyse der Zeitstrukturen von Mädchen aus 5 Generationen anhand von Tagebüchern und Briefen¹². Das verwendete Kernmaterial wird im Kapitel 2.3 in den jeweils personen- bzw. dokumentbezogenen Interpretationsteilen detailliert beschrieben.

Die Personen sind bis auf den Übergang zwischen 4. und 3. Generation in direkter Linie miteinander verwandt (Mutter-Tochter). Einen Sprung gibt es zwischen der 3. und der 4. Generation. Elisabeth (4. Generation) ist die Tante von Gudrun (3. Generation).

2.2.3 Transkription

Das Kernmaterial wurde – was den Sprachtext betrifft – vollständig und wörtlich transkribiert. Abbildungen wurden in Sprachform beschrieben und, wo es für die Nachvollziehbarkeit der Interpretationen notwendig war, als Kopie beigelegt. Zur Verschriftlichung des Materials wurden im Wesentlichen die von Melchior (1998) in der Bearbeitung von Tagebuchmaterial angewandten Transkriptionsregeln übernommen: Alle Texte werden wortwörtlich transkribiert. Fehler werden beibehalten. Besondere Merkmale oder Abweichungen vom üblichen Schriftbild werden beschrieben oder als Kopie hinzugefügt. Aus Datenschutzgründen erfolgen bei zeitgenössischen Diaristinnen eine Pseudonymisierung und die Beschränkung auf die Angabe des Geburtsjahres. Aufgrund der Verwandtschaftsverhältnisse werden auch die Namen der Protagonistinnen vorheriger Generationen so weit pseudonymisiert, dass keine Rückschlüsse auf die zeitgenössischen Personen gezogen werden können (vgl. Melchior 1998, S. 54).

¹² Tagebücher bezogen auf die 1.- 4. Generation (geb. 1996, 1962, 1930, 1893, Briefe bezogen auf die 5. Generation (geb. 1858)

2.2.4 Signaturen

Das Material wurde durch die Vergabe von Signaturen identifizierbar und für die vorliegende Arbeit nach folgender Systematik zitierfähig gemacht: Die Signatur besteht aus Notation und Nummerierung. Der erste Teil der Notation bezieht sich auf den Vornamen bzw. das Pseudonym der Erstellerin des Dokumentes (z.B. Gu für Gudrun). Der zweite Teil der Notation kennzeichnet die Gattung des Dokumentes (T für Tagebuch, Bf für Briefe). Bei Briefen werden die ersten beiden Buchstaben des Vornamens des Adressaten bzw. des Pseudonyms angefügt (Brief von Gertrud an Ferdinand: Ge-BfFe). Die Nummerierung erfolgt entsprechend der chronologischen Reihenfolge der Erstellung. Das erste bzw. älteste Tagebuch einer Generation erhält entsprechend die Nummerierung 1.

Beispiele:

Das erste Tagebuch von Gudrun wird mit Gu-T-1 signiert.

Der 8. Brief von Gertrud an Ferdinand trägt die Signatur Ge-BfFe-8.

2.2.5 Auswertung des Datenmaterials

Die Auswertung der Dokumente erfolgte in einer gemischten Form mit Elementen aus den Konzeptionen der Objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann et al. 1979) und der Qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2003), wobei – vor allem in Zusammenhang mit der Themenfindung bzw. thematischen Eingrenzung – zunächst inhalts-analytisch vorgegangen wurde. Die Bildung der Auswertungskategorien erfolgte in Orientierung am Vorschlag von Schmidt (vgl. Schmidt 2005, S. 447-456).

Passagenweises Durchsehen des Materials:

Das Kernmaterial wurde auf Themen und deren einzelne Aspekte hin durchgesehen. Dabei kam es darauf an, das Material „nicht auf die eigenen Vorannahmen zuzuschneiden, indem die Auswertung darauf reduziert wird, nur nach solchen Textstellen zu suchen, die sich als Beleg oder Illustration für die Vorannahmen eignen“ (Schmidt 2005, S. 450). Mit den ersten Materialdurchläufen wurden

Themenschwerpunkte freigelegt, die sich – auch jeweils einzeln – als Forschungsgegenstände für einen intergenerativen Vergleich eignen würden. Folgende Hauptthemen finden sich übereinstimmend in Dokumenten der Heranwachsenden aller Generationen:

- Selbstentwürfe (eigene „Verortung“ in der sozialen Umwelt/Reflexion über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft)
- Beziehungen zu Familienangehörigen
- Fremderziehung (Institutionen/privat angestellte Erziehungspersonen)
- Werte
- gesellschaftliche Ereignisse
- Freizeit
- Freundschaften
- Reisen
- Interessen (Kunst/ Musik/Natur)
- Religion/Rituale
- Verhältnis zu materiellen Dingen (Besitz)

Thematische Konkretisierung:

Das Thema ‚Zeitstrukturen‘ wurde zur vertiefenden Bearbeitung ausgewählt, da alle aufgeführten Themen in irgendeiner Weise von ‚Zeit‘ berührt bzw. ‚durchsetzt‘ waren. Zudem greift es als verbindendes Element im Spannungsfeld Individuum – Familie – Gesellschaft die hochbrisante Problematik der Vernetzung von individuellen, familialen und gesellschaftlichen Zeitstrukturen auf und wirft durch die Fernsicht von ca. 100 Jahren ein Licht auf ‚Zeit‘ als Bedingung des Großwerdens von Kindern heute.

Themenbezogenes Ordnen des Materials:

Die Tatsache, dass in der Untersuchungsplanung von Anfang an ein intergenerativer Vergleich vorgesehen war, durfte nicht dazu führen, innerhalb des Hauptthemas (Zeitstrukturen) die Suche auf vergleichbare Unterthemen und Aspekte hin auszurichten. Ein derart schnittstellenorientiertes Ordnungsprinzip hätte die Diaristinnen in eine Einheitsform „gepresst“, innerhalb derer zwar noch Unterschiede feststellbar sein können, jedoch markante Besonderheiten vernachlässigt werden. Deshalb wurde, ausgehend von der jüngsten Generation

(Protagonistin Helene, geb. 1986/Dokumente He-T-1 und He-T-2), jede Diaristin als Einzelfall ‚behandelt‘. Die Themen und Aspekte der jeweils älteren Generationen wurden bewusst nicht auf der Grundlage der zuvor bearbeiteten Dokumente „gesucht“. Es wurden zunächst die Passagen nacheinander „betitelt“, weil das Vorverständnis, das sich ja während des Forschungsprozesses und insbesondere auf dem Hintergrund der Erfahrungen der Bearbeitung der jeweils vorher bearbeiteten Dokumente erweitert hatte, nicht den Blick für Neues versperren sollte. So blieb ein breites Spektrum von subjektiv bedeutsamen und dokumentspezifischen Aspekten erhalten, das zwar nicht unmittelbare Vergleichbarkeit ermöglichte, jedoch in abstraktere Topoi gefasst, interpersonell vergleichbar gemacht werden konnten. Die themenbezogenen Topoi beziehen sich vor allem auf die konkrete räumliche, zeitliche und personelle Verankerung konkreten Alltagshandelns und bilden – als im subjektiven Sinn der ProtagonistInnen manifestierte Zeitfigurationen (vgl. Elias 2004) – bereits eine wichtige Säule für den intergenerativen Vergleich.

Materialreduzierung aufgrund von Bedeutungsgleichheit:

Bei der Sortierung fielen einige Passagen heraus, weil sie das Thema Zeitstrukturen nicht berührten. Andere Passagen konnten doppelt zugeordnet werden. Wenn diese Aussagen nicht durch Aussagen mit gleichen Bedeutungsinhalten innerhalb eines der Themen ersetzt werden konnten, wurden sie auch doppelt bzw. unter mehreren Aspekten interpretiert. Zudem wurden die Passagen, die sich intrapersonal¹³ auf gleiche Aspekte bezogen, hinsichtlich ihrer Inhalte und Bedeutungen verglichen und bedeutungsgleiche Aussagen weggelassen. So konnte das Material erheblich reduziert werden (vgl. Mayring 1993, S. 68).

Von der inhaltsanalytischen Gesamtbetrachtung¹⁴ zur fallstrukturellen Vertiefung¹⁵

Das weitere Vorgehen beim Ordnen vollzog sich vorrangig auf der intrapersonalen Ebene. Die innerhalb eines Hauptthemas angesprochenen Aspekte wurden pro Protagonistin und Dokument bzw. Dokumentenserie¹⁶ durchgegangen. Es sollte herausgefunden werden, ob und welche Entwicklungen im Tagebuchlängsschnitt

¹³ bezogen auf die jeweilige Diaristin

¹⁴ im Sinne Mayrings (vgl. Mayring 2003)

¹⁵ im Sinne Oevermanns (vgl. Oevermann et al. 1979)

¹⁶ bezogen auf Briefserie von Gertrud (vgl. Ge-BfFe-1-8)

bzw. im Längsschnitt der Korrespondenz zu verzeichnen sein würden. In dieser Phase fiel eine wichtige Forschungsentscheidung, die sich auf den ‚doppelten‘ Längsschnittcharakter der Analyse bezog und an dieser Stelle nachvollziehbar gemacht wird: Die Gesamtanalyse ist zum einen durch die fünf Generationen bzw. die Zeitspanne von 100 Jahren interpersonal bzw. intergenerativ als Längsschnitt angelegt. Zum anderen sind personen- bzw. dokumentbezogene Entwicklungen zu verzeichnen, die dem Längsschnittcharakter eine weitere Dimension verleihen. Die Dokumente behandeln unterschiedlich lange Phasen (z.B. 14 Tage in El-T-1 und 2 Jahre in Gu-T-1) und haben insofern unterschiedliche Potentiale hinsichtlich der Aussagekraft zu Entwicklungen. Zudem zeigten die jeweiligen auf die Tagebuchlängsschnitte fokussierten Materialdurchläufe – bezogen auf die Zeitstrukturen – nur marginale Veränderungen. Der entscheidende Entwicklungssprung des Übergangs in die Pubertät wird vermutlich mit dem Unterbrechen der Tagebuchführung für Zeiten bis zu einem Jahr, wie es bei Gudrun nach dem Eintrag „Weihnachten 1942“ (Gu-T-1, Weihnachten 1942) der Fall ist, oder durch Abbruch der Tagebuchführung, wie bei Helene nach dem Eintrag vom 19.11.1996 (vgl. He-T-1, 19.11.96) und bei Anna-Sophia nach dem Eintrag vom 6.2.1977 (vgl. An-T-1), angezeigt. Die Autorin hat sich aus den genannten Gründen dafür entschieden, die Tagebücher als eine Art ‚Momentaufnahme‘ zu betrachten. Interpretationsleitend sind entsprechend die Anfangssequenzen, in denen – wie in den Interpretationen gezeigt wird – die dringlichsten Themen und Aspekte zu den ‚Zeitstrukturen‘ der jeweiligen Protagonistin bereits angelegt sind. Zudem würde die Beschränkung auf die Topoi die fallimmanenten Besonderheiten – vor allem im Hinblick auf latente Sinnstrukturen – nicht tief und präzise genug erfassen und dementsprechend auch bei der vergleichenden Darstellung an der Oberfläche bleiben. Mit der Entscheidung für die Fokussierung auf den jeweiligen Tagebuchbeginn bzw. auf den ersten Brief¹⁷ geht die Nachrangigkeit einer inhaltsanalytischen Gesamtbetrachtung aller Aspekte gegenüber einer fallstrukturellen Vertiefung einher. Entsprechend wurden dem intergenerativen Vergleich neben den inhaltsanalytisch herausgearbeiteten Zeitfigurationen auch und vor allem die sequenzanalytisch aufgedeckten Zeitstrukturen zugrunde gelegt.

¹⁷ bezogen auf die Briefserie von Gertrud (vgl. Ge-BfFe-1-8)

Die Analyse der Eingangssequenzen:

Zur empirischen Erfassung der Zeitstrukturen der Diaristinnen brauchte es ein Verfahren, das nicht nur die ‚tatsächlichen‘, über konkrete Zeiten, Räume und Beziehungen in der Realität verankerten Alltagsabläufe und die explizit von den Protagonistinnen formulierten subjektiven Orientierungen betrachtet. Vielmehr ging es um die analytische Freilegung latenter Sinnstrukturen bzw. um die Rekonstruktion der Fallstruktur. Die Autorin hat sich zwar, wie vorab dargestellt, inhaltsanalytisch zunächst den Überblick über Themen und Aspekte verschafft, ist jedoch dann fallbezogen dem Sequenzialitätsprinzip gefolgt.

Für die Fallinterpretation wurden die in der Eingangssequenz¹⁸ präsenten Haupt- und Unterthemen zum Ausgangspunkt genommen, um gegenstandsbezogen (Gegenstand: Zeitstrukturen) Thesen zu entwickeln, die dann jeweils im Längsschnitt des Tagebuches verdichtet bzw. verworfen werden. Es wurde „Zug um Zug“ (Reichertz 2005, S. 517) vorgegangen, so dass zunächst entsprechend unvoreingenommen Lesarten entwickelt werden konnten, die nachfolgend unter Einbeziehung von Kontextwissen zu einer Fallstruktur geformt werden konnten. Diese blieben zum einen personenbezogen jeweils als Einzelfall im Sinne eines theoriegenerierenden Elementes stehen. Zum anderen flossen sie als Grundlage in den intergenerativen Vergleich zur Verhältnisbestimmung zwischen individuellen, familialen und gesellschaftlichen Zeitstrukturen ein. Auch wenn bei allen 5 Protagonistinnen die Dimensionen Zeitdenken, Zeiterleben und Zeithandeln ein verbindendes Element darstellen, wurde in der Vorgehensweise bewusst nicht von diesen ausgegangen, sondern es wurden die von den Diaristinnen eingebrachten konkreten Aspekte zum Ausgangspunkt genommen.

Die Art der Darstellung der Fallinterpretationen:

Die Art der Darstellung soll verdeutlichen, dass bei der Interpretation von den Subjekten, von ihren Themen, Aspekten und Gedankengängen ausgegangen und das Prinzip der Offenheit gegenüber dem Fremden (vgl. Meinefeld 2005, S. 265f.) gewahrt wurde. Entsprechend wurde mit der Anordnung der Aussagen und

¹⁸ Bei den Tagebüchern war dies in der Regel der Deckel des Tagebuches.

Interpretationen die einzelne Protagonistin in das Zentrum gerückt. Analog zur interpretativen Vorgehensweise wird zu Beginn des jeweiligen Abschnittes das Thema zunächst aus der Eingangssequenz des Tagebuches heraus entfaltet und im Längsschnitt weiter vertieft. Als Lesehilfe wurden die einzelnen Interpretationsausschnitte jeweils durch eine Kurzüberschrift gekennzeichnet. Haupt- und Unterthemen sind durch verschiedenen Formatierungen gekennzeichnet. Für die Unterthemen wurde bewusst eine markant schlaglichtartige, häufig in der Ich-Form gehaltene Ausdrucksform gewählt, die nicht nur Inhalte zusammenfasst, sondern auch die in der nachfolgenden Argumentation und Interpretation herausgestellte Richtung der Aussage der Diaristin kennzeichnet. Mitunter wurden auch aussagekräftige Zitate aus den Tagebuchtexten verwendet. Die in den Interpretationen herausgearbeiteten fallstrukturellen Kerngedanken werden abschließend in eine personenbezogene Fallbeschreibung aufgenommen. Diese dient zum einen zur abschließenden Darstellung des jeweiligen Einzelfalls¹⁹. Zum anderen fließen die darin enthaltenen Aussagen zu den Zeitstrukturen als 2. Säule in den intergenerativen Vergleich ein.

Intergenerativer Vergleich:

Die Aussagen zu den subjektiv-manifesten Zeitfigurationen und objektiv-latenten Zeitstrukturen wurden in Kategorien gefasst und in den intergenerativen Vergleich überführt.

Wie bereits beschrieben, ließen sich nahezu alle Aspekte zu ‚Zeitstrukturen‘ den Dimensionen ‚Zeitdenken‘, ‚Zeiterleben‘ und ‚Zeithandeln‘ zuordnen und sind insofern gut vergleichbar. Jedoch beschreiben die Zeitdimensionen die jeweils personen- bzw. generationsbezogenen zeitstrukturellen Besonderheiten für den Vergleich nicht tiefgreifend genug. Wichtige Aspekte sind vor allem in den jeweiligen Fallstrukturen zu finden. Entsprechend stützt sich der Vergleich auf beide Säulen, nämlich sowohl auf die inhaltsanalytisch herausgearbeiteten Merkmalsausprägungen zu den Zeitdimensionen als auch auf die jeweilige Fallstruktur. Der anhand der Memos durchgeführte Vergleich ergab eine Reihe von Ähnlichkeiten, die auf bestimmte Ausprägungen einer familialen Zeitkultur bzw.

¹⁹ Gemeint ist nicht die Familie sondern die jeweils personen- bzw. epochenbezogene Darstellung.

familiärer Abhängigkeit der Protagonistinnen schließen lassen. Die intergenerativen Unterschiede deuten in zwei Richtungen: Auf der einen Seite finden wir Einflüsse der sich ändernden systemimmanenten Zeitstrukturen, von denen das Leben der Mädchen durchdrungen ist. Zum anderen sind die Mädchen auch Taktgeberinnen (vgl. Wehr 2005, S. 24-30) mit eigenen originären Umgangsweisen in Bezug auf Zeit.²⁰ Die so am Einzelfall herausgearbeiteten Besonderheiten werden zu Hypothesen für weitere Analysen geformt.

Während des Analyseprozesses entstanden umfangreiche Mengen an Textmaterial (Transkripte, Auswertungstabellen etc.) und Dokumentkopien, deren Aufnahme in einen Anhang oder Anlageband im Rahmen der Veröffentlichung nicht zu leisten ist. Zudem bedarf es aufgrund der Zugehörigkeit der Autorin zur Familie der Diaristinnen eines besonderen Schutzes der Daten. Eine zu wissenschaftlichen Zwecken gewünschte Einsichtnahme kann in Absprache mit der Autorin erfolgen.

²⁰ Die Ergebnisse werden ausführlich unter 3 dargestellt.

Gertrud (geb. 1858)²¹

Kurzportrait der Diaristin

Name:	Gertrud von Lochow
Geburtstag:	28.11.1858
Sterbejahr:	1932
Eltern:	Anna von Lochow geb. Struve, geb. 1834 Ferdinand von Lochow, geb. 1818, Oberstleutnant der Preußischen Armee
Geschwister:	Werner, geb. 1857, gest. 1862 (Scharlach) Hans, geb. 1861

Lebenssituation der Diaristin zur Zeit der Erstellung der Dokumente:

Im Jahr 1863 erwirbt der Vater der Diaristin in Giebichenstein bei Halle ein umfangreiches Grundstück (vgl. v. Lochow 1940, S. 103), wo Gertrud von ihrem 4. Lebensjahr an gemeinsam mit ihrem Bruder Hans ihre Kindheit verlebt. Der ein Jahr ältere Bruder Werner war zuvor (1862) an Scharlach gestorben. Gertruds Vater ist während des deutsch-französischen Krieges Kommandeur des Garnisonsbataillons Nr. 67 und in der Zeit der Entstehung der Ego-Dokumente (Januar bis Dezember 1871) in Torgau und Erfurt stationiert (vgl. eb.). Gertrud lebt mit der Mutter, dem Bruder und dem Hauspersonal in der Familienvilla (vgl. Ge-BfFe-1-8).

Zu den Dokumenten:

Von Gertrud liegt kein Tagebuch vor. An Egodokumenten existieren insgesamt 191 von Gertrud verfasste, meist an Familienmitglieder gerichtete Privatbriefe, 1 Aufsatzheft und 3 Zeichnungen.²² Ursprünglich war zur Erhöhung der Vergleichbarkeit des Materials eine Beschränkung auf die Gattung Tagebuch geplant. Damit wäre zugunsten der Materialhomogenität eine (diese) Generation weggefallen und die Zeitspanne um ca. 30 Jahre abgesenkt worden. Ein wichtiger Epochenübergang – die Zeit der Gründung des Deutschen Reiches – wäre

²¹ Als Quellenmaterial für das folgende Kurzportrait und die Darstellung der Lebenssituation liegen neben dem Kernmaterial (Briefe: Ge-BfFe-1-8) weitere Briefe, Urkunden, Ausweise, Arbeits- und Kaufverträge, Zeugnisse und andere Dokumente aus der Familiensammlung vor.

²² Die genannten Ego-Dokumente liegen bei der Autorin vor und können bei Bedarf eingesehen werden.

herausgefallen. Unter Abwägung der Vor- und Nachteile wurde die Entscheidung für die Einbeziehung des Briefbestandes der 5. Generation getroffen.

Der Briefnachlass von Gertrud läßt sich nach Zeit bzw. Lebensabschnitt, Adressaten und Briefformen einteilen. Er enthält sowohl Briefserien als auch Einzeldokumente. Gegenbriefe aus Kindheit und Jugend liegen nicht vor. Dem Abschnitt Kindheit lassen sich im weiteren Sinne zwei Serien zuordnen. Dazu gehören eine Serie Glückwunschbriefe an die Eltern (vgl. Gl-BfFe-1 bis 8, 22.8.1865-10.1.1868) und eine Serie Briefe Gertruds an ihren in Erfurt stationierten Vater (vgl. Ge-BfFe-1 bis 8, 8.1.1871-4.12.1871). Dem Abschnitt Jugend ist eine Serie von 18 Briefen an die Eltern, in denen Gertrud ihre Erlebnisse im Töchterpensionat in Kornthal schildert, zuzurechnen (vgl. Ge-BfFe-9 bis 17 und Ge-BfAn-1 bis 11, 14.10.1874-8.12.1874). Den Grundstock für die Analyse der Zeitstrukturen der 5. Generation bilden die Briefe an den Vater aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges (vgl. Ge-BfFe-1 bis 8).

Kurzbeschreibung Dokumentserie (Briefe) Ge-BfFe-1-9

Gattung: Briefe

Verfasserin: Gertrud von Lochow

Adressat: Ferdinand von Lochow

Größe: auf 14,2 x 22 cm gefaltet, doppelseitig beschrieben

Anzahl: 8 Stück

Seitenzahl: 27 Seiten, 16 767 Zeichen (bezogen auf die gesamte Serie)

Datierungen: 08.01., 12.01., 22.01., 01.02., 09.02., 17.02., 03.03.,
04.12.1871

Herstellungsart: maschinell hergestelltes Briefpapier

Zustand: vergilbt, abgestoßen

Abbildungen: Ge-BfFe-1-4 und Ge-BfFe-6: oben links geprägtes
Monogramm mit den Initialen G.v.L.

Ge-BfFe-2 und Ge-BfFe-4: Stammbuchbilder

Ge-BfFe-3, Ge-BfFe-5, Ge-BfFe-7 und Ge-BfFe-8:
Abziehbilder

Schrift: deutsche Schreibschrift, Feder

Äußere Form:

Der Text der Briefe wurde mit Feder in gut lesbarer deutscher Schrift geschrieben. Im Kopf des mit Monogramm versehenen Briefpapiers befinden sich jeweils aufgeklebte Stammbuch- oder Abziehbilder. Motive der (teilweise beschädigten) Bilder sind Blumen und figürliche Darstellungen (Engel, König, Königin).

Zeit der Erstellung:

Die Briefserie beginnt am 8.1.1871 und endet am 4.12.1871. Die Verfasserin war zum Zeitpunkt der Aufnahme der Korrespondenz 12 Jahre alt. Die Briefserie endet eine Woche nach ihrem 13. Geburtstag, vermutlich weil der Vater wieder in das Elternhaus zurückkehrt.

Anzahl der Briefe und Frequenz der Erstellung:

Aus der 2. Serie liegen 8 von Gertrud erstellte Briefe vor. Alle Briefe dieser Serie stammen aus dem Jahr 1871, wobei die ersten 7 Briefe im ersten Quartal des Jahres geschrieben wurden. Der letzte Brief folgt im Abstand von ca. 9 Monaten (4.12.1871). Zwischen der Anfangsserie und dem Endpunkt kann trotzdem ein Briefwechsel stattgefunden haben. Nur sind entsprechende Dokumente nicht vorhanden. Der in den Briefen formulierte Bezug auf den Erhalt von Briefen lässt darauf schließen, dass es Gegenbriefe gegeben hat. Diese sind nicht mehr vorhanden.

Impuls/Anlass zum Briefeschreiben:

Der Briefwechsel entsteht zur Zeit der kriegsbedingten Trennung (Deutsch-Französischer Krieg 1870/71) Gertruds von ihrem Vater Ferdinand, der seine Heimatstadt und die Familie verlässt, um seinen Dienst in der Garnisonsstadt Torgau zu versehen.

Allgemeiner Aufbau:

Der Aufbau der Briefe wird formell und stilistisch über die ganze Serie beibehalten und entspricht den üblichen Gepflogenheiten der Zeit (vgl. Baasner 1999 zur Briefkultur im 19. Jahrhundert). Oben rechts erscheinen Ort und Datum. Nach der in allen Briefen dieser Serie gleichlautenden Anrede *Mein lieber Papa!* folgt nach einer Leerzeile der Text des Briefes. Alle Briefe schließen mit einer Grußformel. Gertrud verwendet dabei folgende Varianten:

Deine Dich innig liebende Tochter Gertrud v. Lochow (2x)

Deine Dich herzlich liebende Tochter Gertrud v. Lochow (3x)

Einige Briefe (3) enden auch mit Grußformeln, in denen Gertrud als Übermittlerin von Grüßen anderer fungiert:

Mama, Hans und Fräulein lassen Dich schön grüßen durch Deine Dich liebende Tochter Gertrud v. Lochow (Sign. Ge-BfFe-8)

Unter der Datumsangabe erfolgt meist eine von Ferdinand v. Lochow geschriebene Bemerkung auf den Zeitpunkt des Erhaltes. Mitunter sind auch Stichpunkte zu den Inhalten vermerkt.

Die Briefe enthalten berichtende, anredende und reflektierende Elemente. Die Themen ergeben sich jeweils aus der sachbezogenen Formulierung (Was passiert? Was wird erzählt?) und/oder der wertbezogenen Interpretation (Wie nimmt G. die Geschehnisse wahr?).

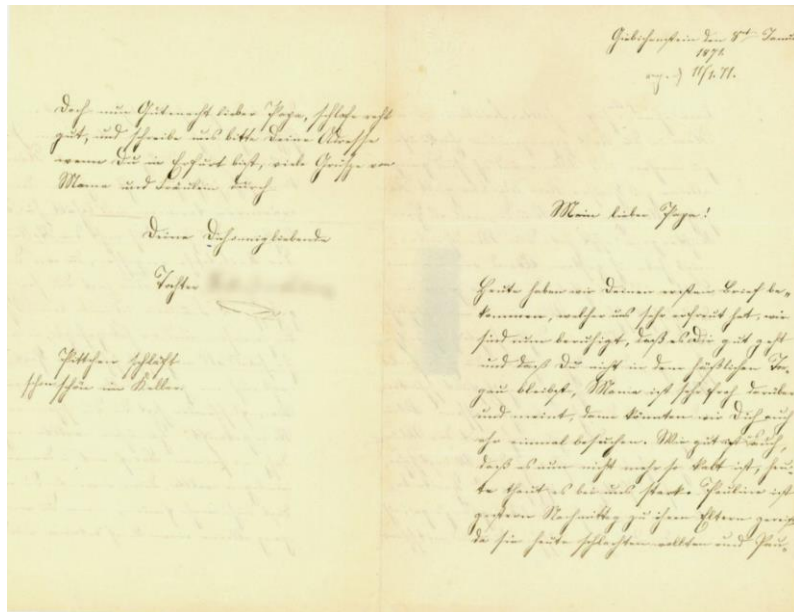
Zeitformen, Textarten und Inhalte:²³

In den Briefen schildert die Autorin zum einen ihre Sicht auf die gesellschaftlichen Ereignisse von 1870/71 (Deutsch-Französischer Krieg). Zum anderen werden die drei Hauptthemen Arbeit/Existenzsicherung, Freizeit, Bildung angesprochen. Aus den Briefen können Rückschlüsse über die Bedeutung der genannten Themenkreise für die Zeitstrukturen gewonnen werden. Die genannten Themen wurden von der Verfasserin in die episodenhaft dargestellten Alltagsschilderungen eingebettet oder in gesonderten Reflektionen separiert dargestellt.

²³ bezogen auf alle Briefe der Serie Ge-BfFe-1 bis 8

Fallinterpretation

Gertrud (geb. 1858)/Dokumente Ge-BfFe-1-8



Giebichenstein den 8ten Januar 1871.

erh. d 11/1. 71. [Schrift v. F. v. Lochow]

Mein lieber Papa!

Heute haben wir Deinen ersten Brief bekommen welcher uns sehr erfreut hat, wir sind nun beruhigt, daß es Dir gut geht und daß Du nicht in dem häßlichen Torgau bleibst, Mama ist sehr froh darüber und meint, dann könnten wir Dich auch eher einmal besuchen. Wie gut ist es auch, daß es nun nicht mehr so kalt ist, heute thaut es bei uns stark.

Pauline ist gestern Nachmittag zu ihren Eltern gereist, da sie heute schlachten wollten und Pauline ihnen hierbei (eingefügt) helfen sollte. Fräulein ist mit Hans in die Stadt gegangen um Einkäufe zu machen und Mama und ich sind ganz allein zu Hause. Herr Wegeleben giebt Hans jetzt alle Tage eine Stunde, weil es Herr Richter gewünscht hat. Die Mondfinsterniß habe ich gestern Abend von meinem Bette aus beobachtet, da er mir gerade in das Gesicht schien. Wie war es nur möglich, daß Dein Stein in Dahle so plötzlich entzweisprang, da er doch nicht an die Erde fiel? Sollen wir Dir Honig nach Erfurt schicken, oder willst Du ihn lieber hier essen? Wie

lange wirst Du wohl noch mit der Wurst reichen? Hast Du wohl auch die Wurstschalen für Pittchen aufgehoben? Heute bekamen wir diese Verlobungsanzeige, ich werde sie Dir ausschneiden und mitschicken, damit Du sie selber lesen kannst. Gehst Du wohl auch immer mit Deinem Pelze aus, oder ist er Dir zu warm? Hänschen kann sich jetzt gar nicht mehr von den Pulswärmern trennen und behält sie Tag und Nacht an. Du hast doch nicht die Stolle in der Reisetasche vergessen, die wir Dir noch eingepackt hatten, oder hast Du sie schon gegessen? Fräulein ist heute beim Schneider gewesen und er hat gesagt, er würde ihn sobald als möglichst schicken. Hast Du wohl auch ein gutes Bette und eine gute Wärmflasche oder hast Du Dir schon einen Stein gekauft? Hänschen wollte nicht daß er seinen Brief mit in den meinigen reinlegen wollte, denn er meinte Du würdest Dich mehr freuen, wenn Du von ihm ganz alleine einen Brief bekommen würdest. Doch nun Gutenacht lieber Papa, schlafe recht gut, und schreibe uns bitte Deine Adresse wenn Du in Erfurt bist, viele Grüße von Mama und Fräulein durch Deine Dich innig liebende Tochter Gertrud v. Lochow

Pittchen schläft schon schön im Keller.

(Ge-BfFe-1)

Zeithandeln zwischen kindlichen Bedürfnissen und familialer Verantwortung

Wunsch nach Zeit mit dem Vater

Mein lieber Papa!

Mit der Anrede kennzeichnet die Diaristin im ersten – wie auch in allen anderen Briefen der 8-teiligen Serie – die Beziehung zwischen sich selbst als Absenderin und dem Vater als Adressaten. Wörtlich genommen bezeichnet das Pronomen *mein* etwas, was einer Person gehört, also einen persönlichen Besitzanspruch. Papa gilt als Kosename für Vater. *Mein lieber Papa* könnte im weiteren Sinne für Zusammengehörigkeit, Vertrauen und ein insgesamt liebevolles Vater-Tochter-Verhältnis gesehen werden. Bürgerliche Vertrautheit und Emotionalität hatten sich auch in der adligen Briefkultur des 19. Jahrhunderts bereits durchgesetzt (vgl. Zedler

2008, S. 21). Entsprechend kann die Anrede *Mein lieber Vater* als zeitübliche Ausdrucksform angesehen werden. Die Anrede markiert also eine emotional gefärbte Vater-Kind-Dyade, wobei die zwischen Datum und Anrede eingefügte Bemerkung des Vaters über den Erhalt des Briefes eher noch feudal-formelhaft wirkt. Die Anrede kann aber auch für eine Art Partnerschaft stehen. Das Wort *mein* schafft Exklusivität und Alleinanspruch und schirmt die Zweierbeziehung gegen Eindringlinge ab. Als mögliche Alternative hätte *unser* eher einen gemeinschaftlichen Anspruch der Geschwister oder der Familie gekennzeichnet. Was bedeutet die in allen Briefen der Serie wiederkehrende Briefeingangsformel *Mein lieber Papa* im Hinblick auf die Zeitstrukturen? Steckt dahinter das kindliche Bedürfnis, sich unter der kriegsbedingten Trennung doch eine Zeit zu sichern, in der der Vater ganz ihr gehört? Mit dem Briefeschreiben wird auf beiden Seiten Zeit investiert, um die Trennung zu überbrücken. Insofern ist der Brief eine Art Zeitkonserve als Ersatz für die fehlende Gemeinschaft in Präsenzzeit, vorausgesetzt, dass es diese Gemeinschaft zu Friedenszeiten auch gab bzw. gibt. Tatsächlich finden wir in den Briefen ausreichend Anhaltspunkte für die Präsenz des Vaters in Gertruds Lebensalltag. Zum einen teilen sie gemeinsame Interessen²⁴. Zum anderen werden in den Briefen immer wieder Bedauern über die Trennung und der Wunsch nach einem Treffen bzw. nach Frieden zur endgültigen Aufhebung der Trennung geäußert (vgl. Ge-BfFe-1, 2, 5, 8).

Gertrud hat den Überblick über den Alltag

Heute haben wir Deinen ersten Brief bekommen welcher uns sehr erfreut hat

Der erste Satz markiert den Wechsel zwischen den beiden Grundperspektiven, in denen Gertrud die Zeit betrachtet bzw. wahrnimmt. Sprachliche Kennzeichen für diese Änderung der Perspektive sind das für die Zweierbeziehung stehende Wort *mein* in der Anrede und das Wort *uns* als Ausdruck für den kollektiven Briefehalt. Wie angesprochen markiert die Anrede noch die intime Vater-Tochter-Beziehung, in der Gertrud die Rolle des Kindes einnimmt. Anschließend finden wir jedoch durchgängig bis zur Grußformel die Perspektive einer verantwortlichen

²⁴ Interessen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, z.B. auf dem Gebiet der Geologie, Astronomie (vgl. Ge-BfFe-1 und 2), Interesse an Politik und Zeitgeschichte (vgl. Ge-BfFe-2 bis 4)

Erwachsenen, die den Überblick über Haus, Hof und Zeitgeschichte hat bzw. alles tut, um sich diesen zu verschaffen (z.B. durch Fragen an den Vater). Gertrud verfügt über die Fähigkeit, eine Metaebene einzunehmen. Allerdings fokussiert Gertrud ihre Darstellung nicht auf das Leben als Ganzes sondern auf den Alltag im Sinne einer in Raum und Zeit verankerten Praktikabilität des Handelns (vgl. Thiersch 2005, S. 171). Gertrud hat den Überblick; zwar nicht über das Leben als Ganzes, aber sehr wohl über den Alltag.

Beobachterin (Familienkorrespondentin) und Akteurin (Frau des Hauses) zugleich

Die letztgenannte Perspektive lässt sich noch einmal differenzieren: Erstens tritt Gertrud als Beobachterin aus dem Geschehen heraus. Die Beobachterinnensicht manifestiert sich in der Rolle der Familienkorrespondentin, die – stellvertretend für alle anderen Familienmitglieder – sachverständig, strukturiert, mitunter auch distanziert über die zu Hause stattfindenden Aktivitäten berichtet. Zweitens verknüpft sie diese Sicht, die Sicht der Familienkorrespondentin, mit der Sicht der ‚Frau des Hauses‘, die nicht nur über die zeitlichen Abläufe Bescheid weiß sondern auch praktisch dafür sorgt, dass es allen – auch dem abwesenden Vater – gut geht. So wird der Rapport unterbrochen durch an den Vater gerichtete Fragenkomplexe, die wie die gebetsmühlenartigen Monologe einer treu sorgenden Ehefrau klingen.

Du hast doch nicht die Stolle in der Reisetasche vergessen, die wir Dir noch eingepackt hatten, oder hast Du sie schon gegessen?

(Ge-BfFe-1)

Sollen wir Dir Honig nach Erfurt schicken, oder willst Du ihn lieber hier essen? Wie lange wirst Du wohl noch mit der Wurst reichen? Hast Du wohl auch die Wurstschalen für Pittchen aufgehoben? Heute bekamen wir diese Verlobungsanzeige, ich werde dir sie ausschneiden und mitschicken, damit Du sie selber lesen kannst.

(Ge-BfFe-1)

Der Wechsel zwischen der exklusiven Tochterrolle Gertruds in der dyadischen Beziehung zum Vater und der Rolle der Stellvertreterin für die ganze Familie zieht sich durch die ganze Briefserie, mitunter vollzieht sich dieser innerhalb des Satzes. Sprachlich gekennzeichnet wird diese Besonderheit in der Regel durch den Wechsel vom *wir* zum *ich*:

Lieber Papa, wir wissen noch gar nicht, was Du Dir eigentlich zum Geburtstag wünschst und ich bitte Dich, schreibe mir, was Du Dir wünschst.

(Ge-BfFe-3)

„Kleine und namenlose Kinder“, „hübsche Spiele“

Gertrud ist bewusst, dass sie von den Personen ihres Umfeldes als Kind wahrgenommen wird: Neben den bereits angesprochenen existenzsichernden Aktivitäten erzählt sie auch von speziell auf Kinder zugeschnittenen organisierten Freizeitaktivitäten, zu denen sie eingeladen wurde und an denen sie auch teilgenommen hat. So verbringt sie z.B. Nachmittage mit anderen Kindern bei Spiel, Kaffee und Naschereien:

Wir sind nur froh, daß es Dir so weit gut geht, und Dir das alte Torgau noch nicht geschadet hat. Sonntag früh waren wir Alle in den Dom zur Kirche gegangen. Nach der Kirche kam Fräulein Wagner, mit Gretchen, um mich zum Nachmittag einzuladen, sie hatte noch andere kleine Mädchen eingeladen auch Mariechen Wagner mit welcher ich hin und zurückgegangen, auch die beiden kleinen Stadelmänner und noch einige Kinder, deren Namen ich jedoch nicht behalten habe. Wir tranken Kaffee und aßen Stolle dazu. Wir spielten sehr hübsche Spiele, unter anderem auch das Rechenlotto, welches Du noch gar nicht kennst. Ehe wir weggingen, stärkten wir uns noch mit Äpfel, Nüsse und Honigkuchen. Du kannst außer Sorgen wegen der Ziegen sein, Pauline hat erst vorgestern mit der Frau Stroh aus dem Dorfe geholt.

(Ge-BfFe-2)

Im Gegensatz zur vorab beschriebenen Rolle der ‚Frau des Hauses‘, in der sich Gertrud aktiv-gestalterisch einbringt und in der sie sich den Erwachsenen ebenbürtig

fühlt, wirkt Gertrud im Zusammenhang mit der Kinderunternehmung wenig autonom und innerlich seltsam unbeteiligt. Ein Marker für die eher untergeordnete Bedeutung von kindspezifischen gegenüber erwachsenentypischen Aktivitäten ist der Wechsel der Textsorten. In der vorliegenden Brief-Sammlung werden die Äußerungen zu speziell auf Kinder zugeschnittenen Freizeitaktivitäten vorrangig in einer realitätsbezogenen objektiv gehaltenen Erzählform wiedergegeben, während bei der Wiedergabe erwachsenenspezifischer Aktivitäten die eher emotional gehaltene Beschreibung und interaktive Kommunikationsformen (direkte Ansprache des Adressaten) dominiert.

Darüber hinaus fällt besonders die Wiederholung der Attributierung *klein* für die beteiligten Kinder auf. Die Aussage Gertruds, dass Fräulein Wagner neben ihr auch *noch andere kleine Mädchen* eingeladen hatte, zeigt, dass sie sich hier – anders als in der Familie, wo sie wie eine Erwachsene für das Wohl aller sorgt – der Gruppe der ‚Kleinen‘ zugewiesen fühlt. Gertrud verbindet das ‚Klein-sein‘ mit angebotsorientiertem Konsum und dem Erfüllen von Erwartungen. Die Erwachsenen organisieren, laden ein, sorgen für das leibliche und geistige Wohl. Die Darstellung kindspezifischer Aktivitäten beschränkt sich durchgängig auf eine sachliche Aufzählung der Aktivitäten und Personen. Einzig wertender Einwurf ist, dass die Spiele *hübsch* gewesen seien, wobei der Begriff *hübsch* auch eher im Sinn von dekorativ, äußerlich schmückend bzw. die Oberfläche betreffend nur begrenzt auf innere Beteiligung und Emotionalität schließen lässt. Zudem fällt die Attributierung *Kinder, deren Namen ich nicht gekannt habe*, auf. Diese Formulierung deutet darauf hin, dass Gertrud sich in der ‚Kinderszene‘ ihres Milieus gar nicht so recht auskennt oder auch gar keine Motivation hat, sich in Details (Namen) einzuarbeiten sondern dort eine Außenseiterinnenrolle einnimmt bzw. sich eher den Erwachsenen zugehörig fühlt.

Selbst das Thema Spiel scheint für Gertrud in der Erwachsenenwelt angesiedelt zu sein, denn die Formulierung *das Rechenlotto, welches Du noch gar nicht kennst* lässt erkennen, dass das Spiel eine Aktivität ist, die nicht der Kinderwelt vorbehalten ist sondern Vater und Tochter miteinander verbindet. Ein weiteres Indiz für die untergeordnete Rolle von Kinderunternehmungen ist die Rahmung der kindspezifischen Aktivitäten durch das bereits

hergeleitete erwachsenentypische Verantwortungsmotiv, hier speziell ausgedrückt in Gertruds Erleichterung über das Wohlbefinden des Vaters und in ihrem Eingehen auf die von ihr antizipierte väterlichen Sorge um die Versorgung Ziegen.

Die wirklich wichtigen Dinge des Lebens

Die Passagen vor und nach der Schilderung des Kindernachmittages sind emotional gefärbt. Es geht um das die Briefe allgemein beherrschende Thema der Sorge um das Wohlbefinden aller zum Oikos gehörenden Mitglieder, auch der Haustiere.

Der Kontrast, der in den Übergängen zwischen den Passagen deutlich wird, kann Indiz dafür sein, dass Gertrud unglücklich ist über das zeitweilige Abgeschobensein in die Welt der Kinder als eher uninteressantes Pendant zur Welt der Großen, der Erwachsenen. Sie folgt der Einladung in das von den Erwachsenen hergerichtete Setting scheinbar nicht ganz freiwillig, sondern vielleicht aus Anstand, vielleicht um niemanden zu enttäuschen bzw. um den Erwartungen der Erwachsenen zu genügen. Möglicherweise verspricht der Nachmittag auch Amüsement. Jedoch scheint Gertrud der Unternehmung insgesamt keine hohe Bedeutung beizumessen. Die sich fast übergangslos vollziehenden Wechsel zu den für Gertrud wirklich bedeutungsvollen und brennenden Themen weisen darauf hin, dass Gertrud sich immer wieder schnell ein ‚Schlupfloch‘ als Ausweg aus der eher langweiligen ‚Welt der Kinder‘ hin zu den wirklich interessierenden Problemen und Fragen sucht. Faktisch nimmt Gertrud kindsspezifische Angebote – weil es sich so gehört – an, ist aber nicht wirklich interessiert: Angesichts der Probleme, die wirklich wichtig sind, wirken sie wie vertane Zeit. Für das Essen kann sie auch selbst sorgen, und zum Spielen ist sie nicht auf die Gegenwart kleiner Kinder angewiesen. Das tut ihr Vater mit ihr auch – und vermutlich mit mehr Leidenschaft als *hübsch* zu spielen.

Gemeinsame Interessen von Vater und Tochter

Im Längsschnitt der Briefserie bestätigt sich, dass Gertrud und ihr Vater vor seiner Einberufung auch real Zeit miteinander verbracht haben. Zumindest scheinen sie bestimmte Interessen zu teilen und darüber entsprechend Gespräche zu führen. Zu den gemeinsamen Themen gehören u. a. naturwissenschaftliche, politische und zeitgeschichtliche Sujets, auf die Gertrud im Brief auch Bezug nimmt.

Die Mondfinsterniß habe ich gestern Abend von meinem Bette aus beobachtet, da er mir gerade in das Gesicht schien. Wie war es nur möglich, daß Dein Stein in Dahle so plötzlich entzweisprang, da er doch nicht an die Erde fiel? (G-BfFe-1)

Zudem scheint das Thema Haustiere, insbesondere der Hund, den Gertrud in der Zeit der Abwesenheit versorgt, eine Schnittstelle im Leben von Vater und Tochter darzustellen. Indiz ist u. a. der in fast jeden Brief eingebundene Rapport über den Hund.

Pittchen befindet sich wohl u. bekommt immer zu Mittag ein schönes Fressen. (G-BfFe-7)

Insgesamt wirken die bisher angesprochenen Themen wie einer Aufgabenliste entnommen. Möglicherweise hat Gertrud schon zu Friedenszeiten Sorge für die Lösung dieser Aufgaben getragen. Möglicherweise trug sie diese gemeinsam mit dem Vater und muss nun ohne ihn auskommen. Eine weitere Lesart wäre Getruds Übernahme der genannten Aufgaben vom Vater, der zuvor dafür verantwortlich war.

Gertrud darf/kann kein Kind mehr sein

Eine andere Lesart ist der selbst auferlegte Verzicht auf Kindheit. Möglicherweise kann Gertrud es sich aus ihrer Sicht gar nicht leisten, sich unbekümmert dem kindlichen Spiel hinzugeben, weil sie glaubt, ihre Eltern ersetzen zu müssen. Im Ergebnis der Analyse zeichnet sich in der Tat das Phänomen einer solchen Parentifizierung deutlich ab. Immer wieder finden wir Passagen, die einen Zusammenhang zwischen der frühreifen Tochter und den handlungsunfähigen oder abwesenden Erwachsenen erahnen lassen. Dazu gehören die bereits besprochene Sorge um das Wohl des Vaters bzw. der Familie, die in Gertruds Wechsel in die Ehe- und Hausfrauenrolle ihren Niederschlag findet, die Trauer über die Abwesenheit des Vaters und auch – wie im Folgenden dargestellt – die Krankheiten bzw. Unpässlichkeiten der Mutter.

Wir sind noch recht sehr betrübt, daß Du uns verlassen und hat Mama davon die Migräne bekommen. (Ge-BfFe-8)

[...]bitte schreibe mir nicht lieber Papa, sondern schreibe lieber Mama und mir später einmal [eingeschoben] ~~recht~~ bald,

(Ge-BfFe-8)

Am Ende einer Kette von Umständen: Krieg – Abwesenheit des Vaters – Handlungsunfähigkeit der Mutter (Migräne) – scheint Gertrud die einzige Person zu sein, die sich um alle existenziellen Belange der Familie kümmert. Mehr noch: Fast märtyrerisch verzichtet sie auf Möglichkeiten zur Reproduktion ihrer ohnehin schon überstrapazierten Arbeitskraft (Post vom Vater als Entschädigung für die viele Arbeit). Der Wunsch, der Vater möge vorerst nicht ihr sondern der Mutter schreiben, ist charakteristisch für das Zurückstellen ihrer eigenen Bedürfnisse, damit es der Mutter und damit der ganzen Familie bald wieder besser geht.

Wie in diesem Kapitel aufgezeigt wurde, gibt es Bestätigungen in beide Richtungen: Gertrud will *und* kann kein Kind mehr sein. Auf der einen Seite genießt Gertrud durch diese Konstellationen Vorteile in Bezug auf die Verfügungsgewalt über ihre Zeit. Kindsein macht ihn ohnehin keinen Spaß. Sie kann echte Verantwortung übernehmen, echte Probleme lösen. Auf der anderen Seite hat sie kaum kindliche(n) Schonraum bzw. -zeit, die möglicherweise für Gertruds eigene Entwicklung zuträglicher gewesen wären. Der Preis für das Erwachsensein-Dürfen ist der fast mütterlich wirkende Verzicht auf die Erfüllung eigener Bedürfnisse. Analog dazu dürfen die Erwachsenen sich – gleich einem Kind – spielend, nichts tuend dem Augenblick hingeben und konsumieren. Sie dürfen hilfsbedürftig und unproduktiv (z.B. krank) sein. Es gibt ja Gertrud, die für sie sorgt. Die bisher herausgearbeiteten Bedeutungszuweisungen lassen sich auf die These vom ‚erwachsenen Kind‘ verdichten, und zwar in direktem Bezug zum Phänomen der ‚kindlichen Erwachsenen‘.

Leben im Hier und Jetzt – Träumen von einer Zukunft im Frieden

Hoffentlich bekommen wir bald Frieden und dann kommst Du bald zu uns, worauf wir uns sehr freuen. (Ge-BfFe-4)

Betrachten wir den Aspekt ‚Zeit mit dem Vater‘ genauer, so scheint speziell die räumliche Distanz dem Wunsch nach gemeinsamer Zeit zuwiderzulaufen. Mit dem Briefkontakt bzw. der Begleitung in Gedanken wird die kriegsbedingte räumliche Trennung kompensiert. Wie steht es aber mit der gemeinsamen Zeit, wenn der Vater nicht im Krieg ist? Ist der Wunsch nach einer gemeinsamen Zeit auch zu Friedenszeiten bzw. am Heimatort präsent? Und wenn ja, ist Gertrud vielleicht sogar Ersatz für die Partnerin? Welche Rolle spielt die Mutter für Gertrud und für den Vater? Es gilt also, herauszufinden, ob das Familienleben – wie im 19. Jahrhundert in adeligen und bürgerlichen Kreisen üblich – auch unter Friedensbedingungen von der Abwesenheit des Vaters geprägt ist. Im vierten Brief der Serie finden wir einen Hinweis darauf, dass Gertrud Frieden und Zusammensein mit dem Vater miteinander in Verbindung bringt:

Hoffentlich bekommen wir bald Frieden und dann kommst Du bald zu uns, worauf wir uns sehr freuen.

(Ge-BfFe-4)

Die genannten Aspekte determinieren im Wesentlichen die Zeitperspektive, aus der heraus Gertrud die Welt betrachtet und ihre Bestimmung ableitet. Diese Welt ist keine Kinderwelt, sondern eine Welt voller echter Probleme, die von Gertrud angepackt und gelöst werden müssen. In Verbindung mit den passiven Eltern – der Vater ist nicht da, die Mutter meistens krank – findet ein Rollentausch statt. Gertrud hat die Rolle der erwachsenen Hausmutter, die sich in erster Linie um die Sicherung der Existenz Gedanken macht, übernommen. Auf diesem Hintergrund ergibt sich eine gegenwartsgewichtete Zeitperspektive. Es geht um die praktische Bewältigung des Alltags in Zeiten des Krieges. Kurz: Es geht um das Überleben.

Vergangenheit und Zukunft werden jedoch nicht ausgeblendet, sondern fungieren als erinnerungs- und zukunftssträchtige Sehnsuchtsorte, wobei die Sehnsucht aktuell im Wunsch nach Überwindung der kriegsbedingten Trennung vom Vater konkretisiert wird. Entsprechend wirkt die Gegenwart wie das Jammertal zwischen zwei Paradiesen, aus dem man möglichst bald erlöst werden möchte.

Zeit für Bildung

Herr Wegeleben giebt Hans jetzt alle Tage eine Stunde, weil es Herr Richter gewünscht hat. Die Mondfinsterniß habe ich gestern Abend von meinem Bette aus beobachtet, da er mir gerade in das Gesicht schien. Wie war es nur möglich, daß Dein Stein in Dahle so plötzlich entzweisprang, da er doch nicht an die Erde fiel?

(Ge-BfFe-1)

Der Bericht über die Aktivitäten der heimgebliebenen Familienmitglieder enthält Einzelheiten über die Bildungsaktivitäten ihres Bruders Hans. Es liegt nahe, dass die im Zitat als *Stunde* bezeichnete Zeit eine Art täglich stattfindender Nachhilfeunterricht ist. Über Inhalte der *Stunde* erfahren wir nichts. Zunächst fällt die männliche Hierarchieordnung Herr Richter – Herr Wegeleben – Hans auf: Herr Wegeleben führt aus, was Herr Richter wünscht. Dieser *giebt Hans alle Tage eine Stunde* - wörtlich genommen also Zeit. Entsprechend avanciert Hans zum Empfänger, ohne selbst aktiv zu werden. In Getruds Schilderungen steht Hans als Objekt, auf das die Aktivitäten gerichtet sind, auf der untersten Stufe der Hierarchie. Jeweils übergangslos schließen sich an die ‚Männer-Szene‘ der Bericht Gertruds über die Beobachtung einer Mondfinsternis und die – im weiteren Sinne – naturwissenschaftlich ausgerichtete Frage nach der Ursache für das plötzliche Zerspringen des Steines an. Auch hier geht es um Bildung, genauer um naturwissenschaftliche Bildung. Durch die direkte Sequenzfolge Bildung/Bruder – Bildung/Gertrud wird ein Kontrast erzeugt. Gertrud kommuniziert ihre Intentionen hinsichtlich der eigenen Bildung im Vergleich zu den Bildungsgepflogenheiten des Bruders. Gertrud führt uns eindrucksvoll zwei unterschiedliche Bildungskonzepte vor Augen: Während an den Bruder Bildung von außen herangetragen bzw. in ihn eingetrichtert wird, holt Gertrud sich ihre Bildung selbst. Sie lernt aus Interesse. Sie beobachtet die Natur und fragt den Vater. Im weiteren Sinne kann das Bildungsverhalten von Bruder und Schwester als die Konterkarierung gängiger Rollenmuster gewertet werden. Der Junge empfängt, das Mädchen dringt (in die Materie) ein. Die sich fast überschlagend vorgetragene Mischung zweier unterschiedlicher Themen (Mondfinsternis/zerspringender Stein) legt nahe, dass Gertrud innerlich von einem großen naturwissenschaftlichem Interesse bzw.

ersthaften drängenden Fragen getrieben ist und sich entsprechend souverän um Antworten auf ihre Fragen bemüht. Was den Bruder betrifft erfahren wir nur etwas über die Investition von Zeitquantität (tägliche *Stunde*), jedoch nichts über den Nutzen der Investition, wobei sich Herr Richter vermutlich einen Nutzen versprochen hat. Gertrud handelt im Sinne occasionaler Zeit (vgl. Machiavelli 1986), indem sie die ‚Gunst der Stunde‘ (Mondfinsternis) zum Lernen nutzt.

Gute Zeiten: Das Dasein sichern und zusammen sein

Gute Zeiten – Friedenzeiten – Zeiten des Zusammenseins

Im Folgenden sollen Aspekte zum Zeiterleben, also zur emotionalen Seite des Zeitbewusstseins, beleuchtet werden. Kehren wir noch einmal zum Briefanfang, der ja auch gleichzeitig Beginn der 8-teiligen Briefserie ist, zurück, so finden wir dort verschiedene Hinweise auf das subjektive Erleben von Zeit.

Mein lieber Papa!

Heute haben wir Deinen ersten Brief bekommen welcher uns sehr erfreut hat, wir sind nun beruhigt, daß es Dir gut geht und daß Du nicht in dem häßlichen Torgau bleibst, Mama ist sehr froh darüber und meint, dann könnten wir Dich auch eher einmal besuchen.

(Ge-BfFe-1)

Für Gertrud ist es wichtig, dass die Familienmitglieder möglichst viel Zeit miteinander verbringen. Deshalb möchte sie, dass der Zustand des Getrenntseins möglichst bald beendet bzw. unterbrochen wird. Die Versetzung nach Erfurt scheint der erste Schritt in die – wie Gertrud die Aussage der Mutter wertet – richtige Richtung zu sein. Wenn es jedoch in nächster Zukunft aus objektiven Gründen auch keine endgültige Familienzusammenführung geben wird (Kriegszustand), so versucht Gertrud Ersatzlösungen zu finden, z.B. durch gegenseitige Besuche, die in den Briefen immer wieder eine Rolle spielen, oder durch die ‚Begleitung in Gedanken‘:

Wir haben Dich auf der Reise überall mit unseren Gedanken begleitet.

(Ge-BfFe-8)

Die ‚Begleitung in Gedanken‘ ist für Gertrud eine Möglichkeit, die räumliche Trennung zu überwinden. Eine andere Möglichkeit ist das Gute-Nacht-Ritual, mit dem Gertrud versucht, die für indirekte Kommunikationsformen geltende Latenzzeit aufzuheben (vgl. Ermert 1979, S. 50ff.).

Doch nun Gutenacht lieber Papa, schlaf recht schön ein und schlafe auch tüchtig aus, denn jetzt ist es Zeit zu Bette zu gehen morgen will ich Dir noch mehr schreiben.

(Ge-BfFe-8)

Offen bleibt vorerst, ob Gertrud über die im Briefverkehr wirkenden Gesetzmäßigkeiten (zeitversetzte Kommunikation) nicht informiert ist bzw. diese noch nicht überschauen kann oder ob sie so tut, als ob der Vater ihre Nachricht *schlaf recht schön ein...* zeitgleich empfängt, um den Wunsch, eine gemeinsame Zeit zu haben, auf diese Weise zu erfüllen.

Ebenso wie Gertruds Angabe, den Vater *überall mit unseren Gedanken begleitet* zu haben, sind das Schreiben als letzte Handlung vor dem Zu-Bett-gehen und das Versprechen, morgen noch mehr zu schreiben, Ausdruck dafür, dass Gertrud alles dafür tut, dass der Vater trotz der räumlichen Trennung in Gertruds Leben und in der Familie möglichst durchgängig präsent ist. Der Alltag mit dem Vater wird nachgestellt, indem die üblichen Alltagsfloskeln wie das Gute-Nacht-Sagen in die Briefe übertragen werden. All dies verdichtet sich zu dem Bild eines obsessiven (fiktionalen) Bezogenseins auf den Vater. Der Vater hat eine hohe, wenn nicht sogar die höchste Priorität im Leben von Gertrud. Er ist – fast gottgleich – omnipräsent; er ist immer und überall dabei. Die Frage ist, ob die Familie den Vater – zumindest als Beobachter und als Referenzpunkt – braucht, um weiterexistieren zu können. Vielleicht sieht Gertrud ja in der kriegsbedingten Trennung vom Vater eine Gefährdung der Harmonie in der Familie.

Oder versucht Gertrud mit ihren Versicherungen, das schlechte Gewissen zu kaschieren, auch ohne den Vater zurechtzukommen? Eine dritte Lesart wäre die Annahme, dass es gar nicht um die Präsenz des Vaters in Gertruds Leben sondern um

ihre Präsenz in dessen Leben geht. Ein weiterer Aspekt ergibt sich aus der Analyse des Gute-Nacht-Rituals: Dem Gutenacht-Gruß (*Gutenacht lieber Papa*) folgen zwei Ermahnungen: *schlaf recht schön ein und schlafe auch tüchtig aus*, die durch das Argument *denn jetzt ist es Zeit zu Bette zu gehen* gestützt werden. Letzteres ist nicht ganz eindeutig zuzuordnen. Entweder soll dem Vater vor Augen geführt werden, dass es für *ihn* Zeit ist, ins Bett zu gehen. Oder Gertrud möchte zu verstehen geben, dass sie selbst jetzt ins Bett gehen muss oder möchte. In diesem Fall würde sie beim Vater um Verständnis dafür werben, dass sie den Schreibprozess bis zum nächsten Tag unterbrechen muss, um ihn am nächsten Tag wieder aufzunehmen. Der Satz wirkt wie der einer Mutter/eines Vaters gegenüber einem Kind. Damit wird der in der Eingangssequenz angesprochene Gedanke der Parentifizierung bekräftigt: Nicht sie, sondern der Vater ist das Kind. Es könnte auch sein, dass die Vehemenz der Bezogenheit auf den Vater Zeichen einer gewünschten Bevorzugung beim Vater darstellt. Vielleicht steht auch die Mutter dem Vater als Partnerin nicht zur Verfügung, und Gertrud muss diese Rolle übernehmen. Alle drei genannten Lesarten implizieren eine Form von Parentifizierung im Vater-Tochter-Verhältnis.

Im weiteren Analyseverlauf verdichtet sich die Hypothese, dass für Gertrud das persönliche Wohlergehen durch die Trennung stark beeinträchtigt ist und durch eine Aufhebung der Trennung wieder hergestellt werden soll. Kurz: Gute Zeiten sind Zeiten, in denen die Familie zusammen ist. Gute Orte sind die, wo gemeinsame Zeit verbracht wird.

Hoffentlich bekommen wir bald Frieden und dann kommst Du bald zu uns, worauf wir uns sehr freuen. (Ge-BfFe-4)

Wir sind noch recht sehr betrübt, daß Du uns verlassen und hat Mama davon die Migräne bekommen. (Ge-BfFe-8)

Gertrud sieht einen direkten Zusammenhang zwischen Trennung, Krieg und Krankheit. Es fällt auf, dass Gertrud die Trennung vom Vater nicht vorrangig als ihr eigenes sondern als das Problem ihrer Mutter, die auf die Trennungssituation mit Migräne reagiert, ansieht. Gertrud selbst sieht sich zwar gemeinsam mit ihr auf der Seite der betrübten Verlassenen. Jedoch weiß man nicht genau, worauf sich ihre

eigene Traurigkeit vorrangig bezieht. Ist es wirklich die Trennung, die Gertrud betrübt oder steht ihr eigener Schmerz eher mit der mütterlich-depressiven Gemütsverfassung in Zusammenhang. Als vorübergehende Beendigung des Trennungszustandes wird immer wieder der mögliche Besuch des Vaters angesprochen. (In keinem der Briefe wird der Vollzug erwähnt.) Die endgültige Aufhebung des Getrenntseins ist in dem Wunsch nach Frieden impliziert.

Jetzt ist immer ein so großer Lärm auf der Straße, denn es wurden nämlich Rekruten ausgehoben, und da ist denn immer ein so ein Schreien und durcheinander, daß einem Sehen und Hören vergeht. (Ge-BfFe-2)

Heute Nachmittag hat Mama 25 [n.l.] für die Verwundeten gegeben, da hier noch sehr viele schwer Verwundete hergekommen sind. Hoffentlich bekommen wir bald Frieden und dann kommst Du bald zu uns, worauf wir uns sehr freuen. (Ge-BfFe-4)

Der Wunsch nach Wiedervereinigung ist ein stetes tragendes Motiv. Immer wieder geht es um Verreisen und Rückkehr, um Abschied und Wiedersehen. Doch dabei stößt Gertrud an Grenzen: Die Zeichen des Krieges, durch den sie sich machtlos und zum Hoffen und Warten verurteilt fühlt, entgehen ihr nicht. Sie wünscht, dass die Zeit des Krieges bald zu Ende ist und in eine Zeit des Friedens überführt wird.

Gute Zeiten: Wenn es den Männern gut geht

Das für Gertrud bedeutsame ‚Wohl der Familie‘ bezieht sich zum einen auf die Familie als Ganzes²⁵. Zum anderen hängt es für Gertrud wie auch ihr eigenes Wohl vom Wohl der einzelnen – insbesondere der männlichen – Familienmitglieder ab, wobei G. das natürliche und gesellschaftliche Umfeld als unterstützendes bzw. zerstörendes Bedingungsgefüge wahrnimmt. Die Männer sind durch Wetter und kriegsbedingte Mangelzustände (Hunger, Kälte, mangelhafte Wohnverhältnisse) bedroht. Gertrud sieht sich in der Verantwortung, dafür Sorge zu tragen, dass solche Zustände möglichst bald beendet werden, damit es der Familie wieder gut geht. Die Zeitqualität ist eng verknüpft mit der bereits besprochenen Rolle Gertruds als alle

²⁵ Familie hier als über die Kernfamilie hinaus gehende Gemeinschaft (Oikos) (vgl. Brunner 1996, S.)

Familienmitglieder des Hauses umsorgende Hausmutter und als alles überschauende Frau des Hauses.

Du hast doch nicht die Stolle in der Reisetasche vergessen, die wir Dir noch eingepackt hatten, oder hast Du sie schon gegessen? [...]
Sollen wir Dir Honig nach Erfurt schicken, oder willst Du ihn lieber hier essen? Wie lange wirst Du wohl noch mit der Wurst reichen? Hast Du wohl auch die Wurstschalen für Pittchen aufgehoben? Heute bekamen wir diese Verlobungsanzeige, ich werde dir sie ausschneiden und mitschicken, damit Du sie selber lesen kannst.

(Ge-BfFe-1)

Gute Zeiten: Wenn es den Tieren gut geht

In die Sorge um die Mitglieder der Familie und um Freunde der Familie ist auch die Sorge um die Haustiere eingeschlossen. Dabei ist der Blick zum einen auf das Haustier als Nahrungsgrundlage gerichtet, zum anderen auch als Objekt der Zuwendung.

Ich bin jetzt um Pit in großer Angst

(Ge-BfFe-6)

Du kannst außer Sorgen wegen der Ziegen sein, Pauline hat erst vorgestern mit der Frau Stroh aus dem Dorfe geholt. [...] Die Hühner befinden sich noch immer sehr wohl unter der Veranda, ich hörte sie sogar neulich 2 mal so schreien, als ob sie ein (eingeschoben) Ei gelegt hätten und rannte sogleich herunter und habe Alles genau unter der Veranda untersucht, habe aber nichts gefunden.

(Ge-BfFe-2)

Gute Zeiten: Satt, gesund und warm

Insgesamt fällt die hohe Bedeutung von Haustieren zur Herstellung von Lebensmitteln und der Zubereitung von Speisen auf. Die Haustierhaltung, das Schlachten und die Wurst haben dabei als wiederkehrendes Motiv Symbolcharakter:

Pauline hatte uns 2 Würste mitgebracht, daß wir sie kosten möchten. Mama wollte sie nicht annehmen, aber sie wollte sie nicht wieder nehmen, auch hat sie uns sehr schön geschmeckt u. haben noch immer etwas, Pittchen schmecken die Wurstschaalen auch sehr schön, da ich sie ihm alle Mittage in sein Fressen thue, ich bringe ihm immer ehe ich mich zu Bette lege zu Bette. [...] Du kannst außer Sorgen wegen der Ziegen sein, Pauline hat erst vorgestern mit der Frau Stroh aus dem Dorfe geholt. [...] Die Hühner befinden sich noch immer sehr wohl unter der Veranda, ich hörte sie sogar neulich 2 mal so schreien, als ob sie ein (eingeschoben) Ei gelegt hätten und rannte sogleich herunter und habe Alles genau unter der Veranda untersucht, habe aber nichts gefunden.

(Ge-BfFe-2)

Das Thema Haustiere zieht sich durch die gesamte Briefserie. Wie bereits oben ausgeführt, ist die Beschäftigung mit Tieren ein Akt der Zuwendung. Immer wieder finden wir nahtlose Übergänge zwischen den beiden Bedeutungen (Nutztier/Objekt der Zuwendung).

Denke Dir, das Pferd von Herrn Heise ist gestorben, woran, daß weiß ich noch nicht, den Hahn hat Pauline gestern geschlachtet, er ist sehr fett und wird uns eine schöne Suppe geben. Ich bin um Pitt jetzt in großer Angst, daß er toll werden könnte und habe schon den Maulkorb herunter geholt, denn in der Zeitung stand, es wären schon viele tollen Hunde in der Stadt gewesen, und jeder sollte seinen Hund ?nur mit einem Maulkorb herum laufen lassen, ich werde sie Dir mitschicken.

(Ge-BfFe-6)

Neben der Sorge um das leibliche Wohl misst Gertrud dem Bereich Wohnen/Schlafen einen hohen Stellenwert zu. Erstrebenswertes oberstes Ziel ist die Überwindung der kriegsbedingten Trennung vom Vater und überhaupt ein harmonisches Zusammenwohnen der Familie. Solange dies nicht möglich ist, sollen aber alle ein dem persönlichen Wohlbefinden dienendes oder zumindest nicht

schadendes) Umfeld besitzen. Wiederkehrende Motive sind dabei die Stadt (Torgau, Erfurt) und das Bett.

Heute haben wir Deinen ersten Brief bekommen, welcher uns sehr erfreut hat, wir sind nun beruhigt, daß es Dir gut geht und daß Du nicht in dem häßlichen Torgau bleibst, Mama ist sehr froh darüber und meint, dann könnten wir Dich auch eher einmal besuchen.

(Ge-BfFe-1)

Wir sind nur froh, daß es Dir so weit gut geht, und Dir das alte Torgau noch nicht geschadet hat.

(Ge-BfFe-2)

Hast Du wohl auch ein gutes Bette und eine gute Warmflasche oder hast Du Dir schon einen Stein gekauft?

(Ge-BfFe-1)

Insgesamt ist die Warm-Kalt-Symbolik ein tragendes Motiv. Häufig geht es um das (kalte) Wetter und die Hoffnung auf eine diesbezügliche Änderung. Ebenso hat die Kleidung als Mittel zum Schutz vor Kälte (eher nicht im Sinne von Mode) eine herausragende Bedeutung:

Wie gut ist es [eingefügt] auch, daß es nun nicht mehr so kalt ist, heute thaut es bei uns stark. [...] Gehst Du wohl auch immer mit Deinem Pelze aus, oder ist er Dir zu warm? [...] Hänschen kann sich jetzt gar nicht mehr von den Pulswärmern trennen und behält sie Tag und Nacht an.

(Ge-BfFe-1)

Die Kalt-Warm-Symbolik steht möglicherweise ebenfalls für Emotionalität und unterstützt die Hypothese, dass Gertrud innerlich in hohem Maße am Erhalt oder an der Wiederherstellung des Wohles der Familie beteiligt ist.

Fallrekonstruktion: Gertrud - Die sich aufopfernde Hüterin von Zeit

Zeithandeln zwischen kindlichen Bedürfnissen und familialer Verantwortung

Zeithandeln zwischen kindlichen Bedürfnissen und familialer Verantwortung

Gertrud ist in ihren Zeitstrukturen von kindlichen Bedürfnissen und familialer Verantwortung geleitet. Auf der einen Seite steht der kindliche Wunsch nach Zeit mit dem Vater bzw. nach Frieden als Bedingung für die Aufhebung der Trennung vom Vater²⁶ und der Wunsch nach Zeit für Bildung. Auf der anderen Seite fühlt sich Gertrud wie die ‚Frau des Hauses‘ für die Dinge, die im alltäglichen Kampf ums Dasein zu bewältigen sind, verantwortlich. Diese Form der Verantwortlichkeit ist mit einem hohen Maß an Souveränität verbunden. Gertrud richtet sich nicht nach den Vorgaben anderer sondern handelt, wie und weil es notwendig ist. Sie übernimmt von sich aus Aufgaben und trägt Sorge für das Wohlergehen aller, insbesondere der männlichen Familienmitglieder.

Zeitperspektivisch gesehen dominiert das gegenwartsbezogene Zeitbewusstsein, das sich auf das Hier und Jetzt des Alltags konzentriert. Dieses ist jedoch nicht mit dem kindtypischen Dasein in der Zeit, einem Sich-Verlieren im Augenblick zu verwechseln, denn Gertrud hat den Überblick. Der Gegenwartsbezug basiert auf dem Gedanken des Überlebens, eines existenziellen Über-die-Runden-Kommens angesichts kriegsbedingten Mangels (an Essen, Kleidung, Gemeinschaft). Gertrud hat also auch das ‚große Ganze‘ im Blick, hier nicht als voraussichtlich langes Leben, sondern als ein auf kurze Zeiträume bezogenes ‚Konzentrat‘ an Leben.

Von Erwachsenen geschaffene speziell für Kinder organisierte Freizeitaktivitäten bedeuten für Gertrud eine Einschränkung ihrer Zeitautonomie. Im Gegensatz zu ihrer (Haupt-)Rolle als das für das allgemeine Wohl verantwortliche Mitglied der Gemeinschaft fühlt sie sich im Freizeitbereich auf die Rolle der passiven Konsumentin degradiert. Insgesamt scheint Gertruds Kindheit beendet zu sein oder noch gar nicht stattgefunden zu haben. Gertrud will oder kann kein Kind mehr sein. Kinderunternehmungen interessieren sie nicht. Komplementär zu Gertruds eigenem Zeitbewusstsein sind Vater und Mutter in Gertruds Darstellung passiv. Der Vater ist

²⁶ Der Vater hält sich während des deutsch-französischen Krieges (1870/1871) in verschiedenen Garnisonsstädten auf.

im Krieg und die Mutter ist krank. Aus Gertruds Darstellung geht hervor, dass sie sich für die Eltern verantwortlich fühlt und diese umsorgen, alles Wichtige bedenken und zufriedenstellend organisieren muss.

Im Gegensatz zum Bruder, dem nicht nur in der Schule, sondern auch noch über einen Hauslehrer täglich Zeit für Bildung gewidmet wird, holt sich Gertrud ihre Bildung selbst, indem sie naturwissenschaftliche Beobachtungen macht und den Vater konsultiert. Das Bildungsverhalten von Bruder und Schwester kontarkariert gängige Rollenmuster: Der Junge empfängt, das Mädchen dringt (in die Materie) ein.

Das Dasein sichern und zusammen sein

Gertrud drängt insgesamt auf Wiederherstellung eines ursprünglich vermutlich als ideal eingestuften Zustandes der *heilen* Familie, der dadurch gekennzeichnet ist, dass alle beisammen und gut versorgt sind. Das heißt einerseits, möglichst viel Zeit miteinander verbringen zu können (Quantität); zum anderen geht es aber auch um die Frage der Qualität der miteinander verbrachten Zeit. Unter den Bedingungen des Krieges bedeutet dies für Gertrud, dass alle zum Oikos gehörenden Personen und die Haustiere gut versorgt, d.h. hinsichtlich ihrer materiellen Grundbedürfnisse abgesichert sind (Nahrung, Schutz vor Kälte und Krankheiten). Gute Orte sind entsprechend diejenigen, wo man nicht friert, zu essen hat und wo gemeinsam Zeit verbracht wird. Gertrud sieht einen direkten Zusammenhang zwischen Trennung, Krieg und Krankheit. Krieg trennt. Trennung macht krank. Frieden beendet entsprechend diesen Zustand. Die Frage der Zeitqualität bezieht sich auf die Familie als Ganzes²⁷ und auf die einzelnen, insbesondere männlichen Familienmitglieder ab. Dabei nimmt Gertrud das natürliche und gesellschaftliche Umfeld als unterstützendes bzw. zerstörendes Bedingungsgefüge wahr. Das Wohl der Familie steht auch im engen Zusammenhang zum Wohl der Tiere. Geht es den Tieren gut, ist die Existenz gesichert. Zeitqualität ist insgesamt auf der Bedürfnisebene des Körperlichen angesiedelt (vgl. Maslow 1977, S. 74), und dieses hat etwas mit dem materiellen Abgesichertsein zu tun. Darüber hinaus ergab die Analyse, dass Gertrud nicht nur an einer heilen Familie gelegen ist, sondern es geht ihr insgesamt um ein heiles Umfeld bzw. um eine ‚heile Welt‘.

²⁷ Familie hier als über die Kernfamilie hinaus gehende Gemeinschaft (Oikos) (vgl. Brunner 1996)

Elisabeth (geb. 1893) ²⁸

Kurzportrait der Diaristin

Name:	Elisabeth von Gehres und Struppen
Geburtstag:	12.02.1893
Sterbejahr:	1968
Eltern:	Gertrud von Gehres und Struppen geb. von Lochow, geb. 1858 Albrecht von Gehres und Struppen geb. 1855
Geschwister:	Anna, geb. 1886, gest. 1895 (Keuchhusten) Gerhard, geb. 13.1.1888

Lebenssituation der Diaristin zur Zeit der Erstellung des Dokumentes:

Elisabeth verbringt die ersten Jahre in ihrem Elternhaus in Halle/Saale. Ein Teil der Ego-Dokumente gibt Anhaltspunkte dafür, dass sie vom 4. Lebensjahr an eigenständig schreiben lernt und sich kreativen Beschäftigungen widmet (Handarbeit, Kunst, Theaterspiel, Dichten) (vgl. 4-Fam-Alb)²⁹. Während der Zeit der Tagebuchaufzeichnungen fallen, besucht Elisabeths Bruder ein Gymnasium in Wernigerode/Harz und ist als Pensionär bei einem seiner Lehrer untergebracht³⁰. Elisabeth lebt in dieser Zeit als einziges Kind im Elternhaus. Die Schwester starb bereits 1895 an Keuchhusten. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Elisabeth zur Zeit der Tagebuchaufzeichnungen eine Schule besucht. Erst später kann der Besuch eines Höhere-Töchter-Pensionates nachgewiesen werden³¹.

Zu den Dokumenten:

An Egodokumenten existieren von Elisabeth insgesamt ein Reisetagebuch (El-T-3/1905-1906) und zwei Tagebuchfragmente (El-T-1, 1904/El-T-2/undatiert), ca. 30 weitere geschriebene Kindheitsdokumente, z.B. Briefe, Wunschzettel, selbst verfasste Gedichte (vgl. 4-Fam-Alb-1), Kinderzeichnungen und ca. 200 Briefe bzw.

²⁸ Als Quellenmaterial für das folgende Kurzportrait und die Darstellung der Lebenssituation liegen neben dem Kernmaterial (El-T-1) Briefe, Urkunden, Ausweise, Arbeits- und Kaufverträge, Zeugnisse und andere Dokumente aus der Familiensammlung vor.

²⁹ Zur Sammlung gehört ein Album mit eingeklebten Artefakten, die von den Elisabeth und ihren Geschwistern gefertigt wurden. Dazu gehören selbstgeschriebene Gedichte, kleine Zeichnungen, Wunschzettel, Briefe, Zettel mit Notizen (vgl. 4-Fam-Alb-1).

³⁰ Über die Pensionszeit führt Gerhard Tagebuch (vgl. Ger-T-1 und Ger-T-2). Zudem existiert ein Briefwechsel zwischen Gerhard und den Eltern.

³¹ Zur Sammlung gehört eine Postkarte an Elisabeth, die an eine Internatsadresse adressiert ist. (vgl. B8)

Postkarten aus allen Lebensphasen. Als Kernmaterial wird das Tagebuchfragment von 1904 (El-T-1) verwendet. Das Reisetagebuch (El-T-2) und die in die Zeit der Tagebuchführung fallenden Briefe, Gedichte und Zeichnungen werden ergänzend hinzugezogen. Zudem werden die Tagebücher des Bruders (vgl. Ger-T-1 und Ger-T-2) hinzugezogen, die zum Teil zeitgleich mit Elisabeths Ego-Dokumenten verfasst wurden, so dass die Schilderungen des gleichen Ereignisses jeweils aus Elisabeths und aus der Sicht des Bruders verfügbar sind.

Kurzbeschreibung Dokument (Tagebuch) El-T-1

Gattung: Tagebuchfragment, Mädchentagebuch
Verfasserin : Elisabeth von Gehres und Struppen, geb. 1893
Größe: 7,5 x 13,0 cm
Seitenzahl: 4 lose Seiten, 2110 Zeichen
Zeitraum: 03.01.1904 - 17.01.1904
Zustand: vergilbtes Papier, liniert, ausgefranste Ränder, abgerundete Ecken
Schrift: S. 1 Druckschrift/SS. 2-13 Sütterlin

Äußere Form:

Es handelt sich um 4 lose Seiten eines Tagebuches, von denen die letzte unbeschrieben blieb. Es gibt weder Buchdeckel noch Bindung. Der Text ist in Sütterlin geschrieben. Die regelmäßig eingefügte Datierung wurde durch doppelte Unterstreichung hervorgehoben. Andere Textteile wurden durch einfache und gestrichelte Linien betont.

Frequenz der Einträge:

Nach dem ca. 1 ½-seitigen auf das Jahr 1903 bezogenen Jahresrückblick finden wir insgesamt 11 tagesbezogene Einträge mit einer Eintragsfrequenz von 1 bis 4 Tagen. (Daten: 3.1., 4.1., 6.1., 8.1., 9.1., 10.1., 11.1., 12.1., 13.1., 14.1., 17.1.).

Herkunft des Tagebuches:

Wir erfahren weder etwas über die Herkunft des Tagebuches noch über den Verbleib des Restteils des Buches. Auch gibt es keine Hinweise auf einen Tagebuchvorläufer. Es existiert ein weiteres Tagebuchfragment (vgl. El-T-3), von dem wir aufgrund

fehlender Datierungen nicht wissen, ob es älter oder jünger ist, und ein Reisetagebuch aus den Jahren 1905-1906 (vgl. El-T-2). Impulsgeber kann der Bruder gewesen sein, der seinerseits Tagebuch geführt hat (vgl. Ger-T-1 und Ger-T-2).

Form und Funktion (vgl. Melchior 1998, S. 27):

Elisabeth nutzt das Tagebuch zur Dokumentation des Tagesgeschehens. Es ist eine Art Chronik über das persönliche und gesellschaftliche Leben. Wir finden keine Reflexionen oder literarisch gestaltete Beschreibungen. Von den möglichen Funktionen treffen am ehesten ‚Erinnerung‘ und ‚Schreibbedürfnis‘ zu.

Zeitformen, Textarten und Inhalte:

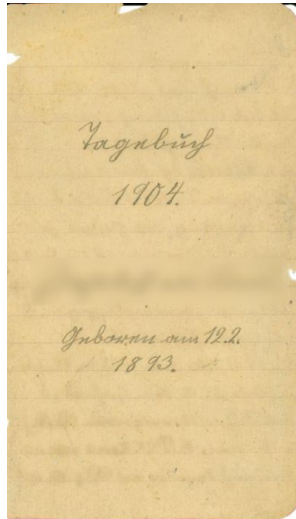
Das Tagebuch wurde ausgewählt, da es den Gegenstand ‚Zeitstrukturen‘ markant und umfassend erfasst, und zudem inhaltlich eine große Bandbreite an themenrelevanten Aspekten vorhält. Im Gegensatz zum Reisetagebuch, welches vor allem auf den Höhepunkt (Reise) fokussiert, wird im Tagebuchfragment El-T-1 auf wenigen Seiten eine interessante Mischung von alltagszeit-, lebenszeit- und zeitalterbezogenen Inhalten geschildert. Das Tagebuch hat einen dokumentarischen Charakter. In den – wie es in der Überschrift heißt – *Bemerkungen auf das Jahr 1903* werden für Elisabeth politisch und persönlich bedeutsame Ereignisse unter Angabe des jeweiligen Datums aufgeführt. Dazu gehören der Besuch der Kaiserin, der Erwerb eines Grundstückes, die Aufnahme des Bruders in eine Pension, Krankheit der Diaristin und Angaben zu Weihnachtsgeschenken (vgl. El-T-1, o. D. S. 1f.). In den tagesbezogenen Einträgen finden wir 3 Themenkomplexe: Vorrangig geht es um die Tagesaktivitäten der Diaristin, z.B. das Spiel mit Freundinnen, den Umgang mit Haustieren (Hühner, Kaninchen), um Briefeschreiben, Basteln, Handarbeiten, Lesen, Zeichnen, Spaziergehen und Pflichten (Aufräumen und Einkaufen). Wir erfahren Weiteres über die Situation in der Familie (Trennung vom Bruder, Reise der Mutter zum Bruder, Übertragung der Aufsicht über Elisabeth an Großmutter und Dienstmädchen, Abwesenheit des Vaters). Zudem wird das bereits im Jahresrückblick aufgenommene Thema ‚Krankheit‘ in jedem Eintrag wieder aufgegriffen (vgl. El-T-1, alle Einträge).

Fallinterpretation

Elisabeth (geb. 1893)/Dokument El-T-1

Verbindung von Zeit-, Lebens- und Familiengeschichte

Die Zeit (Geschichte) beobachten – das eigene Leben beobachten



Tagebuch

1904.

Elisabeth von Gehres und Struppen.

Geboren am 12.2.

1893.

(El-T-1)

Mit dem Begriff *Tagebuch* gibt die Verfasserin einen ersten Hinweis auf die dem Dokument zugedachte Gattung/Funktion: Die selbstverständliche (unkommentierte) Verwendung des Begriffes *Tagebuch* legt die Vermutung nahe, dass der Verfasserin das Genre ‚Tagebuch‘ als Format der schriftlichen Äußerung bekannt ist. Mit der Angabe der Jahreszahl 1904 ordnet die Diaristin die Erstellung des Dokumentes zeitlich (historisch) ein und erklärt das Jahr 1904 gleichzeitig zum Inhalt der geplanten Texterstellung. Zudem impliziert die Betonung des Jahres 1904 die Möglichkeit, dass es auch Tagebücher anderer Jahrgänge geben könnte. Obwohl der Begriff *Tagebuch* durch seine Platzierung in einer Extrazeile von der Jahreszahl 1904 abgehoben wird, deutet der Punkt hinter der Jahreszahl darauf hin, dass der Begriff *Tagebuch* und die Jahreszahl eine (Sinn-)Einheit bilden. Der Punkt hinter der

Jahreszahl kennzeichnet auch das Ende dieser ersten Sequenz. In dieser Abgeschlossenheit erhält die Verbindung *Tagebuch 1904* den Rang eines Titels, mit dem die Verfasserin ankündigt, dass auf den nachfolgenden Seiten tagebuchartige Einträge folgen würden. Allerdings wird in dieser ersten Sequenz auf eine Personalisierung verzichtet. Dadurch erhält die Tagebuchführung zunächst einen historisch-dokumentarischen Akzent. Die Diaristin beobachtet die Zeit bzw. dokumentiert Geschichte allgemein. Dagegen hätte die Formulierung: ‚Tagebuch von Elisabeth von Gehres‘ stärker auf einen individualistischen Ansatz hingedeutet.

Die vorangestellte Jahreszahl erweckt also den Eindruck, dass es der Diaristin bei der Tagebuchführung lediglich um das ‚Konservieren‘ und zeitliche Einordnen von gesellschaftlichen Ereignissen des Jahres 1904 gehen würde. Ihre Rolle ist vermutlich die der ‚Chronistin‘, die Geschichte bzw. Zeitgeschichte eher nüchtern aus der Außenposition heraus betrachtet.³²

Erst als dritte Zeile unter den ‚Titel‘, platziert die Diaristin ihren Namen, und zwar in ausgeschriebener Form, d. h. mit Vor- und Nachnamen unter Verwendung des zum Adelstitel gehörigen *von*. Mit der Angabe des Namens wird die Funktion des Tagebuches von der historischen auf die individuelle Perspektive erweitert. Die Angabe des Nachnamens weist auf die Zugehörigkeit zur Familie hin. Natürlich liegt nahe, dass Elisabeth von Gehres und Struppen mit der Namensangabe sich selbst zum Gegenstand für die dann folgenden Aufzeichnungen erklären will. In diesem Sinne geht es nicht nur – wie zunächst vermutet worden war – um das Jahr 1904 allgemein, sondern um das, was Elisabeth persönlich mit diesem Jahr verbindet. Elisabeth will nicht nur (Zeit-)Geschichte beobachten und dokumentieren, sondern auch ihr eigenes Leben betrachten. Zudem könnte der abgesetzte Name im weiteren Sinne für Autorenschaft stehen, wobei in diesem Falle noch offen bleibt, ob Elisabeth nur ordnend und reproduzierend oder in der Rolle der freien, kreativen Autorin bzw. der Autobiografin agieren wird. Auch könnte es sein, dass Elisabeth mit der Angabe ihres Namens das Tagebuch im Sinne eines *Ex Libris* als Besitz/Eigentum kennzeichnen will. Möglicherweise schließt die zuletzt aufgeführte Lesart den Wunsch nach Intimität/Diskretion – ihre Aufzeichnungen betreffend – ein. Allerdings spricht die – wie oben beschrieben – separierte Sinneinheit

³² Die ebenfalls in der Sammlung vorliegenden Reisebeschreibungen von 1905 und 1906 (vgl. EI-T-2) greifen den Duktus der chronikartigen Darstellung auf.

Tagebuch 1904. schon durch ihre Anfangsstellung im Text für die Dominanz der objektiv-sachlichen Geschichtsschreibung gegenüber einer subjektiv-wertenden Innensicht der Diaristin. Wird die Diaristin diesen Modus beibehalten? Wird sie möglicherweise auch in der Themenwahl eher auf zeit- als auf lebensgeschichtliche Sujets fokussieren?

Die Geburt als historisches Ereignis

Der Text auf dem Titelblatt endet mit der Sequenz *Geboren am 12.2.1893*.

Diese Sequenz bezieht sich offensichtlich auf die Eigentümerin/Autorin Elisabeth von Gehres und Struppen und unterstützt vor allem durch das Wort *geboren* zunächst den bereits durch die Namensangabe eingeführten individuellen Einschlag. Allerdings entscheidet sich die Diaristin für eine fragmentarisch-stenografische Erzählweise, in der das Subjekt und damit auch die Ich-Erzählung ausgespart wird, was dem gerade angesprochenen individuellen Ton entgegen wirkt.

Elisabeth setzt das Geburtsjahr in einer Extrazeile ab. Möglicherweise geschieht dies, um die einmal eingeführte Symmetrie – der Text wurde auf der ersten Seite nämlich zentriert angeordnet – nicht zu verletzen. Dahinter könnte der Anspruch stehen, ein ästhetisch ansprechendes, formvollendetes Werk zu schaffen. Nahe liegt allerdings, dass Elisabeth eine Analogie zwischen der aktuellen Jahreszahl (1904), die ja ebenfalls eine Extrazeile in Anspruch nimmt und dem Geburtsjahr herstellen will, um das eigene Leben mit dem Lauf der Geschichte in Relation zu setzen und im weiteren Sinne Zeit- und Lebensgeschichte bzw. Weltzeit und Lebenszeit in einen Zusammenhang zu bringen. Der Akt der Geburt würde nicht nur als Beginn eines einzelnen Menschenlebens verstanden, sondern gleichzeitig in den Rang eines zeitgeschichtlichen Ereignisses gehoben und auch entsprechend im gleichen Modus – also eher sachlich-objektiv als subjektiv-wertend – betrachtet werden. Autorenschaft bzw. Eigentümerstatus hätten jedenfalls mit dem Wortlaut ‚Tagebuch 1904 von Elisabeth von Gehres und Struppen‘ oder mit einer vorangestellten Namensangabe ‚Elisabeth von Gehres und Struppen. Tagebuch 1904.‘ eindeutiger eine individuelle Prägung bekommen. Statt dessen beschränkt sich Elisabeth auf eine im Telegrammstil gehaltene, fast technokratisch anmutende Aneinanderreihung von Daten: *Elisabeth von Gehres und Struppen. Geboren am 12.2.1893*. Der objektiv-berichtende Sprachstil verdeutlicht die Rolle der Diaristin als Chronistin, im weiteren

Sinne als Beobachterin von Zeit. Der von Elisabeth gewählte Modus setzt die Fähigkeit, eine Metaebene einzunehmen, voraus. Elisabeth scheint nicht mehr – kindgemäß – im Augenblick, zu leben. Vielleicht will sie mit der Analogie der Jahreszahlen auf diese Fähigkeit hinweisen: Sie ist älter als das Jahr, das sie beschreibt. Sie versinkt nicht im Augenblick, sondern überschaut die Zeit(en). Insgesamt spricht die angenommene Analogie der Jahreszahlen für eine Polarisierung des nachfolgenden Tagebuchttextes zwischen Zeitgeschichte (Makrokosmos) und Lebensgeschichte (Mikrokosmos).

Die Geburt als familiengeschichtliches Ereignis

Vieles deutet darauf hin, dass die Geburt von Elisabeth nicht nur als lebens- und zeitgeschichtliches, sondern auch als familiengeschichtliches Ereignis gesehen wird. Dadurch, dass das Verb *geboren* nicht mit einem Subjekt verbunden wird, entsteht der Eindruck, dass keiner der an der Geburt beteiligten Personen der aktive Teil zugesprochen wird. Formulierungen wie: ‚Ich bin geboren am ...‘, ‚wurde am ... geboren‘, ‚Geboren worden am ...‘ oder die Angabe einer Person bzw. die Einfügung eines Personalpronomens hätten mehr Klarheit darüber verschafft, ob Elisabeth ihre Geburt als passiven oder aktiven Akt versteht. Durch den Wegfall der Details bleibt die Möglichkeit offen, dass Elisabeth die Geburt als intergenerativen Akt versteht. Sollte sich diese Hypothese bestätigen lassen, käme zum historischen und individuellen Ansatz auch noch ein familiengeschichtlicher hinzu. Hervor sticht, dass in allen drei Sequenzen, aus denen sich der Text der ersten Seite zusammensetzt, mit der Großschreibung am Anfang und dem Punkt am Ende, die Form eines Satzes angedeutet oder simuliert wird. Damit wird einerseits die Trennung zwischen den 3 Teilen bzw. die Abgeschlossenheit der Teile betont. Andererseits bilden die Teile eine Einheit. Inhaltlich verbinden sich Zeitgeschichte (*Tagebuch 1904*) mit der Lebensgeschichte der Protagonistin (Name) und – wenn man die im dritten Teil erwähnte Geburt als intergenerativen Akt versteht – der Familiengeschichte.

Die Erwählte

Wie im Folgenden gezeigt wird, laufen die drei Stränge im Motiv der Prädestination zusammen: Die Formulierung *Geboren am 12.2.1893* erinnert durch den Verzicht auf das Subjekt, durch die Anfangsstellung des Wortes *Geboren* und durch den

sprachlichen Rhythmus auch an die Formulierung ‚Geboren von der Jungfrau Maria‘, mit der im Apostolischen Glaubensbekenntnis die Person Jesu attribuiert wird.

Wie wir aus anderen Dokumenten³³ der Sammlung erfahren, gehört der sonntägliche Gottesdienstbesuch zu den festen Ritualen der Familie. Es ist also davon auszugehen, dass Elisabeth diese Formulierung häufig gehört und selbst gesprochen hat. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass die Formulierung *Geboren...* ein Zitat aus dem Vaterunser ist. Aus dieser Lesart entwickelt sich die vage Hypothese, dass Elisabeth sich selbst – wie Jesus – als Erwählte betrachtet.

Auf dem zweiten Tagebuchblatt wird unter dem Titel *Bemerkungen auf das Jahr 1903* ein Rückblick auf die Ereignisse des vorangegangenen Jahres gegeben:

Bemerkungen auf das Jahr 1903.

25. Sept. 1903 habe ich meinen linken Arm gebrochen.

5.6. Sept. 1903 besuchten Kaiser und Kaiserin die Stadt Halle.

Am 5. S. Einweihung der hiesigen Pauluskirche, in Gegenwart der Kaiserin.

Am 15. März 03. Grundstück Jägerplatz 15 übernommen und bezogen. Ich war zehn Jahre alt.

Am 22.12.03. bekam ich die Masern.

Zu Michaelis 03. kam Gerhard zu Prof. Fiedler (Wernigerode Ottostr.) in Pension.

Am 27. u. 28. Nov. 03 war er hier, auch kam er am 20. Dez. 03 nach Halle um die Weihnachtsferien hier zu verleben. Ich bekam Weihnacht 03. eine Taschenuhr von Großm. und einen Nähtisch, welcher von Großm. Ausstattung stammt.

(El-T-1, o. D., S. 2)

Der bereits angesprochene dokumentarische Charakter der Aufzeichnungen bleibt im Tagebuchlängsschnitt weitestgehend erhalten. Schon allein, dass Elisabeth sich für einen zusammenfassenden Jahresrückblick entschieden hat, könnte dem Anliegen,

³³ Neben den Predigtmitschriften der Großmutter gibt es auch von Elisabeth selbst Dokumente, die sich auf sonntägliche Rituale der Familie beziehen. Elisabeth schreibt u.a. für die Mutter eine – wie sie sie selbst bezeichnet – Sonntagszeitung, die eine über mehrere ‚Ausgaben‘ reichende Gedichtfolge zum ‚Sonntagsmann‘ enthält (vgl. Fam-Alb-1/Album mit eingeklebten Kleindokumenten. 104 SS. 1900-1910)

das aktuelle Tagesgeschehen in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen, geschuldet sein. Allerdings gibt es Irritationen bezüglich der Chronologie: Ausgehend von einem lebensgeschichtlich relevanten Ereignis, dem Bruch des linken Armes, springt Elisabeth zurück, und zwar über ein zeitgeschichtliches Ereignis, dem Besuch der Kaiserin Anfang September, zu einem schon einige Monate zurückliegenden markanten Punkt in der Familiengeschichte, dem Bezug eines neuen Familiendomiziles im März 1903. Die Ereignisse aller drei Ebenen werden also chronologisch ungeordnet und übergangslos aneinander gereiht und im gleichen – oben beschriebenen – Modus abgehandelt. Das Vor und Zurück im Jahreslauf und gleichzeitig der Wechsel zwischen den Zeitebenen (Zeitgeschichte, Familiengeschichte, Lebensgeschichte) ziehen sich durch den gesamten Jahresrückblick. Auf allen 3 Zeitebenen gibt es thematische Wiederholungen (2x Kaiserbesuch, 2x Krankheit, 4x Ab- bzw. Anwesenheit/Besuche des Bruders). In den *Bemerkungen auf das Jahr 1903* konzentriert sich in besonderer Weise der Grundwiderspruch des gesamten Tagebuches: Zum einen werden alle aufgeführten Ereignisse – auch die von den Inhalten her eher individuell angelegten persönlichen Erlebnisse – stark versachlicht und objektiviert dargestellt. Zum anderen wird trotz oder gerade wegen der sachlich-distanzierten ‚Gleichbehandlung‘ von persönlichen, familialen und historischen Ereignissen die vermeintliche Objektivität ausgehebelt. Sprachlich zeigen sich die Objektivierungstendenzen u.a. im stenografischen Schreibstil (Verzicht auf Verben und Adjektive, insgesamt sprachlich verknappert). In den tagesbezogenen Einträgen kommt die Verwendung von Symbolen für regelmäßig wiederkehrende Ereignisse hinzu. So steht z.B. ein eingefügtes Oval vermutlich für das Eierlegen der Hühner (vgl. z.B. El-T-1, 4.1.1904 und 8.1.1904). Wir finden zwar keine vereinheitlichte Datierungsform, jedoch wird jedes Ereignis durch die Angabe eines Datums konkretisiert. Dazu kommen legendenartige Randnotizen, z.B. Erklärungen zu Abkürzungen, die die chronikhafte Darstellung unterstützen:

M. = Mama.

P. = Papa

G.M. = Großm.

Inhaltlich beschränkt sich Elisabeth in ihrer Darstellung auf Fakten und Daten, die die Ereignisse in der Wirklichkeit verankern (Personen, Zeiten, Orte). Wir finden kaum beschreibende oder wertende Elemente. Emotionen werden nicht expliziert.

Die Subjekthaftigkeit zeigt sich vor allem in der sprachlichen Nivellierung von Zeit- und Lebensgeschichte. Elisabeth nennt sich selbst und Persönlichkeiten der Zeitgeschichte – hier die Kaiserin – in einem Atemzug. So bestätigt sich das bereits auf dem Titelblatt angelegte Phänomen, dass lebensgeschichtliche Ereignisse in den Rang eines zeitgeschichtlichen Ereignisses gebracht werden. Mehr noch: Der gebrochene Arm bildet als erstgenanntes Ereignis die maßstabsetzende Ausgangsmarke für alles, was sonst passiert. Möglicherweise fühlt sie sich prädestiniert und auserwählt und schreibt sich selbst oder ihrer Familie im großen Spiel der Geschichte eine bedeutende Rolle zu. Unterstützt wird der Gedanke der Prädestination mitunter auch durch das Phänomen der expliziten Kopplung zwischen den Zeitebenen, wie in folgender Sequenz (bezogen auf Familienzeit und eigene Lebenszeit):

Am 15. März 03. Grundstück Jägerplatz 15 übernommen und bezogen. Ich war zehn Jahre alt.

(EI-T-1, S. 2)

Der Grundstückskauf wird unmittelbar mit den Daten zur eigenen Person (Alter) in Verbindung gebracht. Durch die Aussparung eines Pronomens wird offen gelassen, wer das Grundstück übernommen und bezogen hat. Nahe liegt, dass sich die Bemerkung auf die ganze Familie bezieht, wobei die Übernahme – vermutlich der Erwerb – wohl eher als Angelegenheit der Eltern angesehen werden sollte. Allerdings betont Elisabeth mit dem Einlenken in die Ich-Erzählung die eigene Person. Sieht Elisabeth sich selbst als stolze Besitzerin des Grundstückes Jägerplatz 15? Fühlt sie sich insgesamt für die Geschehnisse der Familie – hier ist es der Grundstückserwerb – verantwortlich? Die Betonung des Alters durch Unterstreichung des Zahlwortes *zehn* könnte im Sinne von ‚schon zehn‘ oder ‚erst zehn‘ verstanden werden. Bezogen auf das Alter zum Zeitpunkt des Eintrages könnte die erste Variante auch bedeuten: ‚Ich war (damals wie heute) schon zehn Jahre alt.‘ Mit dem Verb *war* wählt Elisabeth die Form der Vergangenheit. In Verbindung zum

aktuellen Datum könnte die Sequenz entsprechend: ‚Ich war zehn Jahre alt. Aber jetzt bin ich schon älter.‘ gelesen werden. In Bezug auf die Übernahme des Hauses würde ‚zehn Jahre‘ als ‚erstaunlich jung‘ interpretiert werden. Im Alter von zehn Jahren ein Grundstück zu übernehmen und zu beziehen, das ist schon eine bemerkenswerte Ausnahmeerscheinung. *Zehn* kann auch als Jubiläumszahl verstanden werden. Entsprechend würde ein für Elisabeth persönlich relevantes Lebensjahr mit einem bedeutsamen Familienereignis zusammenfallen. Bezieht man die vorangegangene Sequenz (Besuch der Kaiserin) mit ein, so würde Elisabeths zehntes Lebensjahr überhaupt von bedeutungsschweren Ereignissen flankiert. Kleinster gemeinsamer Nenner für alle Lesarten ist Elisabeths Selbstbild, an gesellschaftlich und familial relevanten Kulminationspunkten dabei zu sein, vielleicht auch dabei sein zu müssen. Im Längsschnitt des Tagebuches findet das Motiv der Prädestination weitere Bestätigung. Hauptargument sind die gehäuften Besuche von Freundinnen und Verwandten. Elisabeth geht nicht nach draußen, um Kontakte aufbauen bzw. zu pflegen. Sie wird von Freundinnen, der Großmutter und dem Bruder aufgesucht. Die Kaiserin kommt Elisabeths Darstellung nach zwar nicht direkt zu ihr, jedoch zumindest in ihre Heimatstadt. Elisabeth sieht sich als empfangender, gastgebender Teil, hält im weiteren Sinne Audienz ab, allerdings eher unfreiwillig, denn sie scheint beaufsichtigungswürdig und damit gleichzeitig in ihrer Autonomie eingeschränkt zu sein. Die Schattenseite der Prädestination ist also die Angewiesenheit auf andere bzw. die fehlende Möglichkeit, selbst aktiv zu werden. Im weiteren Sinne entspricht dieses Phänomen dem zeit- und schichttypischen Bild der bürgerlichen/adligen Frau zu Anfang des 20. Jahrhunderts, die eher begleitend und repräsentierend den Erfolg des Mannes maximieren helfen und in adligen Kreisen in ähnlicher Manier zum Erhalt des in Gefahr geratenen Elitestatus beitragen sollte. (vgl. Frie 2005, [Internetquelle]).

Leben in Zyklen

Im Tagebuchlängsschnitt wird eine Dominanz des zyklusbetonten Zeitbewusstseins deutlich. Anders als die Woche, die in der Tradition der jüdisch-christlichen Zeitvorstellung steht und Linearität betont³⁴, orientiert sich Elisabeth an der zyklischen Zeiteinteilung in Jahr, Monat und Tag. Wochentage werden nicht

³⁴ vgl. Kapitel 1.1.2

genannt. Die Daten sind in numerischer Schreibweise angegeben; die Tage werden in Tageszeiten (Vormittag/Nachmittag) eingeteilt. Besonders markant treten Themen und Symbole auf, die explizit oder sinnbildlich für den Jahresrhythmus oder den Lebenszyklus bzw. die Antonymie von Leben und Tod stehen. Bereits in den *Bemerkungen auf das Jahr 1903* finden wir Hinweise auf das Leben in kulturellen Zyklen. So werden Daten mitunter nicht numerisch, sondern jahresfestbezogen angegeben:

Zu Michaelis 03. kam Gerhard zu Prof. Fiedler (Wernigerode Ottostr.) in Pension. [...]

Ich bekam Weihnacht 03. eine Taschenuhr von Großm. und einen Nähtisch, welcher von Großm. Ausstattung stammt.

(El-T-1, o. D., S. 2)

Der im Titelblatt aufgeführte Akt der Geburt steht für den Anfang- bzw. Kulminationspunkt des Lebenszyklus‘ oder für den Neubeginn und den Anbruch einer ‚neuen Zeit‘ im alten Duktus. Im Jahresrückblick finden wir Anknüpfungspunkte an dieses Thema. So können die Einweihung der Kirche und die Grundstücksübernahme symbolisch als Geburten und inhaltlich als Anfang einer neuen Ära verstanden werden. Ein weiteres Zeichen für die Affinität der Diaristin zu Zyklen ist die Altersangabe *zehn Jahre*. Die Fokussierung auf ein Jubiläum (Vollendung des 10. Lebensjahres) lässt die Option offen, dass die Zeit vorzugsweise in Rhythmen (in sich immer wieder vollendenden Perioden/sich schließenden Kreisen) wahrgenommen wurde (hier: 10-Jahresrhythmus). Wie im Folgenden gezeigt wird, setzt sich die Betonung von Jahres- und Lebenszyklen in den tagesbezogenen Einträgen fort. Die Kürze des Tagebuchfragmentes (2110 Zeichen) lässt eine vollständige Wiedergabe zu.

Schaltjahr

Tagebuch 1904. E. v. L.

Januar 1904. 31 Tage

3.1. Nachmittag waren Lotti und Evchen Maaß hier. Ich lag im Bett.

4.1. Mittag: mit dem Schnellzug (1.03 1.40) fuhr Gerhard zurück nach P.
(1.03)

Nachmittag: Ev. Maaß und Margarete v. Niemeyer bei mir.

Mein Huhn Traubräunchen – welches im Frühjahr 03 geboren – legte das
erste Ei (O)

6.1. (O)

8.1. (O) heute brachte Schröder zu meinen beiden (wbl) Kaninchen einen
Bock, damit sie Junge bekämen. (Meine Kaninchen heißen Milli und Winni,
M in Großmutter's Garten gefangen, Winni aus Schwarzdorf von Menkes
bekommen, im Jahr 1903. [Seitenwechsel]

Halle a/S. Jägerplatz 15.

9.1.04. (O) Nachmittag: Mama und ich an Gerhard geschrieben. danach war
Mama bei Großmama

10.1.04. Früh Kästchen geklebt, Maria v. Niemeyer war hier.

Nachm.: Ich war auf. Zur Feier von Gerhards Geburtstag mit L. und E. Maaß
hier Kaffee getrunken, Handarbeiten gemacht.

11.1. (O) Vorm. geklebt und gestickt.

Nachmittags: zum 1. Mal nach den Masern hier gebadet, dann gelesen

12. 1. (O) Mamma wollt nach W. verpasste den Frühzug und fuhr erst 11.32.
Großm. (mit Bertha Müller (Mädchen) den ganzen Tag bei mir. 11 Uhr
nachts Mama wieder hier [Seitenwechsel]

1904

(M. =Mama.

P. =Papa

G.M.= Großm.

13.1. (O) Großm. in unserer Kammer geschlafen. M. und ich (wir schon
lange) in kl. Wohnstube. Hanne schlief Burgstr.32.

Vorm. aufgeräumt u. gelesen.

Nachm. Papa fort. Wir gelesen.

14.1. Früh ging Großm. nach Burgstr. 32.

M. ging auf den Markt, um Kränze für Annchen + zu kaufen.

Ich räumte indessen die Stube auf. Im Jan. noch kein Schnee gefallen.

Mittags arger Regenguß.

Nachm. Frl. J. Kröger. Elfriede M. und Ilse Menke hier.

Sonntag

17.1. (O) Früh Mama bei G.M. u. in der Kirche. Ich zeichnete. M. und ich vor Tisch etwas spazieren.

(El-T-1, S. 2ff.)

Jahreszyklus und kulturelle Zyklen

In der Eingangssequenz des tagesbezogenen Teiles fällt zunächst eine dreifache an der kalendarischen Zeitrechnung orientierte Schachtelung auf: Der Begriff Schaltjahr wird als Prämisse vorangestellt. Anschließend wird der eingangs besprochene Tagebuchtitel *Tagebuch 1904* wiederholt bzw. zitiert und durch die Monatsbezeichnung konkretisiert. Letztere erfährt mit der erneuten Angabe der Jahreszahl (1904) und der Anzahl der zum Januar gehörenden Tage (31 Tage) zusätzliche Präzision. Das Schaltjahr unterstützt nicht nur die These vom besonders wichtigen bedeutungsschweren Jahr. Es steht auch für Periodizität, genauer: für den Vierjahresrhythmus, der eine verhältnismäßig große Zeitspanne umschreibt und stellt eine Art übergeordnete Zeiteinheit zum Jahr dar. Im Gegensatz zum Jahresrückblick, wo zwischen numerischen und alphanummerischen Datierungen gewechselt wurde, werden die tagesbezogenen Einträge im einheitlichen Duktus gehalten (numerisch). Weiterhin verwendet Elisabeth in je einem Fall die Jahreszeit und den Monat als Zeitangabe. Im Frühjahr wird das Huhn ‚geboren‘ (!). Für den Januar gibt es anzumerken, dass noch kein Schnee gefallen ist. Vieles weist also auf die Vorstellung von einer sich unabhängig vom menschlichen Willen und Wirken erfüllenden Zeit hin. Elisabeth stellt sich als passiv dar. Sie gestaltet nicht. Ihr Schicksal liegt nicht in ihrer Hand, sondern ‚es passiert‘. Es kommt, wie es kommen muss bzw. wie es der eherne Rhythmus der Welt vorgibt.

Zu Hause geschützt und gefangen

Hiersein und Dortsein

Die Diaristin verwendet gehäuft das Adverb *hier* und die Wendung *bei mir* und kennzeichnet damit den Raum, der sie umgibt, bzw. sich selbst als Zentrum des Geschehens. Der Begriff *hier* kann auch als ‚bei uns‘ gelesen werden.

Vieles deutet darauf hin, dass mit *hier* ihr Zuhause, vermutlich die Villa gemeint ist, die, wie aus dem Jahresrückblick ersichtlich, im März bezogen wurde. In dieser

Lesart wird *hier* auch als ‚hier drinnen‘ im Gegensatz zu ‚da draußen‘ gedeutet. Mitunter ist mit dem Begriff *hier* auch die Stadt, in der Elisabeth zu Hause ist, gemeint. Diese Deutung ergibt sich z.B. aus der Formulierung *hiesige Pauluskirche* oder aus der Konkretisierung der Bezeichnung *hier* durch den Namen der Heimatstadt:

Am 27. u. 28. Nov. 03 war er hier, auch kam er am 20. Dez. 03 nach Halle um die Weihnachtsferien hier zu erleben.

(EI-T-1, o. D., S. 2)

Mit dem auf Elisabeths Standort verweisenden Begriff *hier* wird von dem ansonsten objektiv gehaltenen Duktus der Tagebuchführung abgewichen. Die aus der Perspektive der Diaristin geschaffene Unterteilung in Hiersein und Dortsein bzw. An- und Abwesenheit der AkteurInnen ist das tragende Motiv zur Beantwortung der Frage, wo, wer, wann, mit wem Zeit verbringt. Es zieht sich durch das gesamte Tagebuch. Jedoch ist für die Analyse der Zeitstrukturen nicht nur die raumzeitliche Verortung des Geschehens durch die Diaristin, sondern die Frage nach der Mobilität der AkteurInnen, die sich vor allem durch Wechsel zwischen den beiden Welten auszeichnet, relevant. Bereits in den *Bemerkungen auf das Jahr 1903* wird deutlich, dass alle von Elisabeth aufgeführten Personen aktiv und mobil – also vital – sind, während Elisabeth selbst passiv und aufgrund von Krankheit an ihr Zuhause gebunden ist. Entsprechend wechseln ‚die Anderen‘ zwischen den Welten hin und her, und Elisabeth wartet bzw. muss warten, bis sie aufgesucht wird. Zu den Personen, die den als *hier* bezeichneten Ort aufsuchen, gehören der Bruder, die Freundinnen Lotti und Evchen Maaß und Margarete von Niemeyer, die Großmutter und Bertha Müller, deren Name mit der Erklärung *Mädchen* kommentiert wird. Alle von Elisabeth aufgeführten Personen wechseln die Orte. Die zur Familie gehörenden Personen³⁵ verlassen zu bestimmten Zeitpunkten das Haus, einige sogar die Stadt. Die einzige, die an dem mit *hier* bezeichneten Ort dauernd verweilt, ist die Diaristin selbst. Auffällig ist, dass die beiden Ereignisse, die alle anderen Ereignisse zeitlich rahmen, nämlich der Umzug im März 1903 und der Spaziergang am 13.1.1904 (letzter Eintrag), die einzig genannten Aktivitäten sind, zu denen Elisabeth das Haus verlässt. Zumindest wird auf andere Außenaktivitäten der Diaristin kein Bezug

³⁵ Familie im Sinne des Oikos (vgl. Brunner 1996, S. 83-91)

genommen. Möglicherweise ist das Tagebuchschreiben eine Form der Kompensation des krankheitsbedingten Angebundenseins. Dass das Grundthema drinnen/draußen zu großen Teilen den Inhalt des Tagebuches bestimmt, liegt vermutlich in der Sehnsucht Elisabeths nach Freiheit – vielleicht im Sinne von Mobilität – begründet. Elisabeths Leben findet in der von Gefahren abgeschirmten häuslichen Welt statt und bietet kaum Freiraum und Bewährungsmöglichkeiten. Einziger Trost ist, dass die anderen weiblichen Protagonistinnen etwas von der großen Welt da draußen in die kleine Welt hier drinnen hineinholen und sie zu unterhalten versuchen. Allerdings hält Elisabeth – wie nachfolgend dargestellt – diesem Selbstbild ein ganz anderes Frauenbild entgegen.

Wunsch nach Zusammensein und Gesundheit

Die ‚großen‘ Spannungsfelder in Elisabeths Darstellung, das Hier- und Dortsein von Bezugspersonen und die Krankheit als Ursache für fehlende Mobilität versinnbildlichen die Sehnsucht nach Zusammensein. Zeitqualität hat für Elisabeth etwas mit Zusammensein zu tun, und damit auch mit Mobilität und Gesundheit. Trotz fehlender Mobilität infolge von Krankheit entwickelt Elisabeth Strategien zur Kontaktaufnahme, um sich den Wunsch nach Zusammensein in irgendeiner Form zu erfüllen. Dazu gehören z.B. das Schreiben von Briefen und – vielleicht zur Herstellung einer ‚inneren Verbindung‘ als Ersatz für die fehlende tatsächliche Begegnung – das Feiern des Geburtstages des Bruders in dessen Abwesenheit. Als Grund für den dringenden Wunsch nach Zusammensein, insbesondere mit den häufig ‚fehlenden‘ Familienmitgliedern, muss auch auf dem Hintergrund des frühen Todes der älteren Schwester von Elisabeth (*Annchen*) gesehen werden. Die Männer sind unterwegs, die Mutter kauft Kränze für Annchen, Elisabeth bleibt krank zu Hause – dieses Szenario lässt erahnen, wie ohnmächtig sich Elisabeth fühlt und erklärt den Wunsch nach Zusammensein. Den Wunsch nach Betätigung erfüllt sich Elisabeth mit Tätigkeiten wie z.B. Lesen, Handarbeiten und Zeichnen. Andere Dokumente³⁶ bestätigen die Dominanz kreativer Beschäftigungen in Elisabeths Lebensalltag. Dabei handelt es sich weniger um ein reproduktives Schaffen (Sticken oder Zeichnen

³⁶ Wunschzettel, Kinderzeichnungen, selbstgeschriebene Gedichte und Handarbeiten (vgl. Fam-Alb-1/Album mit eingeklebten Kleindokumenten. 104 SS. 1900-1910)

nach Vorlage bzw. naturalistisches Zeichnen), sondern um die Schaffung von künstlerischen Originalen.

Aufbruch in eine neue Zeit

Autonome Frauen

Als Gegenentwurf zum eher bedauernswerten Selbstbild des einsamen Kindes aus gutem Hause (krank, auf andere angewiesen) zeichnet die Diaristin das Bild der starken unabhängigen Frau. Die im Tagebuch erwähnten Frauen kommen und gehen, wann sie wollen. Mutter und Kaiserin besuchen oder verlassen die Stadt, sind also in höchstem Maße mobil, teilweise auch mit Hilfe von Verkehrsmitteln. Selbst die Großmutter verlässt ihr Haus, um Elisabeth zu besuchen und zu beaufsichtigen. Die Freundinnen kommen mit und ohne Aufsicht auf Besuch.

Ohnehin tritt im geschilderten Geschehen die Dominanz von Frauen und Mädchen hervor. Wir finden mehrere Gruppen: die Frauen der Familie, die in direkter Linie voneinander abstammen (Großmutter, Mutter, Tochter), die weiblichen nicht zur Kernfamilie gehörenden Mitglieder des Haushaltes (Berta Müller, Hanne), die Freundinnen (Lotti und Evchen Maaß, Margarete von Niemeyer, Elfriede M. und Ilse Menke), Frauen, die diese Mädchen begleiten (Erzieherinnen, Kinderfrauen, z.B. *Frl. J. Kröger*) und Frauen aus Politik und Gesellschaft (Kaiserin). Dazu kommen weibliche Tiere wie *das Huhn Traubräunchen* und die Kaninchen *Milli und Winni*, die von Elisabeth explizit oder durch eindeutige Merkmale (Eierlegen, Gebären) als weiblich ausgewiesen werden.

Die von Elisabeth geschilderten Ereignisse werden überwiegend von den Frauen und Mädchen getragen. Die Frauen unterstützen sich gegenseitig – auch intergenerativ – und schaffen sich ein System, in dem sie vollkommen ohne Männer auskommen. Die Kaiserin weiht die Kirche ein. Die Mutter besucht den Bruder im ca. 120 km entfernten Wernigerode und besorgt Trauerkränze für Annchen. Die Großmutter sichert mit Hilfe des eigenen Dienstmädchens die Aufsicht der kranken Enkelin ab,

obwohl der Vater offensichtlich zu Hause ist³⁷. Selbst der Geburtstag des Bruders Gerhard wird, ohne dass das Geburtstagskind anwesend ist, mit einem Kaffeetrinken in ausschließlich weiblicher Runde begangen. Was steht hinter der Fokussierung auf den von der Männerwelt abgekoppelten 'Frauenstaat'? Nahe liegt, dass das Bild der starken Frau bei gleichzeitiger Betonung der eigenen Abhängigkeit aus der Diskrepanz von Wunsch und Wirklichkeit genährt wird. Vielleicht sieht die Diaristin in den anderen Frauen eine Art Idealbild, das sie für sich selbst (noch) nicht umzusetzen in der Lage ist?

Männer nur zum Zeugen

An männlichen Personen nennt die Diaristin den Kaiser, den Bruder *Gerhard*, *Schröder* (vermutlich ein Hausangestellter, Nachbar o.ä.) und den Vater (*Papa*).

Analog zur weiblichen Parallelwelt im Haustierbereich (Hühner und weibliche Kaninchen) wird als männliches Haustier der *Bock* erwähnt. Möglicherweise nutzt Elisabeth die immer wieder geschilderten Erlebnisse mit Tieren als Folie zur Präsentation verbotener ‚Wahrheiten‘ und Sehnsüchte. Die Männer sind in Elisabeths Darstellung zwar mobil: Sie waren *hier* oder *fort* bzw. fuhren weg und (*hier*)her. Jedoch aktiv im Sinne von tätig sind sie nicht. Zwei Mal weist die Diaristin auf den Vater hin, einmal davon in der Legende³⁸ (*P.* = *Papa*) und einmal im Eintrag vom 13.1. Das Einzige, das wir dort über den Vater erfahren ist, dass er *fort* war. Nur Schröder tut etwas Konstruktives, indem er *zu den Kaninchen* den *Bock* bringt.

8.1. (O) heute brachte Schröder zu meinen beiden (wbl) Kaninchen einen Bock, damit sie Junge bekämen. (Meine Kaninchen heißen Milli und Winni, M in Großmutter's Garten gefangen, Winni aus Schwarzdorf von Menkes bekommen, im Jahr 1903.

(El-T-1, 18.1.1904)

Die Erwähnung der anstehenden Begattung der Kaninchen gibt möglicherweise Aufschluss über Elisabeths Sexualverhalten und ihre Ansichten zu Geschlechtlichkeit und Generativität. Zunächst fällt der Gebrauch des Fachbegriffes

³⁷ Die Betonung des Nachmittags als Zeit der Abwesenheit des Vaters (*Papa* nachm. *fort*) impliziert, dass er vormittags da war (vgl. El-T-1, 13.1.).

³⁸ wobei die in der Legende veranschlagte Abkürzung nicht genutzt, sondern, das Wort ‚*Papa*‘ ausgeschrieben wird.

Bock für das männliche Kaninchenauf. Dagegen werden die Weibchen nicht als Zippe, sondern als Kaninchen mit der in Klammern beigefügten Abkürzung *wbl.* näher bezeichnet. Der Bock wird als Objekt dargestellt. Er wird von *Schröder* gebracht. Die Bezeichnung *Bock* und die Formulierung *damit sie Junge bekämen* reduziert den Bock auf seinen Nutzen als Erzeuger. Er wird – nach Schilderung der Diaristin – sogar in Bezug auf die einzige Fähigkeit, die ihm zugeschrieben wird, nämlich Nachkommen zu zeugen, noch als hilfsbedürftig beschrieben. Schließlich braucht er *Schröder*, um zu den Kaninchen zu kommen. Möglicherweise brachte *Schröder* den Bock sogar gegen seinen Willen, hat sich dagegen nicht gewehrt bzw. unterlag im Kampf. Alle diese Deutungen implizieren, dass Elisabeth dem (männlichen) Tier, vielleicht auch Männern allgemein, Schwäche zuschreibt. Das Bild des Mannes, der – außer zum Zeugen – eigentlich nicht gebraucht wird, finden wir auch in der Analyse der näheren Umstände zur Geburtstagsfeier des Bruders Gerhard, der – wie bereits erwähnt – seit 1903 in einer Pension im Harz lebt.

4.1. Mittag: mit dem Schnellzug (1.03 1.40) fuhr Gerhard zurück nach P.
(1.03)[...] Nachmittag: Ev. Maaß und Margarete v. Niemeyer bei mir.
10.1.04. [...] Ich war auf. Zur Feier von Gerhards Geburtstag mit L. und E.
Maaß hier Kaffee getrunken
(E1-T-1, 4.1 und 10.1.1904)

Wie aus dem Eintrag vom 4.1. zu entnehmen ist, hält sich Bruder Gerhard zu seinem Geburtstag am 10.1. nicht in Halle sondern in Wernigerode auf. Die ‚Hauptperson‘ des Geburtstages, Gerhard, ist nicht anwesend. Ungeachtet dessen feiern die Mädchen. Möglicherweise soll dem Geburtstagskind auf diese besondere Weise die Ehre gegeben werden. Allerdings ist auch die Lesart des Nicht-Angewiesen-Seins möglich. Die Mädchen machen es sich auch ohne männliche ‚Hauptperson‘ gemütlich (*Kaffee getrunken*).

Weibliche Haustiere als ‚Persönlichkeiten‘

Zurück zum Thema Haustiere: Gegenüber dem hilflosen, ausgelieferten *Bock* sind die weiblichen Kaninchen Subjekte des Geschehens. Sie bekommen – auch wenn sie anfangs auf den Bock angewiesen sind – Nachkommen, sind also im weiteren Sinne aktiv und produktiv bzw. sichern die Generationsfolge. Mit der Namensgebung

(*Milli und Winni*), den Herkunftsnachweisen *M in Großmutter's Garten gefangen, Winni aus Schwarzdorf von Menkes bekommen* und der Angabe des Zeitpunktes *im Jahr 1903* wird den Kaninchen auch innerhalb des gleichen Geschlechtes jeweils eine biografisch verankerte Einzigartigkeit zugesprochen. Die Erstnennung der weiblichen Kaninchen – *zu meinen beiden (wbl) Kaninchen einen Bock* statt ‚einen Bock zu meinen beiden (wbl) Kaninchen‘ – greift den Gedanken der Audienz, bei der die Frauen die Männer empfangen, auf.

Das erste Ei – Generativität als ‚Über-Sich-Hinauswachsen‘

Im Eintrag vom 4.1. wird das Motiv Haustiere ebenfalls aufgegriffen. Hier geht es um das *Huhn Traubräunchen*:

Mein Huhn Traubräunchen - welches im Frühjahr 03 geboren – legte das erste Ei (O)

Wie auch bei den Kaninchen weist das Possessivpronomen *mein* darauf hin, dass sich die Diaristin als Besitzerin betrachtet. Wieder gibt es eine Biografie, die darauf hinweist, dass Elisabeth dem Huhn menschliche Züge zuschreibt. Unterstützt wird dieser Eindruck zum einen durch den Fakt, dass das Huhn einen Namen trägt, zum anderen durch die Wahl des Namens, der mit der Silbe *Trau-* semantisch auf das Wort *Vertrauen* deutet und mit der Nachsilbe *-chen* das Tier verniedlichend wie ein Kind betrachtet. Auch das Wort *geboren* als Alternative zu ‚geschlüpft‘ weist auf Personifizierung hin. Wie am Beginn des Tagebuches fällt auch hier die neutrale Form *geboren* statt ‚ist geboren‘ oder ‚wurde geboren‘ auf. Elisabeth lässt so die Entscheidung über die (Haupt-)Beteiligung am Geburtsgeschehen offen. Weder die Henne, von der *Traubräunchen* abstammt, noch *Traubräunchen* selbst, sind jeweils als aktiver Teil im Geburtsgeschehen auszumachen. Möglicherweise spiegelt die Sequenz das Erleben wider. Oder sie greift einen Anspruch auf, hinter dem das eigene Erleben zurückbleibt. Vielleicht steht das Geburtsgeschehen für den gewünschten aber auf irgendeine Weise noch verhinderten Aufbruch in ein eigenes von anderen Personen unabhängiges Leben. Mit dem Legen des ersten Eies wird dem Huhn explizit der Eintritt in eine neue Lebensphase bescheinigt. Es ist zu einem eigenständigen Wesen herangereift. Damit verbunden sind Aktivität und Produktivität. Mit der Verbindung –Geburt des Huhnes, erstes selbst gelegtes Ei –

werden nicht nur verschiedene Lebensphasen, sondern wird auch das Thema Generativität angesprochen. Die besonders hohe Bedeutung des Ereignisses wird bekräftigt durch ein in Schriftgröße gehaltenes eiartiges Symbol, welches im weiteren Verlauf des Tagebuches als Mittel zur Dokumentation des Legeverhaltens weiter verwendet wird. Es erscheint jeweils zwischen Datum und Eintragstext. Die regelmäßige Dokumentation ist mit einem sorgfältig geführten Menstruationskalender vergleichbar. Das Fortpflanzungsverhalten der Kaninchen, das erste Ei, das positive Frauenbild und insgesamt die Dominanz von Frauen –alles deutet darauf hin, dass Elisabeth sich als eine im Aufbruch Begriffene sieht bzw. sich den Aufbruch (in eine neue Zeit) wünscht. Das erste Ei steht nicht nur für die allmähliche Entwicklung, nicht für ein Mehr vom Gleichen, sondern kennzeichnet eine vollkommen neue Qualität. Ein Ei hat es im Leben von *Traubräunchen* vorher nie gegeben, auch kein kleineres oder eine Art Vorstufe. Möglicherweise symbolisiert das erste Ei die Menarche und damit die Fähigkeit zum Fortpflanzen und Gebären. Wünscht sich Elisabeth, endlich zur Gruppe der Frauen dazuzugehören, die diese Fähigkeit besitzen?

Zeit zwischen Leben und Tod

Krankheit als ‚Vorstufe‘ zu Tod und (neuem) Leben

Zwei Themenkreise, Krankheiten (Armbruch, Masern) und die Ab- bzw. Anwesenheit des Bruders, werden – sowohl im Jahresrückblick 1903 als auch in den später folgenden tagesbezogenen Einträgen – gehäuft angesprochen. Von der Chronologie her liegen die ersten mit diesen Themen verbundenen Ereignisse dicht beieinander. Am 25.9. bricht sich Elisabeth den Arm. Zu Michaelis, den 29.09., also vier Tage später geht ihr Bruder nach Wernigerode in die Pension. Jedoch weicht die Reihenfolge der Nennung im Tagebuchttext von der chronologischen Ereignisfolge deutlich ab. Obwohl der Armbruch unter den aufgeführten Erlebnissen weder das am kürzesten noch am längsten zurückliegende Ereignis des Jahres ist, wird er als erstes genannt, vor dem Besuch der Kaiserin, vor späteren Erkrankungen (Masern) und – wie erwähnt – vor dem Thema der Ab- bzw. Anwesenheit des Bruders. Es ist davon auszugehen, dass der Bruch des Armes – ob als Trauma oder Chance – ein Schlüsselerlebnis in Elisabeths Biografie darstellt. Insgesamt findet das Thema Krankheit viermal Erwähnung:

25. Sept. 1903 habe ich meinen linken Arm gebrochen.

Am 22.12.03. bekam ich die Masern.

(El-T-1, o.D., S.2)

3.1. Nachmittag waren Lotti und Evchen Maaß hier. Ich lag im Bett.

(El-T-1, 3.1.1904)

11.1. (O) Vorm. geklebt und gestickt.

Nachmittags: zum 1. Mal nach den Masern hier gebadet, dann gelesen

(El-T-1, 11.1.1904)

Im Verhältnis zum eher spärlich gehaltenen Gesamttext des Tagebuches ist – neben der Reihenfolge – die gehäufte Thematisierung von Krankheit als weiterer deutlicher Hinweis für deren herausragende Bedeutung zu sehen. Auffällig ist auch die Formulierung *habe ich meinen linken Arm gebrochen* statt, ‚habe ich mir meinen linken Arm gebrochen‘. Der Arm wird wie ein außerhalb des eigenen Körpers liegender Gegenstand betrachtet. Das Brechen des Armes kann entsprechend als Indiz für die Trennung von Geist, Körper und Seele gesehen werden. Auch ist eine Deutung in Richtung Autoaggression möglich. Nicht zugelassene Trauer wird zu Wut und Aggression gegen sich selbst. Diese Deutung scheint zumindest nicht ausgeschlossen, ist doch Elisabeths Zeiterleben stark von Trennung und Abschied geprägt. Das zeigt sich im bereits besprochenen Kommen und Gehen von Bezugspersonen, insbesondere des Bruders und in Symbolen des Todes (*Kränze für Annchen*), die – wie im Folgenden gezeigt wird – Elisabeths Zeitbewusstsein in besonderer Weise prägen.

Symbole des Lebens und der Fruchtbarkeit – Symbole des Todes

Abschied, Trauer und Tod – das sind die Themen, die die Familie in den letzten Jahren beschäftigt haben. Wer krank ist, steht im Zwischenfeld zwischen Tod und Leben. Diese Erfahrung hat Elisabeth bereits gemacht. Aus Familiendokumenten, geht hervor, dass die ältere Schwester von Elisabeth, Anna – im Tagebuch als ‚Annchen‘ bezeichnet – im Oktober 1895 verstorben ist. Das hinter dem Kosenamen *Annchen* eingefügte Kreuz stellt eine Art Gegengewicht zum Ei-Symbol, welches das

Legeverhalten der Hühner dokumentiert, dar. Die Kränze, die Elisabeths Mutter für *Annchen* kauft, erinnern an dieses Ereignis. Die Erfahrung der Endlichkeit des Lebens zeigt sich im Tagebuch durch eine stark ausgeprägte Vanitassymbolik. Das bereits am Tagebuchbeginn angesprochene Thema Geburt wird im Tagebuch mehrfach aufgelegt und durch weitere Symbole des Lebens – speziell auch des weiblichen Fruchtbarkeitszyklus – und Symbole des Todes ergänzt. Dazu gehören das Ei, die Befruchtung von Haustieren, der gebrochene Arm, Trauerkränze (als Symbol für Tod und Sterben) etc. Darüber hinaus finden wir das Motiv des Lebenszyklus‘ auch durch das im Tagebuch dargestellte Nebeneinander von Frauen dreier Generationen (Großmutter, Mutter, Tochter) symbolisiert.

14.1. Früh ging Großm. nach Burgstr. 32.

M. ging auf den Markt, um Kränze für Annchen + zu kaufen.

Ich räumte indessen die Stube auf. Ich zeichnete.

(El-T-1, 14.1.1904)

Bei der Analyse des Jahresrückblickes erschien die Diaristin selbst eher passiv, kränklich bzw. unbeweglich. Auch dieser Eindruck bestätigt sich in den tagesbezogenen Einträgen, vor allem in der thematischen Schwerpunktsetzung ‚Krankheit‘, die das Leben der Diaristin beherrscht. Die Erwähnung der Trauerkränze für *Annchen*, Elisabeths verstorbene Schwester, könnte sogar für die Schicksalsgemeinschaft der beeinträchtigten, gehinderten, eher auf der Seite des Todes stehenden Töchter gegenüber den anderen aktiven, vitalen, mobilen, lebendigen Frauen und Mädchen der Umgebung stehen. Elisabeths eigene Krankengeschichte scheint nun beendet zu sein. Daraufhin deuten das erste Bad am 11.1. und der vermutlich erste Spaziergang am 17.1. Elisabeth hat sich für die Gesundheit, also für das Leben entschieden. Geblieben ist ein entsprechend frühreifes Zeitbewusstsein, das das Leben in seiner Endlichkeit bzw. Vergänglichkeit begreift. Elisabeths ontologisch angelegtes Zeitverständnis ist eine Erweiterung der bereits herausgearbeiteten Übergangssymptomatik. Es lässt sich auch auf Übergänge zwischen Lebensphasen beziehen. So stehen Kranz und Kreuz nicht nur für Tod, sondern auch für das alte, in diesem Falle das abhängige Kind. Das Ei heißt nicht nur neues Leben im biologischen Sinne, sondern steht für einen neuen Lebensabschnitt (Frau sein).

Fallrekonstruktion: Die immobile Zeitbeobachterin

Gefangen in Zeit und Raum

Verbindung von Zeit-, Lebens- und Familiengeschichte

Elisabeth lebt nicht mehr – kindgemäß – im Augenblick, sondern überschaut die Zeit(en). Die Perspektive, die in den Tagebuchaufzeichnungen dominiert, ist der Rückblick. Ihre Rolle ist vermutlich die der Chronistin, die Geschichte bzw. Zeitgeschichte eher nüchtern von der Außenposition her betrachtet. Allerdings beobachtet sie nicht nur die historische Zeit, sondern betrachtet auch ihr eigenes Leben wie von einer Außenperspektive. Sie konstruiert eine Analogie zwischen lebens-, familien- und zeitgeschichtlich relevanten Jahreszahlen und Jubiläen und betont entsprechend das Spannungsfeld von Weltzeit (Makrokosmos) und Lebenszeit (Mikrokosmos). Der Akt der Geburt wird entsprechend nicht nur als Beginn eines einzelnen Menschenlebens verstanden, sondern gleichzeitig in den Rang eines zeitgeschichtlichen Ereignisses gehoben. Insgesamt nimmt sich Elisabeth selbst als Erwählte wahr. Sie fühlt sich prädestiniert, an familien- und zeitgeschichtlich relevanten Kulminationspunkten mit dabei zu sein.

Die sich erfüllende Zeit

Elisabeth ist in ihrem Zeitbewusstsein vorrangig zyklisch ausgerichtet. Entsprechend nimmt sie die Umstände als gegeben hin, bleibt in ihren Schilderungen auf das vergangene und gegenwärtige Geschehen beschränkt und verlässt die Beobachtungsebene kaum. Es dominiert die Vorstellung von der sich unabhängig vom menschlichen Willen und Wirken erfüllenden Zeit. Elisabeth gestaltet nicht. Ihr Schicksal liegt nicht in ihrer Hand, sondern ‚es passiert‘. Es kommt, wie es kommen muss bzw. wie es der eherne Rhythmus der Welt vorgibt.

Zu Hause geschützt und gefangen

Die ‚großen‘ Themenfelder in Elisabeths Darstellung sind die eigene Krankheit als Ursache für fehlende Mobilität und die An- und Abwesenheit von Bezugspersonen. Sie stehen für ein negativ belastetes Zeiterleben und versinnbildlichen die Sehnsucht nach Aktivität, Mobilität, Gesundheit und Gemeinschaft. Während alle wichtigen

Bezugspersonen von Elisabeth aktiv und mobil – im weiteren Sinne vital – sind, ist Elisabeth krankheitsbedingt an ihr Zuhause gebunden. Entsprechend wechseln ‚die Anderen‘ zwischen den Welten hin und her, und Elisabeth wartet bzw. muss warten, bis sie aufgesucht wird. Elisabeth erfüllt sich den Wunsch nach Betätigung mit Beschäftigungen im Haus wie z.B. Lesen, Handarbeiten und Zeichnen. Andere Dokumente³⁹ bestätigen die Dominanz kreativer Beschäftigungen in Elisabeths Lebensalltag. Dabei handelt es sich weniger um ein reproduktives Schaffen (Sticken oder Zeichnen nach Vorlage bzw. naturalistisches Zeichnen, sondern um die Schaffung von künstlerischen Originalen, die als Ausdruck für Eigenständigkeit und Souveränität und Alternative zum Motiv der Gefangenschaft darstellen.

Aufbruch in eine neue Zeit

Auf dem Hintergrund des Selbstbildes eines in Raum, Zeit und Körper gefangenen Kindes konstruiert Elisabeth das Gegenmodell der zeitlich unabhängigen, mobilen, aktiv-gestaltenden Frau. Dieses Bild kann als Strategie, vielleicht als Zukunftsentwurf aus der Perspektive eines im Übergang zum Erwachsenenalter befindlichen Mädchens verstanden werden. Darin, dass Elisabeth vorwiegend zyklisch denkt und handelt, liegen Krux und Heil zugleich: Zum einen fühlt sie sich einem vorherbestimmten Schicksal ausgeliefert. Es kommt es, wie es kommen muss. Zum anderen befreit der Zyklus zu neuem Leben. Das zeigt das von Elisabeth entworfene Bild der autonomen Frau, die ein- und ausgeht, wann sie will, aktiv die Gesellschaft mitgestaltet, indem sie neues Leben schafft und auf die Männer ‚nur zum Zeugen‘ angewiesen ist. Eine qualitativ gute Zeit hängt zum einen für Elisabeth mit Unabhängigkeit, Mobilität und Gesundheit zusammen. Zum anderen wünscht sie sich das Zusammensein bzw. eine ‚vollständige‘ Familie.

Zeit des Lebens und Zeit des Sterbens

Elisabeths Tagebuch ist durch eine stark ausgeprägte Vanitassymbolik gekennzeichnet. Krankheit, Immobilität (Hiersein) und Symbole des Todes (Kreuz und Kränze) stehen für das gefangene abhängige Kind – Symbole der Fruchtbarkeit,

³⁹ Wunschzettel, Kinderzeichnungen, selbstgeschriebene Gedichte und Handarbeiten (vgl. Fam-Alb-1/ Album mit eingeklebten Kleindokumenten. 104 SS. 1900-1910)

wie *das erste Ei*, und des Neuanfangs, wie *das erste Bad*, stehen für den Aufbruch in eine qualitativ neue Zeit.

Die Spannung zwischen Morbidität und Vitalität erweitert die Übergangssymptomatik auf ein ontologisches Verständnis von Zeit. Elisabeth sieht sich nicht nur im Übergang zwischen zwei Lebensphasen, sondern hat die Vergänglichkeit des Lebens im Blick.

Gudrun⁴⁰ (geb. 1930)⁴¹

Kurzportrait der Diaristin

Name: Gudrun von Gehres und Struppen
Geburtstag: 28.7.1930
Sterbejahr: 2009
Eltern: Franziska von Gehres und Struppen geb. Dietrich, geb.
Gerhard von Gehres und Struppen
Geschwister: Hans-Hermann, geb. 1935

Lebenssituation der Diaristin zur Zeit der Erstellung der Dokumente:

Nach verschiedenen missglückten Versuchen, eine selbstständige berufliche Existenz aufzubauen⁴², erwerben Gudruns Eltern im Jahre 1933 ein Hotel auf der Insel Rügen, das sie bis zur Enteignung 1953 im Rahmen der Aktion Rose⁴³ betreiben. Ihre Kleinkindzeit verbringt Gudrun in Thüringen, die Schulzeit, in die auch die Tagebuchführung fällt, absolviert Gudrun auf der Insel Rügen. Die Familie wohnt in ihrem Hotel. Nach der Volksschule besucht Gudrun das 15 km vom Wohnort entfernt gelegene Gymnasium und zieht in eine Pension am Schulstandort. Kriegsbedingt wechselt Gudrun zum August 1944 in eine Schule, die eigentlich für Jungen, welche im Rahmen der Kinderlandverschickung im Wohnort von Gudrun untergebracht wurden, provisorisch eingerichtet worden war.

Zu den Dokumenten:

An Egodokumenten existieren von Gudrun insgesamt 2 Tagebücher und eine schriftlich verfasste Rückblickerzählung. Darüber hinaus gibt es eine Sammlung mit Briefen aus allen Lebensphasen (ca. 120 Briefe). Als ergänzendes Material für die

⁴⁰ Namen sind pseudonymisiert.

⁴¹ Als Quellenmaterial für das folgende Kurzportrait und die Darstellung der Lebenssituation liegen neben dem Kernmaterial (Tagebuch Gu-T-1) Briefe, Urkunden, Ausweise, Arbeits- und Kaufverträge, Zeugnisse und andere Dokumente aus der Familiensammlung vor.

⁴² Gudruns Vater arbeitete nach seinem Abitur als Volontär auf verschiedenen Gütern und betrieb in den Jahren 1913-1914 selbst ein Gut. Nach dem Krieg wurde er für ca. 3 Jahre Kinobetreiber in Berlin. Danach kaufte er eine Mühle in Thüringen. Aus den privaten und geschäftlichen Briefen geht hervor, dass die Familie infolge der wirtschaftlichen Entwicklung (Landwirtschaftskrise), gezwungen war, die Mühle aufzugeben.

⁴³ Aktion Rose war eine im Februar 1953 durchgeführte Enteignungsaktion mit dem Ziel der Verstaatlichung von Hotels an der Ostseeküste, bei der ca. 400 Hotelinhaber inhaftiert wurden (vgl. Werkentin 1997)

vorliegende Analyse wird hiervon eine Briefserie aus den Jahren 1944-1948 einbezogen (Briefe Gudruns an ihre Tante Elisabeth, deren Tagebuchfragment ebenfalls zum Kernmaterial der Analyse gehört).

Als Kernmaterial in Bezug auf die 3. Generation (Zeit des Nationalsozialismus) wird Gudruns Tagebuch Gu-T-1 in die Analyse einbezogen.

Kurzbeschreibung Dokument Gu-T-1

Gattung:	Tagebuch
Verfasserin	Gudrun von Gehres und Struppen, geb. 1930
Größe:	6 x 8 cm
Seitenzahl:	108 SS./26826 Zeichen
Zeitraum:	01.11.1942-30.08.1944
Herstellungsart:	handgefertigt ⁴⁴
Zustand:	leicht abgestoßen, Seiten teilweise eingerissen Umschlag: grünes Ölpapier, keine Aufschrift, kein Verschluss
Abbildungen:	33 Abbildungen (Scherenschnitte, Blei- und Buntstiftzeichnungen)
Schrift:	S. 1 Druckschrift SS. 2-13 Sütterlin SS. 14-107 lat. Schrift S. 108 3 Zeitungsartikel

Äußere Form:

Es handelt sich um ein grünes handgebundenes Buch, der Buchdeckel ist mit grünem Ölpapier beklebt. Die Seiten wurden durchgehend handschriftlich nummeriert und bis zur vorletzten Seite beschrieben. Auf der letzten Seite befinden sich aufgeklebte Zeitungsausschnitte. Die Schrift wechselt innerhalb des 2. Eintrages von der Sütterlin- zur lateinischen Schrift. So bleibt es – bis auf eine Ausnahme – bis zum Schluss. In den Text sind insgesamt 33 Illustrationen eingefügt worden. Es handelt sich dabei um eingeklebte Scherenschnitte sowie um Blei- und Buntstiftzeichnungen.

⁴⁴ Die Diaristin berichtet, dass der Vater das Tagebuch als Schüler selbst gebunden hat (vgl. Gu-T-1, 1.11.1942).

Zeit der Tagebuchführung:

Das Tagebuch wird von Gudrun am 1.11.1942 begonnen. Der letzte Eintrag ist auf den 30.8.1944 datiert. Die Diaristin war zu Beginn der Tagebuchführung 12 Jahre alt und beendet ihre Aufzeichnungen einen Monat nach ihrem 14. Geburtstag.

Ob sie direkt im Anschluss wieder ein Tagebuch begonnen hat, ist nicht bekannt. Es existiert jedoch ein Tagebuch aus den Jahren 1948-1952.

Frequenz der Einträge:

Das Tagebuch lässt sich in 4 Abschnitte unterteilen. Es handelt sich dabei um 3 Eintragsserien und einen einzelnen Eintrag. Im 1. Abschnitt (1.11.1942-*Weihnachten 1942*) schreibt Gudrun bis auf 2 Ausnahmen regelmäßig einmal wöchentlich und zwar am Sonntag in ihr Tagebuch. Der 2. Abschnitt wird mit *Weihnachten 1943* eingeleitet. Die Einträge erfolgen dann vom Jahreswechsel an zunächst täglich und weiter bis zum 27.1.1944 immer noch in dichter Frequenz. Der einzelne Eintrag erfolgt am 9.5.1944. Die 3. Serie fällt mit fast täglichen Einträgen in die Zeit vom 1.8.-30.8.1944.

Herkunft des Tagebuches/Impuls zur Tagebuchführung

Aus dem ersten Tagebucheintrag geht hervor, dass Gudrun das (handgefertigte) Tagebuch von ihrem Vater geschenkt bekommen hat (vgl. Gu-T-1, 1.11.1942). Die Bezugnahme auf die Übergabe des Buches könnte darauf hinweisen, dass der Vater, der seinerseits als Kind und Jugendlicher Tagebuch geführt hat, auch als Impulsgeber zum Schreiben fungiert. Begleitet wurde die Übergabe vermutlich durch ein Gespräch über die Umstände der Herstellung des Tagebuches.

Form und Funktion (vgl. Melchior 1998, S. 27):

Es handelt sich um eine Mischung aus Notiz- und Reflexionstagebuch. Gudrun nutzt das Tagebuch zur Dokumentation des Lebensalltags, zur Erinnerung, zur Reflexion und als Mittel zur Erfüllung ihres Schreibbedürfnisses. Das Tagebuch ist demzufolge Chronik, Ventil und in Ansätzen (möglicherweise sogar auf ein Publikum ausgerichtete) belletristische Literatur. Betrachtet man die Funktion im Längsschnitt, ist eine Entwicklung zu erkennen:

Das zunächst zur Dokumentation des Alltags, zum Festhalten von Erinnerungen und zur Befriedigung des Schreibbedürfnisses genutzte Tagebuch wird zunehmend zum

Personenersatz und dient mehr und mehr der psychischen Lebensbewältigung, auch in Bezug auf die Bedingungen des Krieges. Diese Entwicklung kann Ausdruck einer Entwicklung der Diaristin vom Kind zur Jugendlichen sein. Eine thematische und formale Entwicklung der sprachlichen gegenüber der bildnerischen Gestaltung ist nicht zu verzeichnen. Dies kann als Indiz für einen konflikthaften Prozess im Übergang vom Kind- zum Erwachsensein gewertet werden. Die Tagebuchinhalte geben Einblick in die Phase pubertärer Identitätsentwicklung und scheinen zugleich auch Mittel zur Bewältigung dieser Phase zu sein. Die einjährige ‚Lücke‘ in den Aufzeichnungen ist möglicherweise durch die Menarche eingeleitet worden.

Zeitformen, Textarten und Inhalte:

Das Tagebuch enthält Teile in Berichtsform, Reflexionen und episodenhafte Erzählungen, wobei der Anteil an reflektierenden Passagen im Tagebuchlängsschnitt zunimmt. Überwiegend wird die Gegenwart bzw. nahe Vergangenheit behandelt. Inhaltlich werden zwar bestimmte Themen abschnittsübergreifend behandelt, jedoch gibt es Unterschiede in der Schwerpunktsetzung. Anfangs dominieren die Themen ‚allein gestaltete und verlebte Freizeit‘ und ‚organisierte Freizeit (BDM)‘. Der zweite und dritte Teil enthält vor allem die Themen Freizeit mit Freunden, Schule und Krieg. Der dritte Teil beginnt mit Schilderungen von Ferienerlebnissen und endet mit einer Dokumentation der Kriegseignisse in Gudruns Heimatort. Es finden darüber hinaus auch andere Themen und Unterthemen Eingang in die Tagebuchschilderungen.

Fallinterpretation

Gudrun (geb. 28.07.1930)/Dokument Gu-T-1

Zwischen Dasein in der Zeit und Aufbruch in eine neue Zeit



Tagebuch [Druckbuchstaben]

Abbildung 1 [Scherenschnitt: Märchenmotiv/Rotkäppchen/aufgeklebt]

Gudrun von Gehres [Druckbuchstaben/in Abb. 1 unkenntlich gemacht]

Dem handgebundenen Buch fehlt ein Vorsatzblatt, das üblicherweise den Buchblock mit dem Buchdeckel verbindet und bei Tagebüchern häufig als Titelseite bzw. zur Kennzeichnung des Tagebuches als Eigentum verwendet wird. Entsprechend ist das erste Blatt des Buchblockes gleichzeitig die Titelseite und wird durch die Diaristin inhaltlich auch entsprechend genutzt. Die erste beschriebene Seite enthält Text als geschriebene Sprache und als Illustration in Form eines handgefertigten Scherenschnittes, der – so lässt die feine, präzise ausgeführte Arbeit vermuten – von der 12-jährigen Diaristin nicht selbst entworfen, sondern nach Vorlage gearbeitet worden ist. Als Motiv für den Scherenschnitt wurde die Titelfigur des Grimmschen Märchens ‚Rotkäppchen‘ ausgewählt. Der auf der nächsten Seite eingefügte weitere Scherenschnitt bildet den im Märchen als Gegenspieler fungierenden Wolf ab. Das

Tagebuch wird mit der Überschrift *Tagebuch* bezeichnet, wobei die sorgfältig gestalteten (zum Teil mit geschwungenen Kringeln versehenen) Schriftzüge das Wort ‚Tagebuch‘ zusätzlich in den Rang eines Titels heben. Die minimalistisch gehaltene sprachliche Gestaltung der Titelseite (Titel/Name der Verfasserin/keine Präpositionen, Pronomen oder andere Formen der Besitzanzeige) entspricht der für Buchtitel oder literarische Schriften typischen Aufmachung. Damit wird die Autorenschaft bzw. im weiteren Sinne das Schöpfer- gegenüber dem Besitztum betont. Unterstützt wird diese Lesart durch den Scherenschnitt, der darauf schließen lässt, dass die Diaristin sich für kreative Gestaltung interessiert bzw. selbst kreativ ist oder von außen angeregt wurde, das Tagebuch auch als schöpferisches Produkt zu verstehen.

Reproduktion statt Originalität

Insgesamt erkennt man ein deutliches Bemühen um eine ansprechende Gestaltung, ein Hinweis darauf, dass die Diaristin dem Tagebuch einen besonderen Wert zumisst. Das kann ein literarischer oder im weiteren Sinne künstlerischer Wert sein. Allerdings wird mit dem bereits angesprochenen Arbeiten nach Vorlage (Scherenschnitt) ein reproduzierendes Verfahren gegenüber der künstlerischen Originalität favorisiert. Demnach ist das Tagebuch eher eine solide (nach)gearbeitete Handwerksarbeit und weniger ein Kunstwerk, in dem die Diaristin sich in ihrer Einzigartigkeit bzw. Unverwechselbarkeit unter Beweis stellt. Zwar bedient Gudrun sich kreativer Techniken, jedoch wirkt das Ergebnis domestiziert. Der gestalterische Akzent liegt bei Gudrun auf der Reproduktion von Bewährtem.

Im Längsschnitt des Tagebuches finden wir Bestätigungen für diese Hypothese, wie z.B. in folgendem Eintrag:

Hermann u. ich basteln. Zuerst wollten wir einen Bauernhof machen. Als wir jedoch eine Frau, deren Leib aus Seidenpapier und Kleid u. Hut aus Krepppapier gemacht wird, machten wir nur solche. 24 solcher Menschen machten wir. (Gu-T-1, 30.12.43)

Die Tätigkeit, die Gudrun gemeinsam mit ihrem Bruder ausübt, bezeichnet sie selbst als Basteln. Der Bericht über die Bastelaktion besteht aus 3 Teilen. Zunächst wollen

die beiden Kinder ein Einzelstück bzw. ein Werk mit vielen verschiedenen Einzelstücken herstellen (Bauernhof). Dieser Plan wird während der Bastelaktion auf eine Serienproduktion umgestellt (Frau). Was bedeutet die Dominanz von Reproduktion gegenüber Originalität in Bezug auf die Zeitstrukturen, die Gudruns Wahrnehmung, Erleben und Handeln bestimmen? Überträgt man das Phänomen der eingeschränkten bzw. ‚gebremsten‘ Kreativität auf den Gegenstand des Tagebuches, die Tage – oder weiter gefasst – die Zeit, dann könnte dies bedeuten, dass Gudrun auch in Bezug auf die Gestaltung von Zeit zwar eigene Vorstellungen hat, jedoch in ihren Möglichkeiten begrenzt wird. Vielleicht gibt es von außen aufgelegte Zwänge oder Auflagen – u. a. begründet durch die Bedingungen der Nazi-Diktatur, die Gudruns Souveränität einschränken. Auch ist es möglich, dass sich Gudrun Erwartungen ausgesetzt fühlt, die zu Selbstzwangsmustern führen. Noch weiter gefasst, kann das Spannungsverhältnis zwischen Kreativität und Abhängigkeit kennzeichnend für die Lebensphase sein, in der sich Gudrun befindet. Dieser Gedanke soll im Folgenden vertieft werden:

Gebremster Aufbruch in eine neue Zeit

Was bedeutet die im Titel *Tagebuch* und der Namensangabe *Gudrun v. Gehres* angelegte Autorenschaft im Hinblick auf Gudruns Zeitbewusstsein? Will Gudrun einen Roman über *ihre* Tage, *ihre* Zeit schreiben? Wenn ja, was sucht das Rotkäppchen auf dem Titelblatt? Soll hier Märchenhaftes berichtet werden? Oder verkörpert die Verbindung von harten Fakten (Name, Tagebuch) und Märchenmotiv die Spannung von Fiktion und Wirklichkeit. Ist die als feiner Scherenschnitt gefertigte Märchenfigur, das Rotkäppchen, ein Relikt der Kindheit? Oder verkörpert sich in ihm die Heranwachsende, die sich allein (ohne Eltern) in den gefährlichen Wald begibt und symbolhaft für den Übergang von Kindheit zum Erwachsenenalter stehen kann. Besteht in diesem Sinne das in der sorgfältigen Gestaltung angelegte Besondere des Tagebuches im Aufbruch in eine neue Zeit? Letztere Lesart stützt sich auf die in der Literatur angeführte Märchendeutung, in der die rote Kappe als Symbol für die Menstruationsblutung archetypisch für den Eintritt in die Pubertät steht (vgl. Fromm 1981, S. 157ff.). In diese Richtung geht auch Bettelheims Auslegung, für den das Rotkäppchen Sinnbild ist für ein Mädchen, das seiner knospenden Sexualität emotional noch nicht gewachsen ist (vgl. Bettelheim 1993, S. 199). Die Hypothese vom – im weiteren Sinne – ‚beeinträchtigten‘ Rotkäppchen

wird dadurch gestützt, dass als Darstellungsform der Scherenschnitt (aus schwarzem Papier) gewählt wird. Dadurch ist die symbolträchtige Farbe Rot ausgespart. Zudem verdichtet sie sich in Verbindung mit dem bereits als Beeinträchtigung für den Aufbruch in ein eigenständiges Leben gedeuteten Phänomen der Bevorzugung reproduktiver Gestaltungsformen.

Die Längsschnittanalyse deckt Gründe und Hintergründe für die bereits erwähnte ‚gebremste Schöpferkraft‘ als Ausdruck des Schwebezustandes von kindlicher Anpassung bzw. Nachahmung und dem Wunsch nach einem eigenständigen (erwachsenen) Leben auf. Erste Hinweise begegnen uns direkt im Anschluss an die Titelseite, auf der zweiten Seite des Tagebuches, auf der Scherenschnitt bzw. das Märchenmotiv ‚Rotkäppchen‘ in Kombination von geschriebener Sprache und Bild ihre Entsprechung zur Titelseite finden und das Motiv eines ‚gebremsten‘ Aufbruches weiterführen:



Abbildung 2 [Scherenschnitt: Märchenmotiv/Wolf/aufgeklebt]
(Gu-T-1, 1.1942)

Bevor die Verfasserin mit den ab dem 1.11.1942 datierten Tagebucheinträgen zur Schilderung von Alltagsgeschehen beginnt, dokumentiert sie in einem separaten

Eintrag zunächst den Erhalt des Tagebuches und leitet diesen Eintrag mit der Angabe des gleichen Datums – unter Verwendung einer von allen anderen Datierungen abweichenden Schreibweise (ausgeschriebener Monat) – ein:

1. November 1942

Dies Tagebuch vom Papa erhalten. Er hat es als Schüler selbst gebunden.

(Gu-T-1, 1.1942)

Sonntag d. 1.XI 1942

Man merkt schon sehr, daß Herbst geworden ist, denn die Wälder und alle Bäume färben sich schon.

(Gu-T-1, 1.1942)

Der Erhalt des Tagebuches und der Beginn der Tagebuchführung fallen also auf den gleichen Tag, werden jedoch durch die Extradatierung deutlich voneinander unterschieden. Gudrun wählt für diese erste Sequenz die Form einer aktenartigen Notiz: *1. November 1942. Dies Tagebuch vom Papa erhalten.* Diese Form unterscheidet sich grundlegend von der sonst im Tagebuch zu findenden Ausformulierung in ganzen Sätzen und grenzt damit den Erhalt des Tagebuches als ‚harten‘ Fakt von dem dann folgenden Beginn der ‚normalen‘ Alltagsschilderungen ab. Diese Herangehensweise impliziert: Hier soll etwas postuliert und aktenkundig gemacht werden. Der Erhalt des Tagebuches wird als Prämisse dafür gesetzt, dass nun etwas Neues, für die Verfasserin Bedeutendes, im weiteren Sinne eine neue Zeit beginnen wird. Die Aussparung der eigenen Person – es wäre ja auch die Formulierung ‚habe ich vom Papa erhalten‘ oder ‚von meinem Papa‘ möglich gewesen – untermauert die Darstellung eines offiziellen Aktes, der vermutlich eine neue Äußerungsform des Daseins – z.B. das verschriftlichte Bewusstmachen des Alltags gegenüber eines bis dahin unreflektierten ‚In den Tag-hinein-Lebens‘ annehmen soll.

Zwischen Individualität und Generativität

Gudrun versteht die Übergabe des Tagebuches durch den Vater als Signal, ja sogar als Vermächtnis, zur Weiterführung der Tradition des Tagebuchschreibens. Mehr noch: Das Führen von Tagebüchern könnte mit dem familialen Anspruch,

verantwortlich mit den zur Verfügung stehenden Zeitressourcen umzugehen, verbunden sein. In diesem Sinne ist das Motiv des Aufbruchs eng mit dem Motiv des Zurückgehaltenwerdens verknüpft. Es passiert zwar etwas Neues, aber gleichzeitig steht Gudrun in der Pflicht, Bewährtes zu übernehmen, schon einmal Dagewesenes zu wiederholen und eigene Wege zurückzustellen. Unterstützt wird die Hypothese zur familialen Abhängigkeit durch die Formulierung als Schüler. Denn schließlich handelt es sich nicht nur um die Handwerksarbeit irgendeines Schülers, sondern des Schülers Gerhard, zu dem Gudrun eine besondere Beziehung (Vater-Tochter-Beziehung) unterhält. Gudrun ist zum Zeitpunkt des Erhaltes ebenfalls Schülerin. *Dies Tagebuch* als ein für Gudrun sinnlich erfahrbarer Gegenstand wurde von ihrem Vater also in einer mit ihrer aktuellen Lebensphase vergleichbaren Situation (*als Schüler*) angefertigt. Diese Parallelität lässt Rückschlüsse auf die Zeitperspektive, in der die Protagonistin denkt und handelt, zu. Gudrun transportiert nicht ihre eigene Biografie bzw. ihre eigene Lebenszeit als zentrale Kategorie ihrer Reflexion über ihr Tun, sondern sieht sich als Glied eine Kette von Generationen bzw. ihre Lebensgeschichte als Teil einer Familiengeschichte, in der sich alles wiederholt. Im weiteren Sinne wird mit dem Bewusstsein der Generativität auch ein zyklisches Zeitverständnis symbolisiert. Insgesamt bestätigt der zweite Eintrag – auch durch den eingefügten Scherenschnitt – die oben angesprochene Spannung zwischen Aufbruch und Verharrung. Zum einen identifiziert sich Gudrun mit dem Vater, der rückblickend an der Schwelle zur Jugendphase als positives Vorbild wahrgenommen wird, möglicherweise, weil auch er ehemals kreativ geworden, also in ein eigenes Leben aufgebrochen ist. Zum anderen liegt in der Parallelität gleichzeitig der Gedanke des Eingebundenseins in familiale Muster. Analog zur Illustration der Titelseite steht der Scherenschnitt als reproduziertes Kunstwerk für Nachahmung und Kindheit, während das Märchenmotiv – auf der zweiten Seite ist es der Wolf als Symbol für das Neue, Unbekannte – symbolhaft den Aufbruch in eine neue Zeit markiert. Im Tagebuchlängsschnitt kehrt das Motiv des Schwebezustandes zwischen Aufbruch und Verharrung wiederholt in neuen Variationen wieder, wobei diese sich grundlegend in die bereits besprochenen beiden polarisierenden Kategorien-Systeme einordnen lassen: Zum einen finden wir das System ‚Lebensphase‘ mit den Polen Kindheit/Erwachsensein, zum anderen schwebt Gudrun im System ‚Generativität‘ zwischen den Polen Familientradition/Autonomie.

Unabhängigkeit durch Selbermachen

Der Verweis auf das vom Vater hergestellte Buch (vgl. Gu-T-1, S. 2) betont den Anspruch auf das Wertschätzen von Selbstgemachtem. Es geht auch hier um den verantwortungsvollen Umgang mit den zur Verfügung stehenden Zeitressourcen. Als Schüler – also in etwa der gleichen Lebensphase, in der sich Gudrun jetzt auch befindet – hat der Vater seine Zeit darauf verwendet, nützliche Dinge, hier ein Buch mit weitreichender Wirkung (da man noch Jahre später hineinschreiben kann), zu produzieren. Gudrun hat selbstgemachte Scherenschnitte auf die ersten Seiten des Tagebuches geklebt und erfüllt damit den väterlichen bzw. familialen Anspruch auf einen ergebnisorientierten Umgang mit Zeit, dessen Resultat zwar keinen unmittelbaren Gebrauchswert, jedoch zumindest einen ästhetischen Wert hat, den Augenblick überdauert und im weiteren Sinne – nämlich als Illustration für das Buch – sogar als Mittel zum Zweck einen gewissen Nutzen zu verzeichnen hat. Das Prinzip ‚Zeit als Ressource‘, nach dem Gudrun hier verfährt, als marktwirtschaftlich orientiertes Handeln zu deuten, führt jedoch zu weit, denn die Produkte, um die es hier geht, sind zum Verschenken, zu Benefizzwecken bzw. zur eigenen Verwendung bestimmt. Es wird in keiner Form Gewinn angestrebt. Im Gegenteil: Es werden die o. g. marktwirtschaftlichen Prinzipien unterlaufen, denn durch das Selbermachen vermeiden die ProtagonistInnen den Kauf von Produkten. Verbrauchte Dinge können durch erneutes Selbermachen ersetzt werden. Damit machen sich die ProtagonistInnen unabhängig von den Gegebenheiten des Marktes. Das Selbermachen kann zum einen auf die kriegsbedingten Versorgungsschwierigkeiten zurückzuführen sein. Zum anderen deutet es auf das Verharren der Familie in feudalistischen Zeitstrukturen hin. Das System ist in sich geschlossen und genügt sich selbst. Es wird nicht verbessert bzw. optimiert, sondern erhalten bzw. reproduziert. Dabei geht es insbesondere darum, nicht auf die ‚Außenwelt‘ angewiesen zu sein und "oben zu bleiben" (Frie 2005, Internetquelle).

Zwischen verantwortlichem Umgang mit Zeit und zweckfreiem Genuss

Insgesamt kann die Übergabe des Tagebuches allgemein als Übergabe und Weiterführung familial tradiertter Gewohnheiten, zu denen neben dem Führen von Tagebüchern auch andere Traditionen gehören, gelten. Wie im Folgenden gezeigt wird, scheint eine solche Tradition das ‚Selbermachen‘ von nützlichen Dingen zu

sein. Für Gudrun ist es nicht nur bemerkenswert, das *Tagebuch vom Papa erhalten* zu haben, sondern auch, dass dieser es *als Schüler selbst gebunden* (Gu-T-1, 1.11.1942) hat. Neben der Tatsache, dass es der Vater war, der das Tagebuch selbst gebunden hat, ist in dieser Formulierung noch ein weiterer Aspekt enthalten, der Rückschlüsse auf Gudruns Wertvorstellungen zulässt:

Nützliche Dinge selbermachen

Die Formulierung *selbst gebunden* lässt vermuten, dass selbstgemachte Dinge gegenüber gekauften für Gudrun einen besonderen Wert besitzen. Insgesamt ergab die Analyse, dass Kreativität bzw. handwerkliche und künstlerische Gestaltung sich als eines der Hauptthemen durch das gesamte Tagebuch zieht. Das beginnt mit dem Hinweis der Diaristin auf das Tagebuch als handgefertigte Schülerarbeit des eigenen Vaters, wird fortgesetzt mit Erzählteilen, in denen es inhaltlich um kreative Freizeitbeschäftigungen geht und findet seinen Niederschlag im Tagebuch selbst als Gestaltungsobjekt.

Sonntag d. 1.XI 1942

Man merkt schon sehr, daß Herbst geworden ist, denn die Wälder und alle Bäume färben sich schon. Am Strande sieht es auch sehr öde und leer aus. Pilze gibt es auch nicht mehr so viele, und Beeren gibt es überhaupt keine mehr. Heute ist es etwas neblig; die Sonne will auch nicht heraus und es regnet auch nicht. Da sitzt man lieber im Zimmer und macht Handarbeiten. Mit Vorliebe zeichne ich auch, oder mache Scherenschnittarbeiten. Mittwoch hatten wir Dienst „Geländespiel“. Ich konnte mich mit noch einigen verstecken. Es war sehr schön. Ich habe noch drei Kaninchen; zwei weiße und ein graues Angorakaninchen. Ich mache jetzt aus Pappe, Hampelmänner zum Ziehen. Das macht sehr viel Spaß. Habe Tante Li einen Brief geschrieben. Sie hat mir ein Paar schöne Handschuhe geschickt. Ich gehe nachher ins Kino: „Der Edelweißkönig“.

(Gu-T-1, 1.11.1942)

Sonnabend hatten wir Dienst mit unserer neuen Scharführerin. Wir haben gebastelt und Hampelmänner gemacht. Ich habe im Ganzen drei Hampelmänner abgegeben beim Dienst.

(Gu-T-1, 8.11.1942)

Müßiggang gehört nicht zu Gudruns Gewohnheiten. Vielmehr favorisiert sie Aktionen, genauer: anerkannte ‚nützliche‘ Tätigkeiten (Handarbeiten, Herstellung von Hampelmännern, Beeren und Pilze sammeln, Haustiere) und Aktivitäten auf künstlerischem Gebiet (Basteln, Scherenschnitte, Zeichnungen). Die Vorannahmen, Bedeutung von handgefertigten Produkten und Identifikation mit dem Vater bzw. der Familie in Bezug auf Familientraditionen, wie z.B. künstlerisch-handwerkliche Betätigung, werden hier weiter gestützt. Der letzte Abschnitt des Tagebucheintrages vom 1.11.1942 gliedert sich noch einmal in die Darstellung von Interessen, die für Gudrun permanent (Haustierhaltung) und aktuell (Basteln von Hampelmännern) Bedeutung haben und den Bericht über konkrete Ereignisse (Briefe schreiben, Kinobesuch). Auf die jahreszeitbezogene Gliederung der Aktivitäten wird unter 3. (Autonomie im Rahmen des Möglichen) gesondert eingegangen.

Haustiere sind vor allem Nutztiere

Die Haustierhaltung wird von Gudrun zunächst unter den Aspekten Besitz und Verlust thematisiert: Sie hat *noch drei Kaninchen*. Sie ist also im Besitz von Kaninchen, muss aber schon einmal mehr als drei besessen haben. Es gibt keinen Hinweis auf die Umstände des Verlustes. Wir wissen also nicht, ob die anderen Kaninchen – vielleicht war es ja auch nur ein weiteres – verschenkt, auf natürliche Art verstorben oder geschlachtet wurden, bzw. im letzteren Falle, ob die Besitzerin ihr Einverständnis geben konnte. Wir können auch nur vermuten, dass Gudrun mit dem Besitz auch die Pflicht des Versorgens der Tiere übernommen hat. Die Tatsache, dass der Verlust für Gudrun erwähnenswert ist, lässt vermuten, dass Gudrun dies bedauert. Im Gegensatz dazu fällt auf, dass Gudrun zwar Aussehen und Rasse, jedoch keine Namen nennt. Dies kann ein Indiz dafür sein, dass die Haustiere für Gudrun eher keinen ‚Spielcharakter‘ haben, sondern eher als Nutztiere gesehen werden. Weitere Lesarten wäre die Bedeutung von Haustieren in Bezug auf die zeittypischen Verhältnisse (Krieg/Hunger) auf familiale Tradierungen⁴⁵ und in Bezug auf den pädagogischen ‚Nutzen‘ (Verantwortungsübernahme). In allen drei Fällen stünde allerdings in irgendeiner Weise der Nutzen im Vordergrund.

⁴⁵ Aus dem Briefwechsel der Familie und Urkunden geht hervor, dass die männlichen Vertreter der 4 vorangegangenen Generationen Güter besaßen und Landwirtschaft betrieben haben.

Hampelmänner zum Ziehen

Dass Gudrun *Hampelmänner* macht, fällt in den Bereich der jahreszeitgemäßen Beschäftigung im Zimmer. Als Material verwendet Gudrun Pappe. Denkbar ist, dass es sich hierbei um ein Abfallprodukt aus Verpackungen, die im Hotelbetrieb ihrer Eltern anfallen, handelt. Vermutlich ist Bastelmaterial, wie zum Beispiel Bastelbögen, in Zeiten des Krieges auch für Gudrun Mangelware, so dass verwendet wird, was da ist. Auffällig ist, dass Gudrun *Hampelmänner*, die ja gewöhnlich ohnehin durch Ziehen bedient werden, zusätzlich mit dem Attribut *zum Ziehen* beschreibt. Dies kann ein Indiz dafür sein, dass Gudrun den Nutzen des von ihr geschaffenen Gegenstandes unterstreichen will – eine Besonderheit, die ja auch in der bisherigen Darstellung von eigenen Freizeitaktivitäten (Beeren- und Pilzesammeln, Haustierhaltung, Handarbeiten) und Aktivitäten des Vaters (Herstellung des Tagebuches) für Gudrun Bedeutung hat. Im Längsschnitt des Tagebuches tauchen die *Hampelmänner* mehrfach auf. Auffällig ist, dass sich die ‚Zeit der *Hampelmänner*‘ über fast 2 Jahre – bis 1944 –erstreckt. Die *Hampelmänner* werden bis zum Ende des Tagebuches, letztmalig im Eintrag vom 4.8.1944, erwähnt. Zudem wird deutlich, dass die *Hampelmänner* nicht für private Zwecke, sondern für den BDM⁴⁶ gefertigt werden. Wie im Tagebuchlängsschnitt abgesichert werden kann, steht hinter dem bereits angesprochenen gegenstandsmanenten Nutzen noch ein anderes Motiv. Aus dem Eintrag vom 8.11.1942 geht hervor, dass Gudrun die fertigen *Hampelmänner* abgibt. Im weiteren Sinne sind sie also nicht nur zum Ziehen, sondern vor allem erst einmal zum Abgeben gedacht. Die Anzahl 3 lässt einen gewissen Stolz durchscheinen. Für Gudrun könnte der Nutzen also auch in der Anerkennung für die erbrachte Leistung liegen. *Zum Ziehen* – das bedeutet aber auch, dass es AdressatInnen geben muss, die die *Hampelmänner* betätigen werden. Für wen werden die *Hampelmänner* gefertigt? Vielleicht werden die *Hampelmänner* längere Zeit für kriegsbedingt traumatisierte Kinder gefertigt? Vielleicht steht dahinter das pädagogische Ziel, die Mädchen mit der Anfertigung von Spielzeug auf die Mutterrolle vorzubereiten. Möglicherweise werden die *Hampelmänner* verkauft, und der Erlös fließt in die Staatskasse zur allgemeinen Mobilmachung? In dem mit *Weihnachten 1942* datierten Eintrag wird die Kombination Spielzeug – BDM noch

⁴⁶ Bund deutscher Mädchen

einmal aufgegriffen und die Hypothese, dass im Rahmen des BDM Spielzeug verkauft wird, bestätigt.

Neulich war hier Weihnachtsmarkt vom B.D.M. Es gab aber nur Holztiere für die kleinen Kinder. Dann fand aber noch eine Versteigerung von gebastelten Kriegsschiffen statt. Hermann bekam eines für 5. RM.

(Gu-T-1, Weihnachten 1942)

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Gudrun für die Hampelmänner ein Entgelt erhält und die Herstellung einen persönlichen Gewinn abwirft. Wie kommt es also, dass die Diaristin in gleicher Verbindlich- und Beständigkeit über Jahre Hampelmänner bastelt? Was treibt sie an? Drohen Sanktionen, wenn sie es nicht tut? Oder was sonst steht hinter dem unermüdlichen Tätigsein ohne innere Beteiligung?

Rituale und Events

Sonntags⁴⁷ geht's ins Kino⁴⁸

Der Eintrag vom 1.11.1942 endet mit dem Vermerk eines geplanten Kinobesuches:

Ich gehe nachher ins Kino: „Der Edelweißkönig“.

(Sign. Gu-T-1, 1.11.1942)

Der sich als ‚zweckfrei‘ von anderen Freizeitaktivitäten absetzende Kinobesuch findet am Sonntag statt. Im Gegensatz zu den bisher genannten Freizeitaktivitäten, die stärker auf Eigenaktivität und Nutzen abstellten, handelt es sich beim Kinobesuch um ‚Unterhaltung pur‘. Zudem wird der Titel des Filmes genannt. Es geht Gudrun in ihrer Darstellung also nicht nur um die Bedeutung von *Kino* als Ereignis, sondern darum, was gespielt wird. Diese Form der Präzisierung, der das Einholen einer

⁴⁷ In den Tagbüchern und Briefen der Generationen 2 und 4-7 Generation wird der Sonntag als ein besonderer Tag aus dem „normalen“ Wochenalltag herausgehoben. Bei der 4. Generation (Kindheit um 1900) ist der Sonntag vor allem für die weibliche Protagonistin (Elisabeth) ein Tag der Religionsausübung, während der männliche Vertreter (Gerhard) kaum von Kirchenbesuchen etc. berichtet. Die zweite Generation besucht am Sonntag sowohl die Kirche als auch sportliche Wettkampfveranstaltungen.

⁴⁸ Kontextinformationen zum Thema Kino: Das Kinovergnügen wird (ebenso wie Tanzveranstaltungen) im Tagebuch Gu-T-2 als minderwertig bewertet.

Information über den Film vorausgegangen sein muss, legt die Vermutung nahe, dass Gudrun gewöhnt ist, ins Kino zu gehen und über eine gewisse Fachkompetenz auf diesem Gebiet verfügt. Sie merkt an, ob ihr der Film gefallen hat bzw. vermutlich gefallen wird, oder äußert sich in Form von Kritik, was diese Hypothese unterstützt.

Um 2 Uhr waren wir im Kino. Es gab: „Unterm Tatra Kreuz“. Aber so etwas langweiliges habe ich schon lange nicht gesehen! Es war genau wie eine Wochenschau, bloß, daß es tschechische Soldaten waren und, daß einer auf tschechisch alles erklärte. Deutsch stand es dann darunter.

(Gu-T-1, 19.8.1944)

Im Folgenden soll exemplarisch für Kinobesuche bzw. im weiteren Sinne für Sonntagsrituale der Eintrag vom 8.11.1942 differenzierter betrachtet werden:

Heute, Sonntag mußten alle Jungmädel zum K.d.F. Bad mit dem Omnibus fahren und da Gedichte aufsagen und Lieder mitsingen. Es waren rund 700 Blitzmädel dort.

Heute ist sehr schönes Wetter. Ich gehe nachher ins Kino: „Waldrausch“.

(Sign. Gu-T-1, 8.11.1942)

Nach einer kurzen Sequenz über das Wetter, die als (schwacher) Hinweis auf ein Bedauern über den durch die BDM-Veranstaltung blockierten Sonntag gelten kann, wird erneut der Kinobesuch thematisiert: Wieder wird der Filmtitel – dieses Mal ist es ‚Waldrausch‘ – angegeben. Wieder geht Gudrun am Sonntag ins Kino. Die Wiederholungen erhärten die Annahmen, dass der Sonntag durch die ‚zweckfreie‘ Freizeitgestaltung aus der übrigen Woche herausgehoben und gleichzeitig mit (nichtkirchlichen) Ritualen besetzt wird. Der sich als ‚zweckfrei‘ von anderen Freizeitaktivitäten absetzende Kinobesuch findet nicht nur hier, sondern im Längsschnitt des Tagebuches betrachtet, in der Regel ebenso wie das Tagebuchschreiben, an Sonntagen statt. Insgesamt werden im Tagebuch 11 Kinobesuche dokumentiert. Hinweise auf das Aussetzen dieser Regel finden wir erst 1944 im zweiten Teil des Tagebuches.

Eine besondere Häufung an Kinobesuchen wird im August 1944 dokumentiert. Wir finden hier nicht nur die meisten Kinobesuche überhaupt, sondern auch die meisten

Kinobesuche an Wochentagen (insgesamt 6, davon 2 an Sonntagen, 4 an Wochentagen). Dies ist vermutlich auf die Zuspitzung der Kriegsverhältnisse zurückzuführen. Das Kino war Ablenkung und Informationsquelle (Wochenschau) zugleich. Ein weiterer Grund ist die im Eintrag vom 7.8.1944 vermerkte bevorstehende Schließung des Kinos:

Das Kino wird sicher auch zugemacht; weil der Kinobesitzer und der Vorführer eingezogen werden. Daher gehe ich heute Abend noch ins Kino. Es gibt „Schrammeln“.

(Gu-T-1, 7.8.1944)

Auch scheint der Sonntag nicht als Tag der Familie zu gelten. Alle Aktivitäten – BDM, Kino, Tagebuchschreiben – finden unter Ausschluss der Familie statt: Sie fährt mit den *Jungmädels* in das *K.d.F-Bad*, geht allein (*ich*) in das Kino und schreibt (allein) Tagebuch. Der Vormittag wird ja auch vom BDM blockiert und behindert damit die Religionsausübung. Im Längsschnitt des Tagebuches erweist sich der Auftritt der *Jungmädels* am Sonntag als ein Ausnahmefall. Vielmehr scheint der BDM sich nicht auf einen bestimmten Tag der Woche zu konzentrieren. Die BDM-Aktivitäten folgen keinem erkennbaren Rhythmus. Diese Besonderheit könnte dafür stehen, dass der BDM Gudruns Zeitautonomie jederzeit unvorhersehbar unterlaufen kann, dass Gudruns Freizeit auf diese Weise vom BDM okkupiert wird. Wie bereits aufgezeigt wurde, ist der Kinobesuch ein regelmäßig stattfindendes Sonntagsritual. Zudem ist das Thema ‚Kino‘ im Hinblick auf die Weiterführung von Traditionen relevant. Gudruns Vater war in den 20-er Jahren selbst einmal Kinobetreiber.⁴⁹ Im Gegensatz zu Kinoveranstaltungen, die regelmäßig stattfinden, finden wir im Tagebuch auch Hinweise auf Gertruds Teilnahme an einmaligen Events wie z.B. dem Auftritt der *Leipziger Lachbühne*, einer varietéartigen Bühnenshow:

Vorigen Dienstag war die Leipziger Lachbühne“ im „Fürstenhof“ Hermann und ich waren auch da. Es war sehr schön. Besonders der kleine Junge der Kunststücke gemacht hat. Max und Moritz haben wir auch gesehn.

(Gu-T-1, 15.11.1942)

⁴⁹ Wie aus der zur Sammlung gehörenden Geschäftspost der Familie zu entnehmen ist, war der Vater in den 1920-iger Jahren Kinobetreiber.

Vom Satzbau her fällt auf, dass *die Leipziger Lachbühne* als Subjekt die Aussage bestimmt, während die in den Passagen über die Kinobesuche der Person *ich* als Subjekt der aktive Part zugesprochen wird: *Ich gehe heute ins Kino*. Das bedeutet: Der Termin war gesetzt – *Am Dienstag war die Leipziger Lachbühne im Fürstenhof*. – und Gudrun hat ihn gemeinsam mit ihrem Bruder wahrgenommen – *Hermann und ich waren auch da*. Durch den Verzicht auf die Schilderung anderer Erlebnisse in diesem Tagebucheintrag wird dem Besuch der *Leipziger Lachbühne* eine exklusive Stellung im Wochengeschehen eingeräumt. Mit dem Wort *auch* drückt Gudrun ein Gefühl der Zugehörigkeit aus. Sie und ihr Bruder konnten dabei sein, ähnlich wie beim Zirkus, wo man möglichst dabei gewesen sein muss. In Bezug auf die Kinoveranstaltung erwähnt Gudrun nicht extra, dass sie stattgefunden hat. Dies wird vermutlich als sonntägliches Ritual vorausgesetzt. Bezüglich der Zeitstrukturen ergibt sich also eine Spannung aus linear und zyklisch internalisierten Zeitpraktiken, wobei im Tagebuchlängsschnitt die zyklische Seite deutlich bevorzugt wird. Die Annahme, dass der Sonntag in Gudruns Wochenrhythmus einen besonderen Stellenwert, z.B. als Tag der Erholung, des Genießens, der Rückschau bzw. Reflexion o.ä. einnimmt, bestätigt sich im Tagebuchlängsschnitt. Allerdings gewinnen religiöse Sonntagsrituale, z.B. der sonntägliche Kirchgang, erst im zweiten Tagebuchteil an Bedeutung. Möglicherweise wird der normalerweise eher *locker* gehaltene Kontakt zur Kirche mit der persönlichen Betroffenheit durch die Kriegereignisse – im August 1942 wird der Vater eingezogen – verstärkt.

Sonntagsrituale in der Zeit der kriegsbedingten Abwesenheit des Vaters⁵⁰

Insgesamt scheinen die von Gudrun ausgeübten Sonntagsrituale kaum familiär eingebunden zu sein, sondern von ihr allein bzw. wechselnd mit Bruder oder im Rahmen von Schule und BDM gestaltet und begangen zu werden. Die Ausnahme bildet ein Sonntagsspaziergang mit der Mutter und einer befreundeten Familie (*mit allen Gundelachs*). Interessanterweise fällt diese gemeinsame Unternehmung – wie die Kirchenbesuche – in die Zeit der Abwesenheit des Vaters. Solange der Vater noch zu Hause ist, gibt es keinen Hinweis auf gemeinsame Sonntagsunternehmungen, möglicherweise, weil die Eltern im Hotelbetrieb am

⁵⁰ Vater wurde am 9.8.1944 eingezogen. (vgl. Gu-T-1, 9.8.1944)

Wochenende besonders eingespannt sind und es demzufolge keine Zeit dafür gibt. Die Vermutung, dass es gemeinsame sonntägliche Aktionen zwar gibt, diese aber unerwähnt bleiben, ist eher unrealistisch möglich, da die Sonntage ja im Tagebuch nicht ausgespart werden bzw. die beschriebenen Sonntage mit anderen Aktivitäten gefüllt sind. An Sonntagen geht Gudrun auch anderen, zweckfreien Aktivitäten nach, wie z.B. Spielen (Domino, Ballspiel), Lesen und Blumenpflücken. In den Einträgen von 1944 wird dann auch der Gottesdienst erwähnt. Mitunter gibt es auch an normalen Wochentagen Aktivitäten, die als zweckfrei eingeordnet werden. Allerdings sind dies einmalige Sonderunternehmungen, die terminlich von außen (BDM, HJ, andere Veranstalter) vorgegeben wurden.

Einschränkung der Souveränität durch organisierte Freizeit: Zeit für den Staat

Mittwoch hatten wir Dienst „Geländespiel“. Ich konnte mich mit noch einigen verstecken. Es war sehr schön.

(Gu-T-1, 1.11.1942)

Mit dem Satz *Mittwoch hatten wir Dienst.* wird im Eintrag vom 1.11.1942 – nach der allgemeinen Reflexion zu Gudruns jahreszeit- bzw. witterungsbezogenen Beschäftigungsgewohnheiten ein neues Thema eingeleitet. Es geht um den Bereich organisierte Freizeit, speziell um Veranstaltungen im Rahmen des BDM⁵¹. Der von Gudrun verwendete Begriff *Dienst* lässt sich als Veranstaltung mit Pflichtcharakter von der ‚normalen‘ Freizeit abgrenzen. Das Wort *hatten* unterstützt den Eindruck, dass es sich hier um eine von Gudruns Willen unabhängige Tatsache, einen von der Organisation angesetzten verbindlichen Termin handelt. Die Wortkombination *hatten wir* impliziert, dass sich Gudrun als Mitglied der Gruppe zur Teilnahme an diesem Termin verpflichtet fühlt. Anders wäre es, wenn Gudrun äußern würde, am Dienst teilzunehmen oder zum Dienst zu gehen. In diesen Fällen wären ja auch andere Optionen, z.B. Nichtteilnahme bzw. nicht hingehen, möglich. Auch die personenunabhängige Formulierung: ‚Es war Dienst.‘ würde die Entscheidung zwischen Teilnahme und Nichtteilnahme offen lassen, da Gudrun in diesem Fall als Person oder Gruppenmitglied (‚wir‘, ‚alle BDM-Mädchen‘) nicht zwangsläufig eingeschlossen wäre. Insofern wird die Hypothese der verordneten Pflicht bzw. der

⁵¹ Bund deutscher Mädchen

freiwilligen Unterwerfung gestützt. Das Wort *Dienst* als Synonym für ‚Arbeit‘ kann auch als erwachsenentypische Aktivität verstanden werden. Es bezeichnet nicht nur eine Pflicht, sondern schreibt auch erwachsenentypische Merkmale wie Verantwortungsbewusstsein für die Gesellschaft und die Anerkennung als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft zu. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass Gudrun diesen Aspekt des verwendeten Begriffes reflektiert. Mit dem Begriff *Dienst* wird von Gudrun eine offiziell geltende Bezeichnung für staatlich organisierte nationalsozialistische Gruppenaktivitäten benutzt⁵². Dass sie das selbstverständlich, d.h. ohne diese weiter zu erklären, tut, impliziert, dass dieser Begriff von Gudrun als Alltagsbegriff internalisiert wurde. Auffällig ist, dass Gudrun andere Teilnehmer nicht namentlich nennt, sondern nur unter *wir* und *einigen anderen* subsummiert. Zwar steckt in dem Wort *wir* der Hinweis darauf, dass Gudrun den *Dienst* als Gemeinschaftserlebnis wahrnimmt, jedoch gibt es bislang keinen Hinweis auf Freundschaften mit bestimmten Personen innerhalb des BDM. Dies gilt allerdings bis zu diesem Eintrag auch für den frei gestalteten Freizeitbereich. Die bis hierher geführte Argumentation stärkt die Vermutung, dass der BDM Gudruns Zeitautonomie behindert. Wenn sie wollte, würde sie wohl eher andere Dinge basteln und gestalten. Diese Vermutung wird in der Darstellung des weiteren Verlaufes bestätigt. Mehrfach wird auf die BDM-Aktivitäten Bezug genommen, immer dominiert in der Darstellung das Motiv der von außen auferlegten Pflicht:

Heute, Sonntag mußten alle Jungmädel zum K.d.F. Bad mit dem Omnibus fahren und da Gedichte aufsagen und Lieder mitsingen. Es waren rund 700 Blitzmädels dort. Heute ist sehr schönes Wetter. Ich gehe nachher ins Kino: „Waldrausch“.

(Gu-T-1, 8.11.1942)

Möglicherweise bestätigen diese Besonderheiten die für Diktaturen als typisch angenommene Infiltration des Freizeitbereiches von Kindern und Jugendlichen durch systemimmanente Organisationen. Zudem legt der Begriff *Dienst* in Herleitung von

⁵² Der Begriff ‚Dienst‘ wird in der Zeit des Nationalsozialismus offiziell verwendet. So heißt es in §1 der Zweiten Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend (Jugend-Dienstverordnung) vom 25. März 1939:

„(1) Der Dienst in der Hitler-Jugend ist Ehrendienst am Deutschen Volke.

(2) Alle Jugendlichen vom 10. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr sind verpflichtet, in der Hitler-Jugend Dienst zu tun.“ (vgl. Reichsgesetzblatt, 1939/Nr. 66, 6. 4. 1939)

‚dienen‘ wiederum zwei Lesarten nahe: Entweder Gudrun dient freiwillig, und zwar aus Überzeugung bzw., weil es ihr Spaß macht. Oder sie sieht sich in ein Herrschaftsverhältnis involviert und wird entsprechend zur Teilnahme verpflichtet und unterwirft sich aus Angst vor Sanktionen. Der *Dienst* beim BDM ist für Gudrun eine Pflicht. Dienst ist Dienst. Da kann man nichts gegen tun. Gudrun muss sich den Bedingungen anpassen und aus den Umständen/Bedingungen das Beste machen. Diese Strategie ist für Gudrun nicht nur in Bezug auf das gesellschaftliche System handlungsleitend, sondern bestimmt insgesamt Gudruns Lebensalltag.

Der Weg ist das Ziel

Das Selbermachen von Dingen könnte als Notwendigkeit kriegsbedingter Mangelwirtschaft gedeutet werden. In diesem Sinne wäre ein ressourcenorientierter Umgang mit Zeit handlungsleitend. Dies scheint jedoch die Spezifik des Aspektes ‚Selbermachen von nützlichen Dingen‘ nicht in vollem Umfang zu erfassen. Die Herstellung läuft nicht allein auf das Ergebnis als nützliches Produkt, schon gar nicht auf einen Gewinn hinaus, sondern: Der Wert besteht neben der Nützlichkeit vor allem im Herstellungsprozess. Sonst hätte es auch ein industriell gefertigtes Buch getan bzw. die genaue Prozessbeschreibung – wer, wann was, wie hergestellt habe – wäre ausgespart worden. Was bedeutet das Primat des Prozessualen gegenüber dem Ergebnisorientierten in Bezug auf das Zeitbewusstsein? Zunächst weist es auf das bereits angesprochene zyklische Zeitverständnis hin: Anders als beim linearen Zeitverständnis, welches auf ein Ziel, auf ein Ergebnis ausgerichtet ist, verfährt Gudrun nach dem Motto der konfuzianischen Heilslehre: Der Weg ist das Ziel. Zwar akzentuiert Gudrun die Aspekte ‚Nützlichkeit‘ und ‚Reproduzierbarkeit‘ und, wie bereits gezeigt wurde, sind handwerkliche Tätigkeiten zum Teil auf Serien- bzw. Massenanfertigung angelegt. Auch der Nutzen selbstgemachter Dinge wird im Querschnitt des Tagebuches immer wieder zum Thema. Jedoch, unabhängig davon, ob und welcher Sinn hinter Gudruns handwerklicher bzw. künstlerischer Tätigkeit steht, scheint es auch um den Spaß, um die Freude am Gestalten bzw. an der Tätigkeit als solche zu gehen. Indizien sind die Naturschilderungen und die Verwendung des Begriffes *Vorliebe* in Zusammenhang mit den Beschäftigungen bzw. die Bemerkung: *Das macht sehr viel Spaß*. Scheinbar kann Gudrun neben der Beschäftigung mit nützlichen Dingen auch zweckfrei genießen. Es geht ihr nicht

ausschließlich um das Ergebnis, sondern auch um die dabei empfundene Freude (Lust): *Mit Vorliebe zeichne ich auch und mache Scherenschnittarbeiten.*

Ein ganzheitliches Zeitkonzept

Die dichte Verbindung von Nützlichkeit und Spaß findet sich wieder in der für Gudrun typischen Verbindung von Arbeit und Freizeit. Das unermüdliche Tätigsein kann weder der einen noch der anderen Seite zugeordnet werden. Arbeit wird von Gudrun nicht als Komplementärbegriff zum Begriff Freizeit gesehen, denn – wie später ausgeführt wird – verlaufen die Übergänge fließend. Sowohl die von Gudrun selbst gestaltete als auch die organisierte Freizeit wird stark von Tätigkeiten, die im weiteren Sinne dem Begriff Arbeit zuzuordnen sind, durchsetzt und geprägt. Freizeit ist für Gudrun selbst kein Müßiggang, keine Ruhephase zur Reproduktion von Arbeitskraft, sondern – sowohl die organisierte Freizeit als auch die selbstgestaltete Freizeit ist mit Arbeit im Sinne schöpferischer Aktivitäten gefüllt, was sich auch im Vokabular niederschlägt. Begriffe wie *Handarbeiten*, *Scherenschnittarbeiten* und *Dienst* (beim BDM) unterstützen die Hypothese des Vorhandenseins eines ganzheitlichen Zeitkonzeptes, in dem kaum zwischen Arbeit und Freizeit unterschieden wird, in dem die zur Verfügung stehende Tageszeit nicht in Stücke zerhackt und einzelnen Aktivitäten zugewiesen wird. Eingebettet ist das Ganze in die natürlichen Rhythmen des Jahreslaufes. Alles ist Arbeit, auch die Freizeit (mit Ausnahme der Sonntagsrituale). Möglicherweise schwingt hier das Prinzip des elterlichen Hotelbetriebs mit: Die Arbeit der Familie besteht im Organisieren von Freizeit für Fremde. Alles ist darauf ausgerichtet, den Gästen Konsum, Müßiggang und Amüsement zu ermöglichen.⁵³

Autonomie im Rahmen des Möglichen

Alles hat seine Zeit

Wie aus dem Eintrag vom 1.11.1942 hervorgeht, richtet sich Gudrun in ihrer Alltagspraxis nach den natürlichen Gegebenheiten. Sie wechselt, je nach Jahreszeit und Wetter, ihre Orte und Aktivitäten. Die Schilderung dieses Zusammenhanges wird darüber hinaus durch das mehrfach verwendete Wort *man* von Gudrun

⁵³ Zur Familien-Sammlung gehört auch die Geschäftspost des Hotels, das die Eltern von Gudrun von 1934- 1953 betrieben haben.

verallgemeinert. Im Sommer ist *man* draußen aktiv (z.B. am Strand und im Wald), in der kalten Jahreszeit hält *man* sich im Zimmer auf. Die Ausrichtung des Freizeitverhaltens nach Jahreszeit und Wetterlage kann allgemein den Gepflogenheiten von Kindheiten in den vierziger Jahren (und früher) entsprechen, lässt aber auch Annahmen über die subjektiven Vorstellungen der Verfasserin zum Verhältnis von Natur und Mensch zu: Nicht nur sie als Individuum, sondern der Mensch als Gattung (*man*) muss sich nach den natürlichen Gegebenheiten richten. Die für Gudrun angenommene Sicht auf das Verhältnis Mensch – Natur könnte Teil eines Weltbildes sein, in dem vorliegende Bedingungen und Gegebenheiten wie auch z.B. Familientraditionen und gesellschaftliche Verhältnisse allgemein das Handeln des Einzelnen bestimmen. Das hieße, dass im Weltbild von Gudrun der Mensch einen Rahmen vorfindet, innerhalb dessen er flexibel handeln und gestalten kann und muss. Er macht aus den Bedingungen jeweils das Beste: Gudrun genießt im Sommer die Natur, im Winter geht sie Vorlieben wie Basteln und Zeichnen nach. Dies steht im Gegensatz zu den Kennzeichen heutiger Kindheiten, bei denen die Freizeit – unabhängig von Jahreszeit und Wetterlage – durch die regelmäßige Teilnahme an institutionellen Angeboten geplant wird bzw. Freiräume mit ‚wetterunabhängigen‘ Aktivitäten z.B. Computerspielen oder Fernsehkonsum ausgefüllt wird. Hier gehören nicht das Wetter, sondern eher Aspekte wie die Einkommenssituation und die Schichtzugehörigkeit zu den Bedingungen, die das Freizeitverhalten bestimmen. Der Mensch ist Herr über Raum und Zeit. Er setzt sich über die natürlichen Gegebenheiten hinweg. Möglicherweise ist das dem entgegenstehende Weltbild der Protagonistin durch das an den natürlichen Bedingungen ausgerichtete Leben der Vorfahren auf dem Gutshof geprägt. Es war/ist zweckmäßig bzw. für das Überleben unabdingbar, sein Tun nach den natürlichen Rhythmen auszurichten.

Aus der Zeit das Beste machen

Gudrun versucht, die durch die natürlichen Bedingungen (Wetter, Jahreszeit) begrenzten Möglichkeiten positiv zu konnotieren. Der Rückzug ins Zimmer wird nicht als Resignation, als Sieg der Natur über den Menschen verstanden, sondern als Chance wahr- und angenommen. Gudrun widmet sich *gern* bzw. mit Vorliebe den Tätigkeiten, die das Wetter zulässt (im Zimmer). Möglicherweise kann die Anpassung an Wetterlage bzw. Jahreszeit allgemein als Sich-Fügen in bestehende Bedingungen von Gudrun internalisiert worden sein. Sie hat gelernt, dass es

zweckmäßig ist, sich an die bestehenden Bedingungen zu adaptieren, bzw. die jeweiligen Umstände zu nutzen und sie ggf. positiv umzudeuten. Gudrun rebelliert nicht, verfällt auch nicht in eine resignative Haltung des Ausgeliefert-Seins, sondern macht aus den Umständen das Beste. Möglicherweise ist Gudruns Einstellung auch vom Saisongeschäft (Hotelbetrieb) geprägt: Am Ende des Sommers kann man sich endlich zurücklehnen und es sich im Zimmer gemütlich machen.

Mit wem verbringt Gudrun ihre Zeit?

Gudrun ist zwar – die BDM-Aktivitäten ausgenommen – höchst souverän im Umgang mit Zeit. Das Nicht-Angewiesensein auf Personen hat nicht nur Vor-, sondern auch Nachteile. Gudrun ist oft allein. Bis zum Eintrag vom 15.11.1942 sind außer in verallgemeinernden Personenangaben wie *alle Jungmädels*, *700 Blitzmädels* und *wir* nur 4 Personen genannt worden: die *neue Scharführerin* und die Mitglieder der Familie *Papa*, *Tante Elisabeth* und *Hermann*, der Bruder von Gudrun. Bisher ist weder die Mutter noch sind FreundInnen erwähnt worden. Der Bruder ist das erste Familienmitglied und überhaupt die erste namentlich benannte Person, die Gudrun in Zusammenhang mit einer Freizeitunternehmung nennt. Der gemeinsam mit dem Bruder unternommene Besuch des Varieté liefert ein Indiz dafür, dass Gudrun ihre Freizeit nicht ausschließlich allein gestaltet. Im Tagebuchlängsschnitt finden wir zwar eine Zunahme von Gemeinschaftsunternehmungen, jedoch – das zeigen die fast ausschließlich in der Ich-Form gehaltenen Erlebnisberichte – bleibt die Alleinunternehmung die Regel.

Fallrekonstruktion: Die sich den Bedingungen fügende Zeitpragmatikerin⁵⁴

Zeithandeln zwischen Dasein in der Zeit und Aufbruch in eine neue Zeit

Zwischen Dasein in der Zeit und Aufbruch in eine neue Zeit

Gudrun befindet sich in einer Art Schwebestadium zwischen Dasein in der Zeit und Aufbruch in eine neue Zeit. Der damit verbundene Umgang mit Zeit ist gekennzeichnet durch eine Mischung von reproduktiv-traditionaler und schöpferisch-kreativer Tätigkeit. Das Spannungsfeld zwischen kindlicher Anpassung bzw. Nachahmung und dem Wunsch nach einem eigenständigen (erwachsenen) Leben lässt sich am treffendsten mit dem Begriff ‚gebremste Schöpferkraft‘ oder ‚gebremster Aufbruch‘ fassen.

Referenzfigur im Spannungsfeld zwischen Tradition/Reproduktion und Veränderung/Schöpferkraft ist der Vater, der zum einen als erwachsenes Vorbild und Impulsgeber für die Fortführung von Traditionen steht, zum anderen, rückblickend, als schöpferisches, kreatives Kind (*als Schüler*) betrachtet wird. Diese Parallelität zwischen der Schülerin Gudrun und dem Vater als Schüler lässt Rückschlüsse auf die Zeitperspektive, in der die Protagonistin denkt und handelt, zu. Gudrun transportiert nicht ihre eigene Biografie und ihre eigene Lebenszeit als zentrale Kategorie ihrer Reflexion über ihr Tun, sondern sieht sich als Glied einer Kette von Generationen und ihre Lebensgeschichte als Teil einer Familiengeschichte, in der sich alles wiederholt. Im weiteren Sinne wird mit dem Bewusstsein der Generativität auch ein zyklisches Zeitverständnis symbolisiert.

Für Gudrun haben selbstgemachte Dinge einen besonderen Wert. Diese Schwerpunktsetzung mag zum einen der kriegsbedingten Mangelwirtschaft geschuldet sein. Zum anderen unterläuft Gudrun mit der Betonung des ‚Selbermachens‘ das linear (auf Gewinn) ausgerichtete marktwirtschaftliche Prinzip. ‚Selbermachen‘ steht nicht für Fortschritt, Veränderung und Gewinn. Vielmehr deutet es auf das Verharren der Familie in feudalen Zeitstrukturen. Es geht um den Erhalt bzw. die Reproduktion eines Systems, das sich selbst genügt und durch seine

⁵⁴ Begriff ‚Zeitpragmatiker‘ wurde von Schöneck eingeführt (vgl. Schöneck 2009)

Geschlossenheit von der ‚Außenwelt‘ unabhängig ist. Zeit wird investiert, nicht um voranzukommen, sondern um ‚oben zu bleiben‘.

Zwischen verantwortlichem Umgang mit Zeit und zweckfreiem Genuss

Für Gudrun ist der verantwortliche Umgang mit Zeit handlungsleitend. Müßiggang gehört nicht in Gudruns Werteschema, dagegen konzentriert sich Gudrun auf ‚nützliche‘ Tätigkeiten wie Handarbeiten, Herstellung von Hampelmännern, Beeren und Pilze sammeln, Haustiere) und Aktivitäten auf künstlerischem Gebiet wie Basteln, Scherenschnitte, Zeichnungen. Haustiere sind vor allem Nutztiere. Zeitperspektivisch gliedert Gudrun in Aktivitätengruppen, die permanent (z.B. Haustierhaltung) und aktuell (z.B. Basteln von Hampelmännern, Briefe schreiben, Kinobesuch) Bedeutung haben.

Neben den Zeiten, die Gudrun mit ‚nützlichen‘ Tätigkeiten füllt, sind ihr in ihrem Alltag auch Zeiten ‚zweckfreien‘ Genießens wichtig. So geht sie sonntags ins Kino und schreibt Tagebuch. Mit Fortschreiten des Kriegsgeschehens – insbesondere, als der Vater eingezogen wird – nimmt die Bedeutung religiöser Rituale (Kirchgang) zu. Die Vernutzung von Zeit nimmt ab. Der sich als ‚zweckfrei‘ von anderen Freizeitaktivitäten absetzende Kinobesuch findet in der Regel, ebenso wie das Tagebuchschreiben, an Sonntagen statt. Insgesamt scheinen die von Gudrun ausgeübten Sonntagsrituale kaum familiär eingebunden zu sein, sondern von ihr allein bzw. wechselnd gemeinsam mit dem Bruder oder im Rahmen von Schule und BDM gestaltet und begangen zu werden. Der Sonntag hat im Wochenrhythmus von Gudrun einen besonderen Stellenwert, z.B. als Tag der Erholung, des Genießens, der Rückschau bzw. Reflexion, wobei die Bedeutung religiöser Sonntagsrituale, wie der sonntägliche Kirchgang, erst mit der persönlichen Betroffenheit durch die Kriegseignisse verstärkt wird. Symbolträchtig für das Spannungsfeld ‚nützliche Tätigkeit – zweckfreier Genuss‘ ist das Eingebundensein der Protagonistin in den elterlichen Hotelbetrieb. Die Arbeit der Familie besteht im Organisieren von Freizeit für Fremde.

Einschränkung der Zeitsouveränität durch organisierte Freizeit

Was die Gestaltung ihrer Zeit betrifft, ist Gudrun weitgehend souverän. Allerdings wird die Souveränität immer dann behindert, wenn der BDM ‚ruft‘.

Der Dienst beim BDM ist für Gudrun keine Freizeit, sondern eine von außen auferlegte Pflicht mit Arbeitscharakter. Deshalb gibt es Unterschiede in Bezug auf die innere Beteiligung. Der *Dienst* ist Arbeit, die zähneknirschend verrichtet wird, während die selbstgestaltete Freizeit lustbetont und insgesamt mit mehr Überzeugung ausgeführt wird, egal ob die Tätigkeiten auch eher in Richtung Nützlichkeit bzw. Existenzsicherung gehen oder den zweckfreien Genuß betonen. Besonders markant tritt die Infiltration des Freizeitbereiches durch den BDM zutage, wenn Zeiten, die von Gudrun bislang für Rituale reserviert wurden (z.B. der Sonntag), vom BDM besetzt werden, zumal der BDM ein Freizeitprogramm ohne erkennbaren Rhythmus fährt, also jederzeit Bereitschaft fordert.

Der Weg ist das Ziel/Ganzheitlichkeit

Außer der formalen Einteilung in Freizeit und Pflichtzeiten (Hausarbeit bzw. Schule) ist Gudruns Freizeit inhaltlich kaum von Arbeitszeiten im o.g. Sinne (Schöpfertum, nützliche Dinge herstellen, ‚echte‘, die Existenz sichernde Tätigkeiten) zu trennen. Wir finden vielmehr ein ganzheitliches Zeitkonzept, in dem kaum zwischen Arbeit und Freizeit unterschieden wird und in dem die zur Verfügung stehende Tageszeit nicht in Stücke zerhackt und einzelnen Aktivitäten zugewiesen wird. Eingebettet ist das Ganze in die natürlichen Rhythmen des Jahreslaufes. Alles ist Arbeit, auch die Freizeit (mit Ausnahme der Sonntagsrituale). Symbolträchtig ist vor allem das Eingebundensein der Protagonistin in den elterlichen Hotelbetrieb. Die Arbeit der Familie besteht im Organisieren von Freizeit für Fremde. Alles ist darauf ausgerichtet, den Gästen Konsum, Müßiggang und Amüsement zu ermöglichen. Grundsätzlich ist Arbeit für Gudrun nicht Produktion im marktwirtschaftlichen Sinne; sie wird nicht als Erzielung von Gewinn gedeutet, sondern der Arbeitsbegriff wird eher bedeutungsoffen im Sinne von Schöpfertum, Aktiv-Sein bzw. existenzsichernden Tätigkeiten (Herstellung von Nahrung und Kleidung) verstanden.

Autonomie im Rahmen des Möglichen

Gudrun richtet sich in ihrer zeitlichen Alltagspraxis nach den natürlichen Gegebenheiten. Sie wechselt, je nach Jahreszeit und Wetter, ihre Orte und Aktivitäten. Die Ausrichtung des Freizeitverhaltens nach Jahreszeit und Wetterlage und die entsprechend explizierten Reflexionen dazu lassen Annahmen über die Vorstellungen der Verfasserin zum Verhältnis von Natur und Mensch zu: Der

Mensch muss sich nach den natürlichen Gegebenheiten richten. Gudruns Zeitbewusstsein ist als ‚Dasein in der Zeit‘ zu charakterisieren. Natürliche Zyklen bestimmen die Zeitstrukturen der Diaristin. Das zyklische Zeitbewusstsein kann zum einem in der Zeit des Nationalsozialismus propagierten Heimatgedanken geschuldet sein. Zum anderen bietet sich die Deutung der Zyklizität als Relikt des an natürlichen Rhythmen ausgerichteten Lebens der Vorfahren auf dem Gutshof an. Damals war es für das Überleben unabdingbar, sein Tun nach den natürlichen Rhythmen auszurichten.

Insgesamt ist die für Gudrun angenommene Sicht auf das Verhältnis Mensch –Natur Teil eines Weltbildes, in dem vorliegende Bedingungen und Gegebenheiten wie auch z.B. Familientraditionen und gesellschaftliche Verhältnisse allgemein das Handeln des Einzelnen bestimmen. Gudruns Auffassung nach findet der Mensch einen Rahmen vor, innerhalb dessen er zeitlich flexibel handeln und gestalten kann und muss. Er macht also aus den Bedingungen jeweils das Beste und ist im Rahmen des Möglichen souverän.

Anna-Sophia⁵⁵ (geb. 1962)⁵⁶

Kurzportrait der Diaristin

Name: Anna-Sophia Selke
Geburtstag: 20.07.1962
Eltern: Gudrun Selke geb. von Gehres und Struppen, geb. 1930
Matthias Selke, geb. 1929
Geschwister: Almut, geb.1959
Mechthild, geb.1964
Viola, geb.1967

Lebenssituation der Diaristin zur Zeit der Erstellung des Dokumentes:

Anna-Sophias Vater ist Pastor in einer vorpommerschen Kirchengemeinde, ihre Mutter ist in derselben Kirchengemeinde als Katechetin angestellt. Zur Zeit der Tagebucherstellung besucht die Diaristin die 8. Klasse der Polytechnischen Oberschule⁵⁷. Sie ist nicht Mitglied der Kinder- und Jugendorganisationen der DDR (Pioniere/FDJ). In die Zeit der Tagebuchführung fallen die Vorbereitungsveranstaltungen auf die Jugendweihe (Jugendstunden, Fahrt nach Berlin), an denen die Diaristin – wie auch an der Jugendweihe – nicht teilnimmt. Sie wird im Oktober 1977 konfirmiert. In dieser Zeit wurden die Anträge zur Zulassung zur Erweiterten Oberschule gestellt⁵⁸. Mit dem Antrag auf Zulassung verbunden war die Angabe eines Studienwunsches⁵⁹. Anna-Sophia beschäftigt sich deshalb intensiv mit dem Berufsbild des Försters. Ihre ältere Schwester ist bereits ausgezogen, kommt aber an den Wochenenden häufig zu Besuch in das Elternhaus zurück.

Zu den Dokumenten:

Von Anna-Sophia ist nur ein Tagebuch erhalten geblieben (vgl. An-T-1). An Ego-Dokumenten existieren darüber hinaus an Familienmitglieder und Privatpersonen

⁵⁵ Alle Namen sind pseudonymisiert.

⁵⁶ Als Quellenmaterial für das folgende Kurzportrait und die Darstellung der Lebenssituation liegen neben dem Kernmaterial (Tagebuch An-T-1) Urkunden, Ausweise, Arbeits- und Kaufverträge, Zeugnisse und andere Dokumente aus der Familiensammlung vor.

⁵⁷ Polytechnische Oberschule (POS) war die zehnjährigeallgemeinbildende Schule im Schulsystem der DDR.

⁵⁸ Erweiterte Oberschule (EOS) war die weiterführende Schule mit dem Abschluss der Allgemeinen Hochschulreife

⁵⁹ Die Diaristin musste in diesem Zusammenhang Angaben zu ihren beruflichen Vorstellungen (Studienwunsch) machen (vgl. An-T-1,14.1.1977).

gerichtete Briefe, Schulhefte bzw. -hefter, Aufsätze und Zeichnungen. Als Kernmaterial für die Analyse wird das Tagebuch verwendet. Andere Dokumente (z.B. Briefe, Gegenbriefe, Zeichnungen) werden – vorrangig zur Erhöhung der Validität via Material-Triangulation – hinzugezogen. Für die Recherche objektiver Daten wurden zur Sammlung gehörende Urkunden, Ausweise und Zeugnisse einbezogen.

Seitenzahl: 4 lose Seiten, 2110 Zeichen

Kurzbeschreibung Dokument An-T-1

Gattung: Tagebuch
Verfasserin: Anna-Sophia Selke, geb. 1962
Größe: 21,5 x 15,5 cm
Seitenanzahl: 51 Seiten, 38 724 Zeichen
Zeitraum: 18.10.1976-6.2.1977
Zustand: abgerundete Ecken, einzelne Seiten eingerissen
Herstellungsart: industriell gefertigt
Abbildungen: 141
Schrift: lateinische Schreibschrift⁶⁰

Äußere Form:

Alle 51 beschriebenen Seiten des Tagebuches wurden mit Texten bzw. Bildern gefüllt. In den Text (26 Einträge) sind insgesamt 44 gestalterische Elemente bzw. Artefakte eingefügt worden. Es handelt sich dabei um Filzstiftzeichnungen und aus Zeitungen ausgeschnittene und in das Tagebuch eingeklebte Bilder. Das Buch ist in eine Plastikhülle, welche an den Rändern Abnutzungerscheinungen aufweist, eingeschlagen.

Frequenz der Einträge:

Das Tagebuch enthält 110 Einträge. Im Zeitraum der Tagebuchführung (18.10.1976-6.2.1977) wurde täglich jeweils ein Eintrag vorgenommen. Dieses Merkmal gibt einen ersten Hinweis darauf, dass die Diaristin in ihrer Tagebuchführung nicht einem spontanen Bedürfnis folgt, sondern sich das Tagebuchschreiben als ‚tägliche Übung‘

⁶⁰ Füllfederhalter mit Ausnahme der Überschriften; Überschriften in Druckschrift/Filzstift in verschiedenen Farben

auferlegt hat und diesen Anspruch mit äußerster Disziplin erfüllt. Die den Rhythmus bestimmenden Einheiten sind der Tag, der sich neben der Eintragsfrequenz auch durch die Betonung der Tageszeiten nachweisen lässt, und die Woche, die durch die Angabe der Wochentage betont wird. Der Wochenrhythmus zeigt sich auch inhaltlich in der Schilderung sich wiederholender Aktivitäten.⁶¹ Dass die Einträge ohne erkennbaren Grund ‚abreißen‘ – die Eintragsdichte hätte ja auch langsam abnehmen können – könnte auf ein einschneidendes Ereignis hinweisen. Möglich ist auch ein zeitweiliger Verlust des Tagebuches. Die insgesamt pedantisch wirkende Buchführung – tägliche Einträge, kein Eintrag ist ohne Bild, kaum Streichnungen, perfekte Sprache – legt jedoch nahe, dass Anna-Sophia ihrem sich selbst auferlegten Perfektionismus nicht mehr gerecht werden kann bzw. will. Der Anspruch: ‚ganz oder gar nicht‘ könnte hier handlungsleitend gewesen sein.

Herkunft des Tagebuches/Impuls zum Tagebuchschreiben:

Aus dem Tagebuch geht nicht explizit hervor, ob sie es von jemand anderem bekommen oder sich selbst besorgt hat. Da es sich um ein neutrales Notizbuch, welches vor allem für Bürotätigkeiten verwendet wird, handelt, ist nicht davon auszugehen, dass sie es als Anreiz zum Tagebuchschreiben erhalten hat. Entweder, Anna-Sophia hat es sich gekauft, oder es lag bereits als ‚normales‘ Schreibmaterial vor. Die herausgerissene erste Seite lässt auch die Vermutung zu, dass Anna-Sophia ein bereits für andere Belange vorgesehenes Buch umgenutzt hat.

Form und Funktion:

Das Tagebuch ist stilistisch und funktional homogen. Alle Tagebucheinträge sind jeweils mit dem Datum versehen. Die Daten werden nicht immer als einfache Überschrift über den jeweiligen Eintrag gestellt, sondern werden in die Gestaltung integriert. Alle Einträge sind mit Illustrationen versehen. Die Tatsache, dass der Text zum Teil um die Bilder herumgeschrieben wurde, deutet darauf hin, dass die Bilder zuerst gestaltet bzw. eingeklebt wurden. Andererseits ist der Text inhaltlich nicht auf die Bilder zugeschrieben, sondern bestimmt die bildliche Darstellung. Die Bilder illustrieren den Textinhalt. Der Widerspruch zwischen inhaltlicher Rangfolge (Text vor Bild) und der Reihenfolge in der praktischen Ausführung (Bild vor Text)

⁶¹ Klavierstunde, Französischunterricht und Kegeln finden z.B. donnerstags statt und werden entsprechend an den Donnerstagen thematisiert (vgl. z.B. An-T-1, 28.10. und 18.11.1976).

indiziert das Eintragen in das Tagebuch als eine akribisch geplante Aktion. Angesichts der Tatsache, dass im Tagebuch kaum Fehler oder gestalterische Revisionen zu finden sind, ist es sogar möglich, dass die Abschnitte jeweils vorgeschrieben worden sind. All dies spricht gegen eine bedürfnis- bzw. affektgeleitete Tagebuchführung. Vielmehr impliziert das planerisch-dokumentarische Vorgehen die Funktionen Selbstdisziplinierung und Erinnerung (vgl. Melchior 1998, S. 27).

Zeitformen, Textarten und Inhalte:

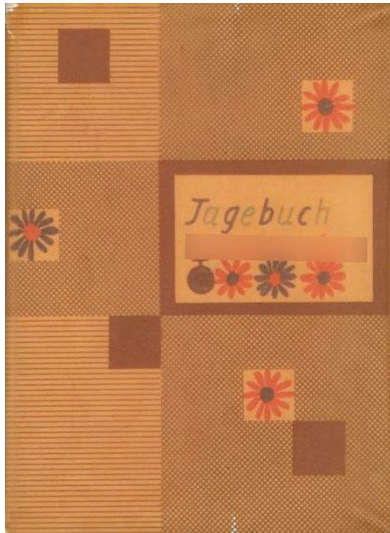
Die Dokumente enthalten jeweils im Rückblick und in der Gegenwart geschriebene und auf Zukünftiges bezogene Einträge, bzw. Kombinationen der verschiedenen Zeitperspektiven. Dabei wird Vergangenes eher zeitnah beschrieben; weit zurückliegende Erlebnisse werden ausgespart. Auf die langfristige Zukunft (z.B. Lebensplanung) wird zwar explizit nicht eingegangen, allerdings wird – das macht die Analyse deutlich – weit in die Zukunft gedacht (vgl. Plattner 1990). Die Tagebücher enthalten berichtende/erzählende, beschreibende und reflektierende bzw. wertende Elemente. Reflektierende Elemente nehmen im Tagebuchlängsschnitt zwar etwas zu, insgesamt überwiegt jedoch der Berichtscharakter.

Bezüglich der Inhalte bzw. Themen sind die Tagebücher homogen. Um das Hauptthema Schule werden weitere Themen herumgelagert bzw. in Abgrenzung von Schule behandelt. Die Konzentration auf das Spannungsfeld Schule – Ferien/Freizeit (als ‚Nicht-Schule‘) bestimmt eine Gewichtung eher auf Alltag und Routine als auf Höhepunkten. Auffällig ist auch die Brisanz des Themas organisierte Freizeit. Insgesamt dominiert das Thema Zeit in Institutionen.

Fallinterpretation

Anna-Sophia (geb. 20.7.1962)/Dokument An-T-1

Informelle Selbstbestimmung als Ausdruck von Zeitsouveränität



An-T-1, o. D. [Tagebuchdeckel]

Tagebuch [Druckbuchstaben/Filzstift]

Anna-Sophia Selke [Druckbuchstaben/unkenntlich gemacht]

[Abb. 1: Blumen/ Filzstift]

Meine Zeit gehört mir

Das Tagebuch ist mit einem transparenten hellbraunen Heftumschlag aus Plastik eingeschlagen. Diese Art Umschläge wurden in der DDR üblicherweise für Schulhefte in A5 verwendet. Der Umschlag ist an mehreren Stellen beschädigt (eingerissen, kleinflächige Teile herausgerissen). Dies können Abnutzungserscheinungen sein. Die Dicke des Buches von ca. 1 cm beansprucht ein größeres Umschlagsformat. Insofern können die Risse auch durch Überdehnung zustande gekommen sein. Abnutzung und Überdehnung sprechen dafür, dass das Tagebuch schon vor längerer Zeit in die Hülle eingeschlagen worden ist. Möglich ist auch, dass vorab schon ein anderes Buch mit ähnlichen Maßen in diesen Umschlag gesteckt wurde. Das Cover des Buches ist durch den Umschlag hindurch erkennbar, wenn auch durch die matte Farbgebung des Umschlages die Sicht auf das Darunterliegende etwas eingetrübt ist. Es stellt sich die Frage nach der Funktion des

Umschlages und damit auch nach der Funktion des Tagebuches. Möglicherweise folgt die Diaristin mit dem Einschlagen des Buches einer Erwartung bzw. der Gepflogenheit, Bücher und Hefte einzuschlagen, ‚weil man es so macht‘. Es liegen jedoch auch andere Deutungen nahe. Vielleicht ist das Buch bzw. dessen Inhalt für die Diaristin so wertvoll, dass ein Schutz notwendig ist? Wenn ja, was soll geschützt werden? Hat die Diaristin ein Schultensil gewählt, um das Tagebuch eher „unspannend“ erscheinen zu lassen. Ein Tagebuch weckt Neugier, ein Schulheft eher nicht. Will sie ihre Zeitsouveränität unter der Prämisse: ‚Meine Zeit gehört mir‘ vor den Zugriffen Fremder schützen? Es liegt nahe, dass die Diaristin in ihrem Tagebuch schildern wird, wie sie ihre Zeit verbringt bzw. ihr Tun reflektiert. Der Umschlag könnte ein erster Hinweis darauf sein, dass sie ihre Tagebuchaufzeichnungen schützen möchte, vielleicht vor Beschädigung, Schmutz etc., vielleicht auch vor dem Zugriff anderer. Gegen letztere Lesart spricht, dass das Tagebuch nicht verschließbar ist. Auf das Schloss wiederum muss nicht bewusst verzichtet worden sein, sondern es ist denkbar – was angesichts der Mangelwirtschaft der DDR auch nahe liegt – dass keine verschließbaren Tagebücher im Angebot waren. Möglicherweise ist der Umschlag die Ersatzvariante: Tarnen statt Verschließen. Wie nachfolgend herausgearbeitet wird, verdichtet sich die Hypothese, dass hier ein Schutz geschaffen werden soll.

Der auf zwei Zeilen verteilte Text auf dem Tagebuchdeckel (1. Zeile: *Tagebuch*/2. Zeile *Anna-Sophia Selke*) wirkt stenogrammartig verkürzt. Der Verzicht auf besitzanzeigende oder eine Autorenschaft kennzeichnende Formulierungen wie ‚Mein Tagebuch‘ oder ‚Tagebuch von Anna-Sophia Selke‘ schafft eine Distanz zwischen Gegenstand (Tagebuch) und Autorin (Anna-Sophia Selke), eine Distanz, die ja auch als Schutz vor Übergriffen gelten kann, und somit eine der Deutungen zum Heftumschlag stützen würde. In dieser Lesart will die Diaristin sich von dem, was sie denkt, schreibt bzw. wie sie ihre Zeit füllt, absetzen/distanzieren (nach dem Motto: ‚ich war’s nicht‘) und auf diese Weise schützen.



An-T-1, o. D. [Vorsatzblatt, S. 1]

Tagebuch

von Anna-Sophia Selke

begonnen am: 18.10.76

geführt bis:

[Abb. 2: Rahmen, roter Filzstift/Comic ‚Singclub‘/Cuba, eingeklebt]

Das Vorsatzblatt, auf dem üblicherweise Titel und allgemeine Angaben zum Buch vermerkt sind, wurde herausgerissen. Daraufhin deuten unregelmäßige Ränder am Blattfragment. Die herausgerissene Seite ist ein Indiz dafür, dass das Buch vorher eine andere Bestimmung haben sollte. Möglich ist auch, dass es bereits eine Erstfassung des Titelblattes gegeben hat und diese verworfen wurde. Vielleicht soll das nachfolgend geschilderte Geschehen würdig gerahmt werden, und die Erstfassung hat diesen Anspruch nicht erfüllt. Oder aber, die Diaristin hatte zuvor eine Angabe gemacht, die sie durch Herausreißen der Seite zurücknehmen möchte.

Verantwortlicher Umgang mit Zeit

Insgesamt verdichtet sich die Hypothese, dass Anna-Sophia durch eine Art Selbstzensur versucht, einen Schutzmechanismus einzubauen: Sie schreibt das Tagebuch in einer Art und Weise, die den Zugriff Fremder mit einkalkuliert. Sie legt ein Tagebuch lediglich formal als solches an. Die Tagebuchaufzeichnungen sollen ‚einen guten Eindruck machen‘, weil sie damit rechnet, dass Fremde Zugriff auf ihr Tagebuch haben würden. Dementsprechend avanciert die nachfolgende Seite zum

Vorsatzblatt. Wie auf dem Buchdeckel wird auf dem Ersatzvorsatzblatt Schriftsprache mit gestalterischen Elementen kombiniert. Der geschriebene Text ist zweigeteilt. Die Teilung erfolgt durch ein eingeklebtes Bild. Schrift und Bild werden von einem mit Filzstift gezogenen Strich gerahmt. Die Diaristin nimmt zugunsten einer inhaltlichen oder gestalterischen Redigierung den Makel, der durch das Herausreißen des Vorsatzblattes entstanden ist, in Kauf. Es scheint ihr an einer fehlerfreien bzw. sachlich richtig gestalteten ersten Seite gelegen zu sein. Die sorgfältig und überlegt gestaltete erste Seite des Tagebuches legt nahe, dass die Diaristin auch die Inhalte des Tagebuches sorgfältig behandeln will. Unter der Prämisse, dass Sujet und Grundeinheit eines Tagebuches der Tag bzw. im weiteren Sinne die Zeit ist, impliziert die Sorgfalt in der Gestaltung auch einen sorgfältigen bzw. verantwortlichen Umgang mit Zeit bzw. das Anliegen der Diaristin, per Dokumentation den Eindruck von Zuverlässigkeit und Solidität zu hinterlassen.

Vorsichtiges schrittweises Öffnen

Anders als auf dem Buchdeckel verbindet die Diaristin auf dem Vorsatzblatt den Titel *Tagebuch* und den Namen mit dem Pronomen *von* und fokussiert dadurch auf Besitztum oder Autorenschaft. Es ist also eine Weiterentwicklung gegenüber der mit der Gestaltung des Covers eingenommenen Distanz, ein schrittweises Öffnen des Privaten, erkennbar. Damit wird ein dreifacher Schutz geschaffen, bevor es zum ersten tagesbezogenen Eintrag, also zu den wirklich spannenden bzw. diffizilen Themen kommt: Als erster Schutz wird das Tagebuch den Heftumschlag als Schulrequisite getarnt. Der zweite Schutz ist der Buchdeckel, der noch kein Bekenntnis der Diaristin zum Tagebuch erkennen lässt. Erst im dritten Schritt, bei der Gestaltung des Vorsatzblattes, outet sich die Anna-Sophia als Urheberin/Autorin/Besitzerin des Tagebuchs, ohne jedoch schon weitere Informationen zu geben (3. Schutz). Das so erzwungene an das Häuten einer Zwiebel erinnernde, schrittweise Vorgehen beim Erkunden des Tagebuches bestätigt den schon durch die Tarnung als Schulrequisit entstandenen Eindruck, dass hier Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden sollten. Anna-Sophia möchte die Schwelle für Eindringlinge möglichst hoch halten und hat vermutlich selbst eine Art ‚Schwellenangst‘ in Bezug auf das Niederschreiben ihrer Gedanken.

Schutz durch Selbstzensur

Montag, den 18.10.76

Wir haben jetzt Herbstferien. Heute vormittag ging ich mit Kerstin und Yvonne, Kerstins Schwester, einkaufen. Dann spielte ich mit Mohrchen, unserer Katze. Am Nachmittag brachten wir unsere gesammelten Eicheln weg und bekamen 33.20 M. Gegen Abend besuchte ich Förster Wilhelm, der mir sehr viel über seine Dienstzeit erzählte. Es war sehr spannend. Der Förster hat viele Geweihe in seinem Zimmer hängen.

[Abb. 3: zwei Eicheln/Filzstift]

(An-T-1, 18.10.1976)

Die erste tagesbezogene Äußerung *Wir haben jetzt Herbstferien* erinnert an einen Brief. Hier wird eine Nachricht übermittelt. Für die Diaristin selbst ist der Begriff *Herbstferien* selbstverständlich, denn er wird nicht weiter erklärt. Allerdings scheint ihr die Differenzierung *Herbst* wichtig zu sein. Die Diaristin geht davon aus, dass der Inhalt des Tagebuches für andere nachvollziehbar gemacht werden muss bzw. dass andere ihrer Auffassung nach die Aufzeichnungen lesen werden.

Nachfolgend wechselt Anna-Sophia von der Wir- und Ich-Erzählung. Damit verbunden ist der inhaltliche Wechsel vom Abstrakten/Allgemeinen (Herbstferien) zur speziellen konkreten Aktivität (Einkaufen). Sie berichtet im knappen, präzisen Dokumentationsstil, wann sie was mit wem gemacht hat. Zusätzliche Detailgenauigkeit wird durch die Apposition *Kerstins Schwester* und insgesamt durch eine grammatikalisch und orthografisch fehlerlose Darstellung herbeigeführt. Im Mittelpunkt steht der Einkauf mit Kerstin und Yvonne, wobei die Beziehung der beiden Mädchen – sie sind Schwestern – näher erläutert wird, während die Diaristin ihre eigene Beziehung zu Kerstin nicht erklärt. Die Diaristin hält die Beziehung zu Kerstin scheinbar für selbstverständlich und deshalb nicht für erläuterungswürdig. Das könnte z.B. für den Fall zutreffen, dass sie Anna-Sophias beste Freundin oder zumindest eine nahe Freundin ist. Durch die Apposition *Kerstins Schwester* wird wie mit dem Begriff *Herbstferien* signalisiert, dass Anna-Sophia ihren Bericht nachvollziehbar machen will. Auffällig ist wiederum die Zurückhaltung in Bezug auf Angaben zur eigenen Person, während über die Beziehungen anderer berichtet werden kann. Nachfolgend sind es *Mohrchen* und Förster *Wilhelm*, die über Attribute

(Apposition: *unserer Katze*, Relativsatz: *der mir sehr viel über seine Dienstzeit erzählte*) für den Außenstehenden näher beschrieben werden, während unklar bleibt, welche Personengruppe mit *wir* gemeint ist. Die Berichtsform wird – auch bezüglich des Satzbaus: Zeitangabe, Tätigkeit, Subjekt (ohne Attribut), Objekt (mit Attribut) - im Tagebuchlängsschnitt im Wesentlichen beibehalten. Im Tagebuchlängsschnitt ist zwar eine Entwicklung zu mehr Offenheit zu verzeichnen, aber im Zentralen übt die Diaristin Zurückhaltung in Bezug auf Angaben zur eigenen Person. Sie selbst bleibt im Nebel, während andere Personen – wie hier Kerstin und der Förster – präzise charakterisiert werden. Insofern ist anzunehmen, dass Anna-Sophia davon ausgeht, dass andere das Buch lesen würden und hat entsprechend selbst zensiert. Die sorgfältige Gestaltung deutet in Richtung ‚vorzeigbare Leistung‘/ ‚literarisches‘ Werk. Es verdichtet sich der Eindruck, dass das Tagebuch für andere bestimmt ist.

Zeit gestalten im vorgegebenen Rahmen

Im Rahmen kreativ sein

Ausgehend von der Gestaltung des Tagebuchdeckels wird im Folgenden ein weiterer Interpretationsstrang entwickelt: Außer dem Aspekt der informellen Selbstbestimmung finden wir Hinweise auf die Relevanz von Selbstbestimmung in Bezug auf das Gestalten von Zeit und Leben. Anna-Sophia sucht und findet trotz des Eingebundenseins in starre gesellschaftliche Strukturen – im Hinblick auf den Umgang mit Zeit – Möglichkeiten der kreativen Gestaltung. Das als Hardcover industriell gefertigte Notizbuch ist mit geometrischen Formen (Rechtecke und Quadrate in unterschiedlichen Größen, farblich in Braun- und Grautönen) bedruckt. Die Flächen einiger Elemente sind – vom Druck her – mit diagonalem Karo- und Linienmuster oder vollständig unifarbene ausgefüllt. Einige Felder, darunter das vom Druck vorgegebene Namensfeld, sind weiß bzw. ungemustert. Anna-Sophia ergänzt das Buchdeckeldesign mit eigenen gestalterischen Elementen und nutzt dafür die freien Felder. Auffällig ist die sehr ordentliche, nach strengen Regeln ausgeführte Gestaltung. Die von Anna-Sophia sparsam verwendeten Farben und Formen korrespondieren untereinander und mit den gedruckten Elementen. In das vom Druck vorgegebene Namensfeld wurden der Begriff Tagebuch und der vollständige Name der Diaristin in Druckbuchstaben mit Filzstiften in jeweils eine Zeile eingetragen. Die Diaristin hat für die Buchstaben je Wort abwechselnd zwei verschiedenfarbige

Filzstifte (dunkelblau/türkis, orange/rosa) verwendet. Die Symmetrie deutet auf einen ausgeprägten Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit hin.

So viel wie nötig – so wenig wie möglich von sich preisgeben

Im unteren linken Teil des Namensfeldes finden wir ein Symbol, vermutlich das Logo des Herstellerbetriebes, welches – vermutlich von der Diaristin – ausgemalt wurde. Rechts daneben wurden 3 sorgfältig gezeichnete Blüten platziert. Drei weitere Blüten wurden in die übrigen freien (ungemusterten) Felder gezeichnet, die in einem imaginären Dreieck um das Namensfeld herum angeordnet sind. Anna-Sophia begnügt sich also mit dem ihr zugewiesenen Platz, um kreativ zu werden. Nicht nur vom Schreibtext her, sondern auch gestalterisch hält sich Anna-Sophia an das Gebot der Knappheit: Sie zeigt von sich so wenig wie möglich, aber genau so viel wie zum Sichtbarmachen ihrer Individualität nötig ist. Auch wenn die eigene Gestaltung in das bereits vorhandene Buchdesign integriert wird, gelingt es Anna-Sophia, dem Tagebuch gestalterisch eine persönliche Note zu verleihen. Anna-Sophia passt sich also einerseits an vorgegebene Strukturen an, andererseits verleiht sie ihrer Individualität Ausdruck. Inwieweit unterwirft sich die Diaristin den familialen und gesellschaftlichen Zeitstrukturen? Wo decken sich eigene Zeitbedürfnisse mit den bereits vorhandenen, von außen vorgegebenen Strukturen? Inwieweit gestaltet die Diaristin ihre Zeit? Wo/wann gibt die Diaristin selbst den Takt an? Wo/wann überschreitet sie strukturell vorgegebene Grenzen? Antworten auf diese Fragen finden wir einerseits in den gestalterischen Details des Titelblattes und im ersten tagesbezogenen Eintrag.

Grenzen setzen/respektieren

Mit einem roten Filzstift wurde um die auf dem Vorsatzblatt gestaltete Collage aus schriftsprachlichem Text und bildlicher Darstellung herum ein Strich gezogen. Die rote Farbe deutet darauf, dass hier ein Signal gesetzt werden soll, dass die ‚Füllung‘ des Rahmens eine besondere Bedeutung hat. Der Strich setzt eine Grenze, die von den anderen Gestaltungselementen nicht überlagert wird. Die Diaristin respektiert die selbstgezeichneten Grenzen. Hier wird bereits das sich nachfolgend weiterentwickelnde Motiv des freiwilligen Zwanges angelegt, welches auch Anna-Sophias Umgang mit Zeit (freiwilliger Terminzwang zugunsten von Zugehörigkeit) bestimmt.

Sicherheit statt Freiheit

Unterbrechungen der Linien weisen darauf hin, dass die Diaristin ein Lineal bzw. Dreieck mit einer Seitenlänge von nur ca. 13 cm benutzt hat. Entsprechend enden die vertikal gezogenen Linien auf beiden Seiten im unteren Drittel und setzen dann neu an. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass das Buch beim Ziehen der Linie nicht gedreht wurde. Mit dem (ordentlichen) Zeichnen des Rahmens entlang der durch das Papier vorgegebenen Linien (kariertes Papier) hat die Diaristin ihr Verhalten also der vorgegebenen Struktur angepasst und wählt damit die sichere, aber auch rigidere und – von der Motorik her – anstrengendere Form zu zeichnen. Drehen wäre mit dem Einnehmen einer neuen Perspektive verbunden gewesen. Das Drehen kann entsprechend als Zeichen für mehr Risiko und mehr Freiheit gesehen werden. Anna-Sophia unterwirft sich also zugunsten von Sicherheit. Im Tagebuchlängsschnitt wird bestätigt, dass sich die Diaristin in hohem Maße bereits vorhandenen familialen und gesellschaftlichen Zeitstrukturen beugt bzw. sich zum Teil auch selbst geschaffenen Zeitwängen unterwirft:

Donnerstag, den 18.11.76

Heute hatten wir Sport und danach eine Freistunde. In der Freist. ging ich nach Hause u. machte Küchendienst. Danach ging ich wieder zur Schule. Am Nachmittag hatte ich Kegeln. (588 Punkte, 3 Pudel). Nach dem Kegeln mußte ich mich beeilen, um nicht zu spät zum Französisch zu kommen. Auf dem Rückweg traf ich Liane, die mir mitteilte, daß unsere Jungs 2:0 gegen die Klasse 8b im Volley-Ball gewonnen hat. Abends war Klavierstunde. Morgen früh habe ich 0. Stunde. Deßhalb muß ich mich beeilen, um nicht zu spät ins Bett zu kommen.

[Abb. 45: Kind beim Kegeln, Sprechblase: Alle Neune/Zeitungsbild, eingeklebt, Comic, Filzstift]

(An-T-1, 18.11.1976)

Dienstag, den 26.10.76

Als ich heute aus der Schule kam, war viel zu tun. Ich habe diese Woche Küchendienst. Nach dem Küchendienst kam Sabine. Wir machten ein kleines Schwätzchen. Danach hatte ich noch genügend Zeit zum Schularbeiten

machen. Als ich damit fertig war, ging ich Klavier spielen. Übermorgen habe ich Klavierstunde. Bis dahin muß ich alles können.

[Abb. 15: Geschirr, Besteck, Abwaschbürste/Filzstift]

(An-T-1, 26.10.1976)

Die Diaristin ist in ein enges Zeitkorsett eingeschnürt. Implizit unterscheidet sie in freiwillige und verpflichtende Aktivitäten bzw. gesetzte Termine (*Heute hatten wir Sport.*). Der Grad der Verpflichtung wird sprachlich durch aktive bzw. passive Verben ausgedrückt. So stützen Formen von *haben* und *müssen* eher das verpflichtende Moment. *Gehen* und *machen* sprechen für die aktiv-gestalterische Komponente. Die darüber hinaus genutzten Formen von *sein* haben eher keinen explizit auffordernden bzw. zwingenden Charakter, sondern implizieren allenfalls die Einsicht in die Notwendigkeit (*Als ich heute aus der Schule kam, war viel zu tun*). Es fällt auf, dass die Themen Schule und organisierte Freizeit fast ausnahmslos mit passiven Formen verbunden – also verpflichtend – konnotiert werden. Dagegen werden die familiären Aufgaben vorrangig aktiv oder mit der Bedeutung von ‚Einsicht in die Notwendigkeit‘ dargestellt, gehen also eher in Richtung Freiwilligkeit bzw. Identifikation mit der Aufgabe. Nach ihrer Darstellung *musste* Anna-Sophia zwischen den Schulstunden nicht nach Hause gehen. Sie *hatte* auch keinen Küchendienst, sondern sie *ging* und *machte* ihn. Neben der selbstgestalteten Freizeit, die vorrangig auch als aktiv-gestalterisch dargestellt wird, sind die Passagen, in denen es um Verantwortlichkeiten für die Familie geht, auch im Tagebuchlängsschnitt, bis auf einige Ausnahmen mit einer aktiven Verantwortungsübernahme verknüpft. Schule und organisierte Freizeit werden gleichermaßen als Pflichtzeiten dargestellt. Die Termine sind gesetzt: *Heute hatten wir Sport (Schule)* bzw. *Am Nachmittag hatte ich Kegeln (Vereinsaktivität)*. In Bezug auf Schule liegt der verpflichtende Charakter auf der Hand, in Bezug auf die Freizeitveranstaltungen nicht. Warum aber setzt sich Anna-Sophia diesem Stress aus? Wie noch unter 3. ausgeführt wird, unterwirft sich die Diaristin zugunsten von Zugehörigkeit, da sie – bedingt durch die soziale Herkunft (Vater ist Pastor) – von bestimmten Veranstaltungen ausgeschlossen ist (z.B. von den auf die Jugendweihe vorbereitenden Jugendstunden). Sie hat ungewollt eine Außenseiterinnenrolle und entwickelt Strategien, um dazu zu gehören. Sie möchte sein wie alle (KommilitonInnen, FreundInnen etc.) und verzichtet auf Freiheit. Sie nimmt – wenn

es irgend möglich ist – an schulischen und außerschulischen Veranstaltungen teil, in die die ‚Masse‘ eingebunden ist, und zwar auch und vor allem an verbindlichen Terminen.

Wunsch nach Zugehörigkeit

Zusammenbringen, was nicht zusammengehört

Das Motiv der Blume, das die Diaristin für die Gestaltung des Buchdeckels auswählt, kann als Symbol des Lebens gewertet werden, möglicherweise auch als ‚lebendiger‘ Gegenentwurf zum geometrisch-technischen Buchdesign. Allerdings deutet der Verzicht auf Grün bzw. auf Blatt und Stängel auf eine beeinträchtigte, eingeschränkte Lebensfähigkeit hin. Die Diaristin hätte die vom Design her vorgegebene Stringenz auch z.B. durch ausufernde Blumenranken durchbrechen bzw. überdecken können. Möglicherweise symbolisiert das ordentlich eingefügte Blütendekor einen Kompromiss und beschreibt den Balanceakt zwischen Anpassung und Widerstand. Die verwendeten Filzstifte sind nachweislich keine DDR-Produkte, da in der DDR nur die so genannten Faserschreiber in den Farben rot, blau, gelb, grün, braun und schwarz im Handel erhältlich waren. Möglicherweise gibt es Kontakte in die BRD, oder die Familie verfügte über Mittel oder Beziehungen, um an Waren aus der BRD heranzukommen. Die Verbindung Ostbuch/Weststifte bzw. Technik/Lebendigkeit kann als Versuch verstanden werden, Gegensätze miteinander in Harmonie zu bringen. Die Diaristin versucht zusammenzubringen, was eigentlich unvereinbar ist. Die eingeschränkte Lebensfähigkeit der Blumen geht jedoch zulasten von Kreativität. In Bezug auf Zeit bedeutet dies, dass die Diaristin versucht, die starren Strukturen des DDR-Systems mit den eigenen Zeitvorstellungen in ein einigermaßen akzeptables Arrangement zu bringen. Der so geschlossene Kompromiss wird auf Kosten der eigenen Lebendigkeit und Spontanität geschlossen. Im Tagebuchlängsschnitt bestätigt sich diese Lesart. Erklärungen dazu werden in der nachfolgend weiter ausgeführten Analyse des Titelblattes, insbesondere der Bildgestaltung gegeben. Die Materialgrundlage für die Collage ist – wie auf dem Cover – eine west-östliche Mischung (Westfilzstifte und Bild aus Ostzeitung). Die bereits auf der Materialebene angelegte Harmonisierung von Gegensätzen wird auch über den Bildinhalt transportiert. Zwischen die beiden Schrifteile wurde ein aus

einer DDR-Kinder- bzw. Pionierzeitschrift⁶² ausgeschnittenes Bild geklebt. Auch wenn die Diaristin das Bild nicht gemalt hat, lässt es Rückschlüsse auf ihr Selbstbild zu. Schließlich hat sie es ausgewählt, es mit sehr viel Akribie und Mühe ausgeschnitten und ihm eine Sonderstellung im Tagebuch (am Anfang) eingeräumt. Vom Motiv her handelt es sich um eine comicartige Darstellung, in dessen Zentrum vier Figuren stehen. Offensichtlich handelt es sich um drei Männer und eine Frau, die zusammen eine multikulturelle Musikgruppe bilden. Die drei männlichen Figuren sind mit Instrumenten ausgestattet (2 Gitarren/Rhythmusinstrument). Der geöffnete Mund der Frau und das fehlende Instrument deuten darauf hin, dass es sich um die Sängerin der dargestellten Gruppe handelt.

Die schrägen Typen

Auch die männlichen Figuren weichen von der Norm des systemkonformen Jugendlichen ab. Die Spitzen der roten Halstücher, die von den männlichen Figuren getragen werden, zeigen nicht nach vorn, sondern zur Seite, sind also – wie die Mützen – verdreht. Daraus resultiert Uneindeutigkeit in Bezug auf ‚Vorn‘ und ‚Hinten‘. Die Figuren weisen also ein Aussehen auf, das auf Abweichung deutet. Man könnte diese Besonderheiten als ein unkorrektes, leicht schräges, vielleicht auch rebellisches Verhalten werten, ein Verhalten, das der vorgegebenen Richtung zuwider läuft. Es handelt sich hier nicht um stromlinienartige Mitläufer, sondern durchaus um Individualisten, die, wie wir sehen, Spaß haben, ja sogar den Eindruck erwecken, als würden sie das bestehende Wertesystem nicht so ganz ernst nehmen.

Uniformität und Individualität

Die in der Uniformierung der Personen ausgedrückte Gleichgerichtetheit steht im Widerspruch zu den die Individualität, Spontaneität und Fröhlichkeit betonenden Details des Bildes wie die lachenden Gesichter der abgebildeten Figuren, die Themen Musik und Interkulturalität und die von der Norm abweichenden Kleidungsdetails (nach hinten gedrehte Mützen, „schräge“ Halstücher). Dennoch fokussiert das Bild auf Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Spaß. Diese könnte als die versuchte Harmonisierung gegensätzlicher Elemente – im engeren Sinne zweier

⁶² vermutlich ‚FRÖSI‘, da das Motiv (Kinder in Pionierkleidung) die für die ‚FRÖSI‘ typische Zielgruppe anspricht und die Illustrationen im Gestaltungsmodus (comicartig) der ‚FRÖSI‘ gehalten sind. Die Zeitung ‚Bummi‘ richtete sich an Kinder von 3-6 Jahren, ‚Trommel‘ und ‚Junge Welt‘ hatten eine andere Papierqualität (dünnes Zeitungspapier), sind also hier nicht verwendet worden.

gegensätzlicher bzw. sich eigentlich gegenseitig ausschließender Systeme – verstanden werden. Der Weg geht nach Auffassung der Diaristin vermutlich über die Menschen, die in der Lage sind, die systemimmanente Ausschließlichkeit zu durchbrechen und trotz aller Unterschiedlichkeit gemeinsame Werte oder Schnittpunkte zu finden, um damit die Macht des Systems auszuhebeln. In diesem Fall ist es die Musik.

Einheit aus Spaß und Ernst – Freizeit und Arbeit

Sprache und Bild auf dem Vorsatzblatt beschreibt möglicherweise das Spannungsfeld zwischen Pflicht bzw. Verantwortung und Wünschen/Bedürfnissen. Die Diaristin offeriert einerseits ein ernsthaftes Vorhaben, nämlich Tagebuch zu führen, vielleicht auch als Rechenschaftslegung über die Verwendung von Zeit, und sagt andererseits – im wahrsten Sinne durch die Blume: ‚Das bin ich, das mach ich gern‘ oder ‚Das würde ich gern tun.‘ (z.B. mit anderen zusammen etwas Schönes, vielleicht auch ‚zweckfreies‘ machen, den Augenblick genießen). Mit dem Rahmen (roter Strich) wird einerseits eine Grenze gesetzt, andererseits wird ein Gestaltungsfreiraum gekennzeichnet. Inhaltlich werden Pflicht und Kür, Arbeit und Freizeit, Ernst und Spaß zur Einheit erklärt. Bezogen auf Zeit hieße dies die Schaffung eines einheitlichen Zeitkonzeptes als Gegenentwurf zu einer in Arbeit und Freizeit geteilten Zeit.

Die Exotin will dazugehören

Hinweise auf die Multikulturalität werden durch die Zusammensetzung der auf dem Vorsatzblatt dargestellten Gruppe aus hellhäutigen und dunkelhäutigen Personen und durch Besonderheiten in der Kleidung gegeben. Alle Personen tragen Accessoires auf dem Kopf und um den Hals. Bei den männlichen Figuren sind es rote Halstücher und Mützen mit nach hinten gedrehten Schirmen und auf der Stirnseite angebrachten Aufnähern mit einem kubanischen Flaggenmotiv. Die Frau hat jeweils eine gelbe Blume im Haar und als Kragen um den Hals und wirkt dadurch südländisch, bzw. exotisch. Die Männer sind in blaue Hosen und weiße Hemden gekleidet. Zusammen mit dem Halstuch sind dies die Teile der in der DDR verwendeten Pionierkleidung. Das rote Halstuch war der älteren Gruppe der Pioniere, den sogenannten Thälmannpionieren vorbehalten. Die männlichen Figuren sollen vermutlich ältere Pioniere darstellen oder wenigstens die Nähe zur Pionierorganisation und damit zum

sozialistischen Staat symbolisieren. Die weibliche Protagonistin weist keine dieser Details auf. Sie trägt ein bunt gestreiftes Kleid und kein Halstuch. Möglicherweise werden der Frau als – nach traditionellem Rollenverständnis – Vertreterin des ‚schönen Geschlechtes‘ in besonderer Weise schmückende, die Individualität unterstützende Details zugestanden. Oder aber, die Diaristin gibt mit der Bildwahl einen Hinweis darauf, dass es hier um Zugehörigkeit (zur Gruppe der Musikanten) trotz Andersartigkeit geht. Auch könnte die Rolle der Musik als Kulturen und verschiedene politische Richtungen vereinigendes Medium gesehen werden.

Wunsch nach Zeit mit Gleichaltrigen – Dabeisein ohne Mitgliedschaft

Es liegt nahe, dass sich die Diaristin mit dem Mädchen der dargestellten Gruppe identifiziert, zumal aus dem Begleitmaterial zu entnehmen ist, dass Anna-Sophia wie auch ihre Schwestern nicht Mitglied der Kinder- und Jugendorganisationen der DDR war⁶³. Bestätigt wird diese Lesart im Eintrag vom 2.11.1976. Wieder finden wir eine Abbildung mit singenden Kindern. Wieder sind es drei Jungen und ein Mädchen, diesmal tragen zwei der Kinder rote Halstücher, das Mädchen und der dritte Junge nicht. Das Mädchen wird also nicht mehr so massiv in der Exotinnen- bzw. Außenseiterinnenrolle gesehen, sondern hat „Verstärkung“ bekommen. Es verdichten sich die Anzeichen dafür, dass Anna-Sophia die Frage der Qualität von Zeit in hohem Maße mit der Frage der Zugehörigkeit zu Peers einhergehen sieht. Gute Zeiten sind Zeiten, die man mit Gleichaltrigen zusammen verbringt, Zeiten, in denen man dazugehört, in denen man mit anderen gemeinsam aktiv ist und Spaß hat. Vielleicht sieht Anna-Sophia in der Musik oder in anderen Freizeitbereichen eine Möglichkeit, auch ohne Mitgliedschaft in den Kinder- und Jugendorganisationen zur Allgemeinheit dazuzugehören. Vielleicht hat sie auch schon positive Erfahrungen in diese Richtung gemacht. Oder es wird über die Auswahl des Bildes der Wunsch ausgedrückt, trotz der Andersartigkeit dabei sein zu dürfen. Man kann den gemeinschaftlichen Auftritt der Exotin mit den 3 Pionieren auch als Widerstand gegen das Lager, aus dem die Exotin stammt, sehen. Es ginge in diesem Fall nicht nur um die Zugehörigkeit, sondern gleichzeitig um Distanzierung vom Herkunftsmilieu.

⁶³ In den jährlich gegebenen Wortbeurteilungen der Zeugnisse wurde regelmäßig eine Einschätzung zur Tätigkeit in den einschlägigen Massenorganisationen gegeben. Die vorliegenden Zeugnishefte der Diaristin (vgl. An-Z-1) enthalten keine Hinweise auf entsprechende Mitgliedschaften bzw. Aktivitäten.

Zeitsouveränität opfern, um dazuzugehören

In der Analyse des ersten tagesbezogenen Eintrages wurde bereits dargestellt, dass Anna-Sophia ihre Zeitsouveränität durch ein Zurückhalten von Informationen bewahrt. Im gleichen Eintrag finden wir jedoch auch Indizien dafür, dass sie Zeitsouveränität opfert, und zwar zugunsten von Zugehörigkeit. Diese Besonderheit soll im Folgenden herausgearbeitet werden:

Wir haben jetzt Herbstferien

(An-T-1, 18.10.1976)

Anders als in Varianten wie: ‚Heute beginnen die Herbstferien‘. ‚Ich habe Herbstferien.‘ oder ‚Es sind jetzt Herbstferien.‘ wird die kollektive Form gewählt. Offen bleibt, welche Personen genau mit *wir* gemeint sind. Möglich wären die MitschülerInnen, FreunInnen, Geschwister oder andere, die – wie Anna-Sophia – in irgendeiner Form Ferien haben. Mit der Formulierung *wir haben* wird ein Besitz angegeben. ‚Wir haben bekommen‘ hätte mehr Abhängigkeit vom (Schul-)System bedeutet. Insofern sind Ferienzeiten schon Zeiten, über die die Diaristin zu verfügen glaubt. Jedoch: Der Begriff Ferien als schulfreie Zeit setzt das Vorhandensein von Schule bzw. Zeiten, die mit Schule ausgefüllt sind, voraus. Das kollektive Ferien-Haben als Pendant zum kollektiven Schulbesuch trennt von den Mitschülern, könnte also unter dem bereits besprochenen Aspekt ‚Zugehörigkeit‘ auch negativ konnotiert sein. Dafür spricht einiges: Der Satz wirkt statisch, ist eine Art Zustandsbeschreibung, eine nüchterne Feststellung, die das lustvolle Leben, das man mit Ferien zu verbinden gewohnt ist, ausblendet. Von Freude ist jedenfalls nichts zu spüren. Möglicherweise ist der gemeinsame Besuch der Schule für Anna-Sophia die attraktivere Art, die Zeit zu verbringen, und die Diaristin ist bereit, die mit den Ferien verbundene Zeitsouveränität zugunsten von Zugehörigkeit zu opfern. Im Tagebuchlängsschnitt bestätigt sich die Vermutung, dass die Diaristin alle Gelegenheiten nutzt, um ‚dabei zu sein‘.

Flucht in die Natur und positive Affirmation

Dennoch fällt auf, dass sie sich sehr viel allein beschäftigt. Dies ist sowohl inhaltlich als auch sprachlich nachweisbar. Eine sprachlich relevante Auffälligkeit, die in diese

Richtung deutet, ist der markante Überhang von Ich- gegenüber Wir-Sätzen. Neben zahlreichen Gemeinschaftsaktivitäten im Bereich organisierter Freizeit (z.B. Kegelclub) und Verabredungen mit FreundInnen und SchulkameradInnen für gemeinsame Unternehmungen bzw. Hilfestellung bei den Hausaufgaben entwickelt die Diaristin auch Strategien, die zeigen, dass sie sich mit dem Außenseitertum abgefunden hat und sich nun bemüht, das Beste daraus zu machen. Eine dieser Strategien ist die positive Affirmation. Die ansonsten ‚nüchtern‘ gehaltene Darstellung wird paradoxerweise in Zusammenhang mit dem Ausgeschlossenensein fast immer mit Hilfe positiver Wertungen ‚schöngeredet‘.

Dienstag, den 1.2.1977

Heute morgen um halb 8 mußten alle, die mit nach Berlin fahren, zum Arzt. Ich fahre nicht mit. Deshalb mußte ich zur Schule. Das hat Spaß gemacht, weil so wenige nur da waren. Die anderen kamen alle später außer Sigrid, meine Freundin. Bei ihr hatten sie Fieber gemessen (aber nicht so wie bei der Zeichnung) ~~Sieh~~ Sie hatte ein bißchen Fieber u. mußte deshalb nach Hause.

(An-T-1, 1.2.1977)

Mittwoch, den 2.2.1977

Unsere Klasse hat heute Jugendstunde [⁶⁴]. Ich brauche da nicht hin u. deshalb ging ich Schlittschuh laufen. Das machte großen Spaß. Abends war Jugendstunde [⁶⁵]. Nun bin ich totmüde.

(An-T-1, 2.2.1977)

Die Berlin-Fahrt gehörte zum Standard der Vorbereitung auf die Jugendweihe. Die Explikation lustvollen Erlebens (*Das hat Spaß gemacht*) wirkt verdächtig. Hat die Diaristin es nötig, zu betonen, dass ihr das Ausgeschlossenensein nichts ausmacht, dass sie auch so ihren Spaß hat? Von manchen Unternehmungen ist die Diaristin also von vornherein ausgeschlossen, so dass das Moment der zeitlichen ‚Unterwerfung‘ entfällt. In diesen (und anderen) Fällen wird die Diaristin kreativ und gestaltet ihre Zeit allein. Sie ist also gezwungenermaßen kreativ und versucht, das Beste aus der Situation zu machen. An anderen Unternehmungen nimmt sie als Einzige (der

⁶⁴ Hier ist die Jugendstunde zur Vorbereitung auf die Jugendweihe gemeint.

⁶⁵ Hier ist die Junge Gemeinde gemeint.

Klasse, des Freundeskreises) teil (Kirche). Der Begriff der ‚Jugendstunde‘ steht bezeichnenderweise für zwei Unternehmungen: die Jugendstunde zur Vorbereitung auf die Jugendweihe und die Jugendstunde bei der Kirche (Junge Gemeinde). Von ersterer ist sie ausgeschlossen, an der anderen nimmt sie teil (bzw. muss? sie teilnehmen).

Anna-Sophia ist eine gute Schülerin.⁶⁶ Eine Strategie zum „Andocken“ an Peers ist die Unterstützung von MitschülerInnen bei den Hausaufgaben:

Nachmittags machte ich Hausaufgaben. Nun kam Kerstin und zeigte mir eine schwere Physikaufgabe, bei der ich ihr helfen sollte. Diese Aufgabe bekam ich erst am Abend raus. Wir werden sie wahrscheinlich auch aufbekommen.

(An-T-1, 2.11.1976)

Gegen Abend klingelte dauernd das Telefon. Silke und Klaus wollten wissen, wie die HA gemacht werden

(An-T-1, 4.11.1976)

Zeit nutzen und zweckfreie Beschäftigung

Im Tagebuchlängsschnitt verdichtet sich die Hypothese, dass Anna-Sophia immer wieder sehr unterschiedliche Dinge (zeitlich und emotional) unter einen Hut zu bringen versucht. So ist der Umgang mit Zeit – ähnlich wie in der 3. Generation – eine Verbindung von Tätigkeiten, die einen Zweck erfüllen und Tätigkeiten, die eher in Richtung ‚zweckfreie‘ (z.B. künstlerische) Betätigung gehen.

Danach ging ich Pilze suchen und nahm auch noch ein bißchen Moos. Farnkraut und Fliegenpilze mit, weil ich mir eine Fliegenpilzschale machen wollte. Nach dem Mittagessen machte ich dann diese Schale.

(An-T-1, 19.10.1976)

Das Nützliche mit dem Schönen verbinden – Nützlichkeit geht vor Schönheit

Im Eintrag vom 19.10.1976 schildert Anna-Sophia zwei miteinander verbundene Tätigkeiten: Zum einen ist es das ‚Pilzesuchen‘ im herkömmlichen Sinne, d.h. das

⁶⁶ Das Zeugnisheft der Diaristin liegt vor. Im Schuljahr 1976 /77 betrug der Notendurchschnitt 1,0 (vgl. An-Z-1).

Suchen von essbaren Pilzen, die anschließend zum Verzehr weiter verarbeitet werden sollen. Zum anderen handelt es sich um das ‚Mitnehmen‘ von Pflanzen – in diesem Fall sind es Giftpilze (Fliegenpilze), Moos und Farne – zum Bepflanzen einer Schale, vermutlich zu Dekorationszwecken. Das Nützliche wird also mit dem Schönen verbunden. Die Formulierung *ging ich Pilze suchen* deutet auf eine zielgerichtete Handlung, während das ‚Mitnehmen‘ der Pflanzen zum Bepflanzen der Fliegenpilzeschale eher flankierend bzw. nebenbei passiert. Es gibt zwischen den Handlungen also eine Bedeutungshierarchie, die in der Verallgemeinerung auf die Formel ‚Nützlichkeit geht vor Schönheit‘ gebracht werden kann. In Bezug auf den Umgang mit Zeit lässt sich vermuten, dass die Diaristin die Zeit zwar schwerpunktmäßig mit nützlichen Tätigkeiten zu füllen bestrebt ist, jedoch nebenbei auch Zeit für ‚zweckfreie‘ Beschäftigungen (ästhetische Gestaltung) vorsieht. Das Pilzesuchen ist in der Familie Tradition. Die Mutter hinterließ bereits in ihrem Tagebuch Aussagen über das Pilzesuchen (vgl. Gu-T-1, 1.11.1942). Diese wiederum wurde nachweislich durch ihre Tante (Elisabeth) zum Pilzesuchen angeregt⁶⁷ und dieses ist – wie überhaupt Aktivitäten in der Natur – zum Indiz für Tradierungen im Umgang mit Zeit geworden. Auch die Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen ist ein Motiv, das sich in mehreren Generationen wiederholt. Die Diskrepanz zwischen Inhalt und Form – Spiel und Ferien als ernsthafte Angelegenheiten – ist möglicherweise Ausdruck des Wunsches, Dinge miteinander zu verknüpfen, die eigentlich nicht zusammen passen. Das Phänomen der Harmonisierung von Gegensätzen war ja schon im gestalterischen (Cover, Vorsatzblatt) markant in Erscheinung getreten.

Zeit planen und ausfüllen

Alles nach Plan?

Die perfekt durchgestylte Covergestaltung zeugt von einem geplanten Vorgehen. Der ästhetische Anspruch dringt durch bis in die Schrift (abwechselnd farblich gestaltete Buchstaben). Vieles lässt vermuten, dass der Inhalt der Form untergeordnet ist bzw. die Form sich verselbstständigt (vom Inhalt abgekoppelt) hat. Worauf deutet insgesamt diese Art der Covergestaltung hin? Will Anna-Sophia mit diesem

⁶⁷ Elisabeth hat in den 1930er Jahren Pilzbücher geschrieben und illustriert. Es liegen auch Originale (Ölbilder, Zeichnungen) mit Pilzmotiven vor. (Quellen bei der Autorin einsehbar)

Tagebuch vor allem ein ästhetisch anspruchsvolles Werk schaffen? Geht es hier vorrangig um Präsentation oder gibt sich Anna-Sophia so viel Mühe, weil der Inhalt für sie wertvoll ist und es verdient hat, in einen anspruchsvollen Rahmen gesetzt zu werden? Ist die Sorgfalt eher Indiz für einen Aufschub aus Vorsicht? Möglicherweise deutet das ausgefeilte Design darauf hin, dass die Diaristin sich erst einmal in das gestalterische Element geflüchtet hat, um den Anfang nicht zu verderben bzw. um brisante Themen aufzuschieben? Das Planerische zeugt von der Fähigkeit, eine Metaebene einzunehmen und wirkt dadurch sehr ‚erwachsen‘. Die sorgfältig geplante Covergestaltung ist auch ein erstes Anzeichen für das Planungsverhalten der Diaristin insgesamt, also auch in Bezug auf Zeit. In den tagesbezogenen Einträgen finden wir immer wieder Hinweise auf kurz- und langfristige Pläne. So wird das Klavierüben damit begründet, dass *übermorgen [...] Klavierstunde* (An-T-1, 18.11.1976) sei und man bis dahin *alles können* (eb.) müsse. Das Zubettgehen wird mit dem frühen Aufstehen begründet: *Morgen früh habe ich 0. Stunde. Deshalb muß ich mich beeilen, um nicht zu spät ins Bett zu kommen.*(eb.) Die Diaristin folgt insgesamt weniger spontanen Impulsen, sondern plant ihre Tagesabläufe sorgfältig? Die sorgfältig durchgeplante Gestaltung des Tagebuches ist Ausdruck für die Fähigkeit, die Zeit – den Tag, das Jahr, das Leben – zu überschauen. Die Diaristin wirkt entsprechend sehr ‚erwachsen‘ (gegenüber kindlich-spontanem Zeitbewusstsein).

Das Tagebuch als Akte

Unter dem Bild des Vorsatzblattes finden wir die Notiz:

begonnen am: 18.10.76 geführt bis:

(vgl. An-T-1, o. D. , S.1)

Die Diaristin sieht sowohl Anfangs- als auch Endpunkt der Tagebuchführung vor. Das Ganze ist also eine geplante Aktion: Ab jetzt führe ich Tagebuch. Durch die Formulierung *geführt bis* wird das Ende der Tagebuchführung gedanklich vorweggenommen. Von vornherein wird auf einen Schluss hin gedacht. Das Verb ‚führen‘ bedeutet in Zusammenhang mit Schriftstücken ein hohes Maß an Bürokratie und Normativität. Man hat den Eindruck, dass eine Art Akte angelegt werden soll, die abgearbeitet, irgendwann geschlossen und schließlich archiviert wird. Allerdings

orientiert das Wort *geführt* nicht direkt auf die Inhalte des Tagebuches, sondern eher auf den Schreibprozess. Wir finden also einen Widerspruch. Zum einen wird Zeit linear gedacht. Sie ist eine Ressource, die sorgfältig geplant sowie eingesetzt wird und über die akribisch Buch geführt werden muss. Zum anderen geht es weniger um die Ergebnis-, sondern mehr um die Prozessplanung nach dem Prinzip: ‚Der Weg ist das Ziel‘. Von besonderer Bedeutung für die Diaristin ist, dass das Zeitverhalten nachvollziehbar dargestellt wird. Das Tagebuch wird nicht bis zu Ende geführt, sondern reißt vorzeitig ab. Am Ende finden wir ja auch gar kein Ergebnis. Das prozessorientierte Planungsverhalten impliziert zwei Dimensionen des Zeitbewusstseins: Zum einen erfahren wir etwas über die zeitliche Reichweite, in der die Diaristin denkt und handelt. Sie scheint längere Zeiträume zu überschauen und in ihren Planungen zu berücksichtigen. Zum anderen kann vermutet werden, dass die Diaristin einen buchhalterischen Ansatz im Umgang mit Zeit praktiziert. Zeit ist demnach eine Ressource. Zeit muss genutzt und ausgefüllt werden.

Abarbeiten eines Leistungskataloges

Das offensichtlich geplante Vorgehen spricht für routinemäßiges Abarbeiten bzw. für Pflichterfüllung. Möglicherweise kam für das Anlegen des Tagebuches ein Impuls von außen. Die auf der ersten Seite angeordnete Formulierung *begonnen am: [...]* *geführt bis:* stützt die bereits in Zusammenhang mit der Aufschrift auf dem Buchdeckel vermutete Dominanz der Form, genauer: der Struktur, gegenüber dem Inhalt. Die Nachricht steht im Hintergrund. Hier will niemand seine Seele erleichtern, Druck abbauen, wirklich brisante Themen offerieren, persönliche Gefühle äußern, sondern: Hier soll vor allem ein Tagebuch angelegt und geführt werden, nicht mehr und nicht weniger. Jedoch: Auch die bereits angesprochene Aufschubstrategie kommt weiter infrage. Die Angst vor dem leeren Blatt wird möglicherweise durch Formalitäten überbrückt. Zuerst wird der Rahmen gesetzt. Inhalte folgen später. Die formale Dokumentation ist gegenüber dem Inhalt dominant. Die Diaristin vertritt das Prinzip: ‚Ich bin, was ich von mir preisgebe‘. Insofern gibt es Parallelen zur Darstellung Helenes (vgl. He-T-1), deren als ‚Biografizität und Selbstinszenierung‘ herausgearbeiteter Ansatz ebenfalls die Präsentation gegenüber den tatsächlich in der Realität verankerten Ereignissen betont.

Nicht erfüllte Pläne

Der Beginn der Tagebuchführung 18.10.76 fällt in die Zeit des geteilten Deutschlands. Das Buch wurde – wie bereits durch Hülle und Buchdesign aufgezeigt – in der DDR geschrieben. Das geplante Vorgehen könnte in Zusammenhang mit der so genannten sozialistischen Planwirtschaft gesehen werden und entspricht damit möglicherweise einem kulturellen Muster. Dass der für das Enddatum vorgegebene Platz frei bleibt, könnte (vage) in Analogie zu den gesellschaftlichen Verhältnissen für das Zurückbleiben hinter dem Anspruch, für das Nichterfüllen von vorab gesetzten (Rahmen-)Plänen, stehen. Für den Umgang mit Zeit bedeutet das beschriebene Planungsverhalten eine Art freiwilliger Zwang. Die Diaristin unterwirft sich vorausseilend, ohne drohende Sanktionierung, vermutlich, um dazuzugehören. Man kann die Formulierung *geführt bis*: auch als Indiz für selbst gesteckte Ziele sehen. Diese Lesart lässt auf einen hohen Grad an Autonomie schließen. Wie ist jedoch zu werten, dass der Plan, ein Tagebuch zu führen, nicht eingehalten wurde? Hat Anna-Sophia es zeitlich nicht geschafft? Hat sie zu anspruchsvoll begonnen und kann die Sache in diesem Stil nicht durchhalten. Ist Anna-Sophia Perfektionistin, die nach dem Motto ‚ganz oder gar nicht‘ verfährt? Für diese Lesart sprechen die über vier Monate täglich vorgenommenen Einträge und die durchgehaltene Detailgenauigkeit in Text und Bild (tägliche Illustration).

Erfüllte Pläne

Montag, den 18.10.76

Wir haben jetzt Herbstferien. Heute vormittag ging ich mit Kerstin und Yvonne, Kerstins Schwester, einkaufen. Dann spielte ich mit Mohrchen, unserer Katze. Am Nachmittag brachten wir unsere gesammelten Eicheln weg und bekamen 33.20 M. Gegen Abend besuchte ich Förster Wilhelm, der mir sehr viel über seine Dienstzeit erzählte. Es war sehr spannend. Der Förster hat viele Geweihe in seinem Zimmer hängen.

[Abb. 3: zwei Eicheln/Filzstift]

(An-T-1, 18.10.1976)

Von sorgfältiger Planung zeugt auch die schlüssig arrangierte Verbindung von Sprache und Bild. Der Eintrag zu den *Herbstferien* wird folgerichtig mit einer den

Herbst symbolisierenden Frucht (Eichel) illustriert. Im Tagebuchlängsschnitt lässt sich folgendes Muster erkennen: Jeder Eintrag ist mit ein bis zwei Bildern versehen. Anders als auf dem Titelblatt, wo zwischen Bild und Schrifttext eine Spannung aufgebaut wird, sind die eintragsbezogenen Bilder eher ergänzend und illustrativ. Sie unterstützen die Textaussage. Offensichtlich hat der Textinhalt schon vor dem Einfügen der Bilder festgestanden. Allerdings wurde er zweifelsohne mitunter erst nachträglich eingetragen. Das beweist die Tatsache, dass immer wieder Textteile durch Bilder unterbrochen werden. Teilweise verlaufen die Trennungen durch einzelne Worte. Bild und Sprache sind perfekt aufeinander abgestimmt, ja geradezu als Einheit geplant und durchkonstruiert. Die sachlich-illustrative Gestaltung unterstützt den bereits angesprochenen aktenartigen Charakter des Tagebuches. Das Tagebuch dient nicht dazu, innere Zustände bzw. die Hochs und Tiefs des Lebens widerzuspiegeln. Vielmehr geht es um die lückenlose, beständige Dokumentation des alltäglichen Geschehens, um eine Art Rechenschaftsbericht, der nachvollziehbar macht, ob und wie vorab gesetzte Pläne eingehalten/abgearbeitet werden.

Der auf dem Vorsatzblatt angekündigte Beginn wird eingehalten. Die präzise Zeitangabe bei verknappter Datierung mit dem Kürzel für die Jahreszahl (76) bestätigt den Modus: So viel wie nötig, so wenig wie möglich. Das der Beginn der Tagebuchführung auf einen Montag, den Tag, an dem die Arbeitswoche beginnt, fällt, verleiht dem Tagebuchführen einen ernsthaften Charakter. Hier geht es nicht um Spaß, sondern um Arbeit. Der Montag als gewähltes Anfangsdatum steht vermutlich insgesamt für Neubeginn. Der für die Gestaltung des Vorsatzblattes betriebene Aufwand spricht – wie die Revision der ursprünglichen Fassung des Titelblattes – dafür, dass die Diaristin den Anfang nicht verderben möchte. Der Beginn hält alle Möglichkeiten bereit.

Ferienzeit ist Arbeitszeit – Keine Trennung von Spiel und Arbeit

Ansichts der Tatsache, dass der erste Tag der Tagebuchführung ein Montag ist, überrascht die Information: *Wir haben jetzt Herbstferien*. Zu erwarten waren an einem Montag Äußerungen zum Einstieg in eine neue Woche, die Planung von Aktionen, die Schilderung von alltäglichen Abläufen. Wie im Folgenden herausgearbeitet wird, gehen Anna-Sophias Aktivitäten trotz der Ferien stark in Richtung Arbeit im Sinne von sinnvoller Beschäftigung. Was veranlasst die

Diaristin, ausgerechnet in den Ferien, die doch als Möglichkeit zum Abschalten von allem, was an Schule/Pflicht/Arbeit erinnert, gelten können, mit dem Schreiben zu beginnen? Kann sie mit der neuen Freiheit nichts anfangen? Haben sich Entzugserscheinungen eingestellt? Ist das Tagebuch als Äquivalent zu einem Schulheft zu sehen. Diese Lesart wird auch unterstützt durch die Tatsache, dass die Diaristin für das Tagebuchschreiben ein Medium verwendet hat, das in einigen Details an Schulhefte erinnert (kariertes Papier, Heftumschlag). Sind die Ferien für Anna-Sophia eine eher pflichtbetonte Zeit? Sind insgesamt freie, nicht organisierte bzw. nicht mit Aktivitäten ausgefüllte Zeiten problematisch? Sind mit Arbeit gefüllte Zeiten ‚gute‘ Zeiten? Ist es der bereits angesprochene Wunsch nach Gemeinschaft, dessen Erfüllung in den Ferien ins Wanken gerät? Daran geknüpft ist die Frage, ob die mit Schule ausgefüllte Zeit für Anna-Sophia als ‚gute‘ Zeit gilt. Ist die Übernahme von Verantwortung für die Diaristin ‚gut‘ oder eher lästig? Um diese Fragen beantworten zu können, soll im Folgenden die im Anschluss an die Mitteilung *Wir haben jetzt Herbstferien* entfaltete Schilderung des ersten Ferientages analysiert werden.

Eigenverantwortlichkeit

Mit dem Einkauf wird der Montag trotz der Ferien zum Tag der Arbeit bzw. zum Tag alltäglicher Verrichtungen. Anders als die Formulierung *musste ich einkaufen gehen* drückt die gewählte Form Eigenverantwortlichkeit aus. Die Formulierung *Heute vormittag ging ich [...] einkaufen* signalisiert die selbstständige Übernahme von Aufgaben und Verantwortung. Die Formulierung *mit Kerstin und Yvonne* schließt nicht aus, dass die Diaristin sich als kompetente Begleiterin für die beiden Mädchen, die einkaufen gehen sollen, verantwortlich fühlt. Vielleicht geht es also gar nicht um Anna-Sophias Einkauf, sondern um den Einkauf, den Kerstin und Yvonne zu erledigen hatten. In jedem Fall hat die Diaristin die aktive Rolle – versinnbildlicht durch die für Aktivität und Bewegung stehende Formulierung *ging ich* – inne. Aktivität geht einher mit Identifikation bzw. mit der Überzeugung, etwas Bedeutungsvolles zu tun, im weiteren Sinne Verantwortung zu übernehmen. Das Spiel mit der Katze kann entsprechend wie das Wegbringen der Eicheln als Arbeit gedeutet werden, wobei der Akzent auf Verantwortungsübernahme im Sinne von Zuwendung bzw. Sich-Kümmern liegt. Ebenfalls kann das Spiel mit der Katze wie das Spiel mit einem Spielzeug (Puppe etc.) oder – analog zur bereits besprochenen

Einkaufsszene – als gemeinsame Aktivität mit einer Freundin gesehen werden. Kleinster gemeinsamer Nenner aller Lesarten ist die aktive Rolle der Diaristin, die sich sprachlich aus der Verwendung von *ich* als Subjekt in Verbindung mit einem aktiven Verb *spielte* herleiten lässt. Die Varianten ‚*Die Katze und ich haben zusammen gespielt*‘, ‚es wurde ... gespielt‘ oder ‚haben wir ... gespielt‘ hätten die Freundinnenvariante gestützt.

Zeit ist Geld – Parentifizierung

Nach der Katzenszene vollzieht sich ein Wechsel von der Ich-Erzählung zurück in die Wir-Form (*Am Nachmittag brachten wir unsere gesammelten Eicheln weg und bekamen 33.20 M.*). Das Wegbringen der Eicheln versteht die Diaristin offensichtlich als Arbeit, genauer: als Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit, da der Betrag genannt wird und die Attribution *gesammelten* auf den Aufwand bzw. die eingesetzte Zeit hindeutet. ‚Zeit ist Geld‘ und fungiert als Ressource für die Erwirtschaftung von Gewinn.

Gegen Abend besuchte ich Förster Wilhelm, der mir sehr viel über seine Dienstzeit erzählte. Es war sehr spannend.

(An-T-1, 18.10.1976)

Nach der ‚Eichelszene‘ kehrt die Diaristin zur Ich-Erzählung zurück und setzte diese – vom Satzbau her – im gleichen Modus fort. Allerdings wird das Objekt (Förster Wilhelm) diesmal statt durch eine Apposition durch den Relativsatz *der mir sehr viel über seine Dienstzeit erzählte* attribuiert. Zudem scheinen erstmals Emotionen durch, wobei mit dem Pronomen *es* eher eine neutrale Form gewählt wird. Die Formulierung: ‚Ich fand es sehr spannend‘ oder ein Ausrufesatz statt des einfachen Aussagesatzes hätte noch eindeutiger auf eine innere gefühlsmäßige Beteiligung hingedeutet. Die dem Namen vorangestellte Berufsbezeichnung (*Förster*) fokussiert auf Arbeit bzw. Berufstätigkeit und kann als Fortführung der bereits angesprochenen Ernsthaftigkeit in der Ferien-, vielleicht auch der Freizeitgestaltung gesehen werden. Die Tatsache, dass die Diaristin in den Ferien allein und anscheinend nicht von außen initiiert zu einem Erwachsenen geht, um sich etwas über dessen berufliche Tätigkeit erzählen zu lassen, und die darauf bezogene positiv-wertende Reflexion *Es war sehr spannend* verdichtet das Merkmal der Parentifizierung. Anna-Sophia

identifiziert sich mit erwachsenentypischen Verhaltensweisen und verhält sich auch ziemlich erwachsen. Im Tagebuchlängsschnitt findet dieses Merkmal durchgängig Bestätigung, fast immer tut sie die Dinge in Eigenregie wie eine Erwachsene.

Leistungsorientierter Umgang mit Zeit

Der Förster hat viele Geweihe in seinem Zimmer hängen.

(An-T-1, 18.10.1976)

Erstmalig sind Wechsel von Textart und Zeitform zu verzeichnen. An die Stelle des Berichtes, der das Geschehen zeitlich in der Realität verankert, tritt die Beschreibung mit der Fokussierung auf den Raum. Aus Präteritum wird Präsens. Inhaltlich bezieht sich die Diaristin auf die vorangegangene Sequenz den Besuch beim Förster und erweitert bzw. differenziert den Informationsgehalt auf die Ausstattung des Raumes, in dem sich der Besuch vermutlich abgespielt hat. Die Diaristin reduziert das erwachsene Vorbild auf dessen Beruf. (In der vorangegangenen Sequenz war noch von *Förster Wilhelm* die Rede.) Damit wird die berufliche Tätigkeit als das bedeutendste Persönlichkeitsmerkmal herausgestellt, allerdings nur ein, und zwar der eher untergeordnete Aufgabenbereich des Försters, die Jagd. Auffälligkeiten zeigen sich auch hinsichtlich der Subjekt-Objekt-Verteilung. Als einfachste Form hätte die Formulierung: ‚Im Zimmer des Försters hängen viele Geweihe.‘ nahe gelegen. Stattdessen wird der Förster zum Subjekt des Geschehens: *Er hat viele Geweihe [...] hängen*“. Auf diese Weise avanciert der Förster zum Inhaber von Macht bzw. zum siegreichen Herrscher über die Kreatur. Denn: Geweihe sind Trophäen. Es sind keine Fundstücke, sondern gezielt erbeutete Siegeszeichen. Die Formulierung *viele Geweihe* fokussiert auf eine erfolgreiche Laufbahn als Jäger bzw. nimmt Erfahrungsreichtum in den Blick. Die Trophäe ist ein Symbol des Todes, und zwar eines willentlich, gezielt herbeigeführten Todes. Das Erlegen eines Tieres per Schuss kann auch in Analogie zum Geschlechtsakt bzw. Samenerguss gesehen werden. Insofern sind Jagdtrophäen auch Symbole der Männlichkeit. Zudem ist die Jagd ein Privileg des Adels. Die während der Jagd eroberten Trophäen können also auch als klassenspezifisches Herrschaftssymbol verstanden werden. Insgesamt wird dem Förster der aktive Part zugeschrieben. In Kombination mit der vorangegangenen Äußerung der Bewunderung für den Förster kommt das Erlegen von Tieren als

besondere Leistung, die bei Anna-Sophia ebenfalls Bewunderung auslöst, infrage. Die Formulierung *viele Geweihe* spricht zudem für die Bedeutung der Quantität als Erfolgskriterium. Offen bleibt, ob diese Erkenntnis sich auch auf das Zu-Fall-Bringen oder das Töten von Lebewesen bzw. auf das Motiv des Herrschens über Leben und Tod, wie wir es auch in der letzten Generation bei Helene finden, beziehen lässt oder ob es einfach allgemein um Erfolg geht. Auch wenn Anna-Sophia vom Förster und dessen Aktivitäten beeindruckt ist, bleibt sie auf der sachlich-beschreibenden Ebene und verzichtet auf wertende, auf Emotionen hinweisende Anteile. Dies ist möglicherweise Indiz für eine distanzierte Haltung.

Überblick über das Leben

Dass Förster Wilhelm *über seine Dienstzeit* erzählte, impliziert, dass diese schon abgeschlossen ist. Der Förster scheint also schon pensioniert oder aus anderen Gründen nicht mehr beruflich aktiv zu sein. Anna-Sophia greift die Rückblickerzählung auf und verrät damit, dass sie selbst das Leben oder zumindest das Berufsleben als Lebensphase erkennt und in der Lage ist, die Biografie in ihrer Ganzheit zu betrachten. Insgesamt fällt im ersten tagesbezogenen Eintrag die lückenlose Dokumentation des Tagesgeschehens auf. Nur wiederkehrende Handlungen (Mahlzeiten) werden ausgespart. Der Tag wird – wie bereits in den Interpretationen zum Vorsatzblatt angesprochen, mehr abgearbeitet als gestaltet. Das Tagebuch hat die Funktion eines – auch für Dritte nachvollziehbaren – Rechenschaftsberichtes. Markant bestätigt wird das Merkmal des Abarbeitens von Tagesordnungspunkten im Tagebucheintrag vom Folgetag, wenn die Diaristin bemerkt:

Dienstag, den 19.10.76

Heute morgen hatte ich Langeweile. Ich ging zu Kerstin und holte mit ihr das Gruppenbuch von einem Schulkameraden. Danach ging ich Pilze suchen und nahm auch noch ein bißchen Moos, Farnkraut und Fliegenpilze mit, weil ich mir eine Fliegenpilzschale machen wollte. Nach dem Mittagessen machte ich dann diese Schale. Dann half ich Kerstin bei den Schularbeiten. Gegen 17 Uhr ging ich zu Förster Meinke und ließ mir etwas darüber erzählen, wie man Förster wird. Als ich nach Hause ging, war es schon dunkel.

(An-T-1, 19.10.1976)

Langeweile ist Programm – Langeweile muss ‚vertrieben‘ werden

Heute morgen hatte ich Langeweile. Anna-Sophia die morgendliche Leerzeit in ihrer Schilderung doch aussparen können. Mit der Langeweile wird ein Gefühl angesprochen. Dadurch, dass der berichtende Modus mit der Reihenfolge Zeitangabe, Prädikat, Subjekt (ich), Objekt wieder aufgegriffen wird, erscheint dieses Gefühl aber eher abgeschwächt, gedämpft. Die Langeweile wird in die Ereigniskette eingebaut. Wie die zahlreichen Aktivitäten wird auch die Langeweile zeitlich in der Realität verankert und im gleichen Duktus (berichtender Stil, gleicher Satzbau) in die Darstellung integriert. Damit werden ‚Tun‘ und ‚Nichtstun‘ als gleichberechtigte Punkte im Tagesgeschehen dargestellt. Langeweile ist wie der Einkauf, das Spiel mit der Katze etc. für Anna-Sophia auch eine Art Ereignis. Nichtstun wird in Tun umgedeutet, vielleicht, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Bis auf eine kleine Lockerung in Richtung Reflexion bleibt der Charakter des Rechenschaftsberichtes im Tagebuchlängsschnitt im Großen und Ganzen bestehen. Jeder Teil des Tages ist in irgendeiner Form z.B. eben auch durch Langeweile ausgefüllt. Diese kann als sich ausdehnende, nur langsam vergehende Zeit betrachtet werden. Dagegen wird mit der Formulierung *heute morgen* ein kurzer Zeitraum, eher ein Zeitpunkt, nämlich der Beginn des neuen (Ferien-)Tages, beschrieben, zumal danach eine Reihe von Aktivitäten folgen, wie der Besuch bei Kerstin, mit der sie dann gemeinsam einen Schulkameraden aufsucht, und eine Pilzsuche, die ja allein schon einen Vormittag ausfüllen kann. So lange kann die Zeit, in der Anna-Sophia Langeweile empfunden hat, objektiv nicht gewesen sein. Möglicherweise ist dies ein Indiz dafür, dass sie ein höchst aktiver Mensch ist bzw. ungefüllte Zeiten eher negativ und ausgefüllte Zeiten eher positiv empfindet. Auch kurze unausgefüllte Zeiten sind nicht erwünscht und müssen möglichst schnell durch Aktivitäten abgelöst werden.

Ich ging zu Kerstin und holte mit ihr das Gruppenbuch von einem Schulkameraden.

(An-T-1, 19.10.1976)

In diesem Satz gibt es hinsichtlich des Satzbaus eine Veränderung, nämlich der Wegfall einer Zeitangabe, vermutlich, weil die Zeitangabe *Heute morgen* sich auch auf den Besuch bei der Freundin bezieht bzw. weil der Besuch bei der Freundin

inhaltlich mit der Langeweile zusammengehört. Die Diaristin offeriert mit dem Besuch der Freundin eine Strategie zum ‚Vertreiben‘ der *Langeweile* und tilgt das in ihren Augen vermutlich inakzeptable ‚Loch‘ im Tagesgeschehen. Die Langeweile wird also nicht so einfach hingenommen. Zugleich fungiert die *Langeweile* als vorgezogene Begründung für den Besuch bei der Freundin: ‚Weil ich Langeweile hatte, ging ich zu Kerstin und holte mit ihr das Gruppenbuch von einem Schulkameraden.‘

Der Oikos – ein ganzheitliches Zeitkonzept

Der lückenlose Bericht impliziert, dass die Ereignisse die Zeit strukturieren. Gestützt wird diese Hypothese durch die Übergänge mit *dann*. Expliziert wird diese Besonderheit durch die Formulierung *nach dem Mittagessen*. Es hätte ja auch ‚mittags‘ oder ‚am frühen Nachmittag‘ heißen können. Die einzige Uhrzeit, die der Bericht enthält, bleibt vage (*Gegen 17 Uhr*). Diese Vagheit und die Formulierung *ging* statt ‚musste gehen‘ implizieren, dass dem Besuch des Försters eher kein Termin zugrunde gelegt wurde, sondern dass sich der Zeitpunkt aus dem Ende der vorausgegangenen Aktivität ergeben hat. Dies bedeutet: Nicht die Termine, sondern die Ereignisse strukturieren die Zeit. Diese Besonderheit unterstützt auch das Prinzip der Ganzheitlichkeit im Umgang mit Zeit, wie wir sie in vormodernen, bäuerlichen, durch den natürlichen Jahreslauf dominierten Gesellschaften bzw. Gesellschaften anderer Kulturkreise (z.B. in asiatischen und lateinamerikanischen Ländern) vorfinden (vgl. Weber 1988). Zwar enden mit dem Feierabend die Aktivitäten, eine Freizeit als Pendant zu Arbeits- bzw. Pflichtzeiten schließt sich jedoch nicht an. Ein Bauer kennt keinen Urlaub. Anna-Sophia hat die Herbstferien zwar als solche genannt, jedoch sind sie inhaltlich eher Arbeit als Freizeit. Sie sind gefüllt mit allerlei ernsthaften Programmpunkten. Auch Leerzeiten werden als Ereignis, als Aktivität bzw. als Arbeit kaschiert, damit keine Lücken im Zeitkonzept entstehen.

Zyklizität und Linearität

Widersprüche gibt es in Bezug auf Zyklizität bzw. Linearität des Zeitbewusstseins. Vieles spricht für ein zyklisches Zeitbewusstsein. Der Begriff Herbstferien fokussiert z.B. auf die Jahreszeit und damit auf den Jahreslauf. Auch hier steht ein Plan im Hintergrund, nämlich der natürliche Gang der Dinge (im religiösen Sinne der göttliche Plan/Schöpfungsgedanke).

Ebenso deuten die Angaben von Tageszeiten bzw. tageszeitbezogenen Aktivitäten über den gesamten Tagebuchlängsschnitt auf ein stark an natürlichen Rhythmen (Aktivitäten in der Natur, Reflexionen über das Wetter etc.) orientiertes Zeitbewusstsein bzw. auf Zyklizität hin (vgl. Levine 1998, S.122ff.). Dagegen spricht die durchgehend vorgenommene Datierung unter Angabe von Wochentagen (hier: *Montag, den 18.10.76*) und ein stark leistungsbezogener Umgang mit Zeit. Lineare Anteile sind also auch zu verzeichnen.

Ferien mit Schule füllen

Inhaltlich handelt es sich bei der Führung des Gruppenbuches im weiteren Sinne um eine schulbezogene Tätigkeit, im engeren Sinne bezieht sich das Gruppenbuch auf die Gruppenaktivitäten innerhalb der Pioniergruppe. Die Dokumentation des Gruppenlebens lag in der Verantwortung des Schriftführers, der – zentral vorgegeben – Mitglied in dem von der Pioniergruppe gewählten Gruppenrat war. Bezugnehmend auf ihr Zeugnis (An-Z-1) wissen wir, dass Anna-Sophia nicht Mitglied der Pionierorganisation war. Vermutlich gehörte das Abholen des Gruppenbuches in den Verantwortungsbereich von Kerstin. Anna-Sophia wäre in diesem Fall nur Begleitung für Kerstin. Was hat Anna-Sophia bewogen, freiwillig in den Ferien für schulische Belange, für die sie noch nicht einmal zuständig ist, zu sorgen? Möglicherweise sind es die Beziehungen (Kerstin, Schulkamerad). Oder Anna-Sophia interessiert sich für Bereiche, in die sie nicht involviert ist, die aber die anderen miteinander verbinden (Pionierleben).

Pläne machen und erfüllen

Nachfolgend begründet Anna-Sophia die Mitnahme der Giftpilze. Sie plant für den Nachmittag eine Bastelaktion und berichtet anschließend über die Erfüllung des Planes. Damit wird die Funktion des Tagebuches als eine Art Akte bzw. Rechenschaftsbericht bestätigt.

Umgang mit Zeit: autonom und verantwortungsvoll

Dann half ich Kerstin bei den Schularbeiten.

(An-T-1, 19.10.1976)

Die zweite Aktion mit Kerstin, über die Anna-Sophia an diesem Tag berichtet, ist die Hausaufgabenhilfe. Wieder übernimmt die Diaristin den aktiven Part. Sie ist diejenige, die hilft, Kerstin dagegen empfängt Hilfe. Angesichts der Tatsache, dass sich nach der Aktion mit dem Gruppenbuch die Wege der beiden trennen – Anna-Sophia war ja inzwischen Pilze suchen, hat Mittag gegessen und ihre Schale gemacht – fragt man sich, wie Kerstin inzwischen ihren Tag verbracht hat. Die Hilfe bei den Hausaufgaben impliziert, dass Kerstin Pflichten zu erfüllen hat. Vielleicht konnte sie deshalb nicht mit Anna-Sophia in den Wald gehen. Möglicherweise war Kerstin auch deshalb nicht mit dabei, weil das Pilzesammeln oder der Gang in den Wald an sich von den Eltern oder als zu gefährlich angesehen wird. Die auf Anna-Sophia bezogenen aktiven Verbformen deuten dagegen auf Autonomie. Anna-Sophia fühlt sich den Verhältnissen nicht ausgeliefert, sondern gestaltet ihre Zeit.

Gegen 17 Uhr ging ich zu Förster Meinke und ließ mir etwas darüber erzählen, wie man Förster wird.

(eb.)

Zukunft planen

Analog zum Vortag besucht die Diaristin gegen Abend (hier: 17.00 Uhr) den Förster. Im Unterschied zu Kerstin braucht sie keine gleichaltrige Begleitung, sondern nähert sich selbstbewusst und autonom dem erwachsenen Fachmann. Dieses Mal ist es Förster Meinke, der – anders als Förster Wilhelm – noch aktiv tätig ist. Anna-Sophia klappert anscheinend die Förster ab, um verschiedene Meinungen einzuholen. Augenscheinlich will sie sich ein möglichst objektives Bild über den Försterberuf machen. Mit der Formulierung *ließ ich mir erzählen* wird das bereits angesprochene aktive und autonome Selbstverständnis der Diaristin auf die Spitze getrieben: Wie eine Regentin lässt sie sich von ihrem erwachsenen Gegenüber etwas erzählen, diktiert dabei das Sujet, zu dem er sich äußern soll, nämlich zu erzählen, *wie man Förster wird* und weist dem Förster auf diese Weise souverän dessen Rolle an. Im

Tagebuchlängsschnitt taucht das Motiv des Försters bzw. der Themenkreis, der im weiteren Sinne in Zusammenhang mit dem Försterberuf gesehen werden kann, immer wieder auf. Inhaltlich finden wir neben dem Wegbringen der Eicheln, die vermutlich als Winterfutter für die Tiere des Waldes aufgekauft wurden, die Besichtigung der Hundezucht von Förster Meinke, Streifzüge durch die Natur (oft allein) etc. Zudem rekurriert auch ein großer Teil der Illustrationen auf diesen Themenkreis. Motive sind u.a. Karikaturen von Förstern, gezeichnete Pflanzen bzw. Früchte des Waldes, Tiere, Landschaften etc. All dies verweist auf die naturinteressierte, sich insbesondere um die Profession des Försters Gedanken machende Diaristin. Die Besuche der Förster beleuchten den Försterberuf in jeweils verschiedenen Zeitdimensionen. Dem vergangenheitsorientierten Bericht des Försters Wilhelm wird die Position der Gegenwart – Förster Meinke ist ja noch im Dienst – und die der Zukunft *wie man Förster wird* entgegengestellt. Anna-Sophia scheint sich aus den jeweils subjektiven Sichtweisen der Gesprächspartner systematisch ein objektives Bild zusammensetzen zu wollen.

Nahe liegt, dass sich Anna-Sophia Gedanken über ihre eigene berufliche Zukunft macht und den Beruf des Försters favorisiert. Anhand der Schulzeugnisse (An-Z-1) konnte ermittelt werden, dass die Diaristin über die Tagebuchspanne hinweg Schülerin der achten Klasse war und von der 9. Klasse an die Erweiterte Oberschule (EOS) besuchte. Ein Kriterium bezüglich der Entscheidung zur Aufnahme in die EOS war der Studienwunsch der AntragsstellerInnen. Im Eintrag vom 8.1.1977 nimmt die Diaristin explizit darauf Bezug und berichtet, dass sie *Forstingenieur* als Berufswunsch angegeben habe. Es liegt nahe, dass die Beschäftigung mit dem Berufsbild des Försters, die im Tagebuch mehrfach Thema ist, damit in Zusammenhang steht.

In der Pause mußten wir, die sich zur EOS nicht gemeldet hatten, zum Direktor. Der fragte uns, welchen Beruf wir erlernen möchten. Viele wollen Arzt werden, aber ich sagte: Forstingenieur. Nach der Schule spielte ich mit Mohrchen, unserer Katze. Dann machte ich mein Zimmer sauber und ging Möwen füttern.

(An-T-1, 8.1.1977)

Fallrekonstruktion: Die beziehungsorientierte Zeitangepasste

Zugehörigkeit auf Kosten von Zeitsouveränität

Informelle Selbstbestimmung als Ausdruck von Zeitsouveränität

Anna-Sophia achtet auf die Wahrung des Rechtes zur informellen Selbstbestimmung. Zeitsouveränität ist für sie ein hohes Gut. Deshalb will sich die Diaristin, was Informationen über ‚ihre Zeit‘ (Umgang mit Zeit/Reflexionen zum Zeitverhalten) betrifft, schützen bzw. bedeckt halten. Die Zeit gehört ihr. Wie sie die Zeit gestaltet bzw. ihren Umgang mit Zeit reflektiert, geht niemanden etwas an. Schutzmechanismen sind Tarnung des Tagebuches als Schulutensil, die Distanzierung der Autorin von ihren eigenen Schilderungen und die Selbstzensur, die dem Tagebuch den Charakter des Geheimdokumentes nimmt bzw. das Tagebuch in ein ‚harmloses‘ vorzeigbares Kunstprodukt verwandelt. Alles deutet darauf hin, dass die Diaristin davon ausgeht, dass andere das Buch lesen würden. Die Zeitsouveränität scheint in ihrer Vorstellung also bedroht zu sein.

Zeit gestalten im vorgegebenen Rahmen

Ausgehend von der Prämisse, dass das Sujet des Tagebuches die Tage (als Einheiten von Zeit) sind, kann vom sorgfältigen Umgang mit dem Tagebuch auf einen – dem Anspruch nach – sorgfältigen bzw. verantwortlichen Umgang mit Zeit geschlossen werden. Die Diaristin akzeptiert den gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen und ordnet ihre Individualität in die vorgegebenen Strukturen ein. Insgesamt geht ihr Sicherheit vor Freiheit. Dennoch gelingt es ihr, innerhalb des vorgegebenen Rahmens kreativ zu sein, wobei sie nur so viel Individualität von sich zeigt, wie zur Präsentation der eigenen Individualität erforderlich ist bzw. so wenig, dass sie nicht mit den vorhandenen Strukturen in Konflikt gerät. Entsprechend passt sie sich verpflichtenden gesellschaftlichen Zeitstrukturen an. Familiäre Zeiterfordernisse werden vorrangig aus innerer Überzeugung, eventuell auch als Selbstzwang, aber nicht, weil sie von außen erzwungen bzw. sanktioniert werden, erfüllt.

Wunsch nach Zugehörigkeit

Anna-Sophia, die aufgrund ihrer Herkunft (Vater/Pastor, Mutter/Katechetin) von den Aktionen systemimmanenter Kinder- und Jugendorganisationen der DDR

ausgeschlossen ist, hat den dringenden Wunsch nach Zugehörigkeit. Mit Hilfe unterschiedlicher Strategien versucht sie ihre Außenseiterinnenrolle auszugleichen. Dazu gehören Aktionen organisierter Freizeit, in denen sie ohne Mitgliedschaft ‚dabei sein‘ kann (Musik, Sport). Auch versucht sie durch Unterstützung von MitschülerInnen (z.B. bei Hausaufgaben) ‚anzudocken‘. Die Diaristin erfüllt sich den Wunsch nach Zugehörigkeit auf Kosten von Zeitsouveränität. Sie unterwirft sich bestehenden Zeitstrukturen, um dabei zu sein bzw. – im weiteren Sinne - so zu sein, wie alle anderen, und nimmt dafür ein enges Terminkorsett in Kauf.

Zeit planen und ausfüllen

In den Fällen, wo die Diaristin ausgeschlossen wird, ist sie gezwungenermaßen frei in der Zeitgestaltung und versucht, das Beste daraus zu machen. In Form von positiven Affirmationen versucht sie der Situation etwas Gutes abzugewinnen bzw. sucht sich Ersatzbefriedigung (Flucht in die Natur). ‚Gute‘ Zeiten sind insofern nicht nur Zeiten des Zusammenseins mit Peers, sondern auch allein verbrachte und gestaltete bzw. ‚gut‘ ausgefüllte Zeiten.

Widersprüche gibt es in Bezug auf Anna-Sophias Zeitkonzept und ihr damit verbundenen Planungsverhalten. Wir finden jeweils Anhaltspunkte für zyklisches, lineares und ereignisbezogenes Zeitbewusstsein. Die Präferenzierung von jahres- und tageszeitbezogenen Zeitangaben gegenüber der Uhrzeit und die Orientierung an natürlichen Rhythmen (Aktivitäten in der Natur, Reflexionen über das Wetter etc.) sowie das eher prozess- als ergebnisorientierte Zeitbewusstsein sprechen für ein zyklisches Zeitbewusstsein. Linearität zeigt sich zum einen inhaltlich an dem aus den Tagebuchinhalten hervorgehenden leistungsbezogenen Umgang mit Zeit. Zum anderen deutet der buchhalterische Charakter des Tagebuches (sorgfältig durchgeplante Gestaltung, durchgehend vorgenommene Datierung unter Angabe von Wochentagen, grammatikalische und orthografische Perfektion) auf ein lineares Zeitkonzept hin. Der lückenlose Bericht bzw. die Aneinanderreihung von Ereignissen unter weitgehendem Verzicht auf die Angabe von Uhrzeiten impliziert, dass die Ereignisse die Zeit strukturieren. Auch Leerzeiten werden als Ereignis, als Aktivität bzw. im weiteren Sinne als Arbeit kaschiert, damit keine Aktivitätslücken entstehen. Die leicht dominante Mischung aus ereignis- und zyklusbezogenem gegenüber dem linearen Zeitkonzept unterstützt das Prinzip der Ganzheitlichkeit im

Umgang mit Zeit. Dennoch lassen sich Anna-Sophias Zeitstrukturen keinem der drei Zeitkonzepte⁶⁸ eindeutig zuordnen.

Die sorgfältig durchgeplante Gestaltung des Tagebuches ist Ausdruck von Anna-Sophias Fähigkeit, die Zeit – den Tag, das Jahr, das Leben und auch die politischen Verhältnisse – zu überschauen. Ähnlich wie wir es bei Helene finden werden, inszeniert sich Anna-Sophia selbst. Allerdings erfolgt dies nicht als spontan und offensiv gestalteter Akt zur Präsentation. Vielmehr achtet die Diaristin sorgsam auf eine unverfängliche Darstellung, verfährt also perfekt planerisch und defensiv. Die Diaristin überschaut auch längere Zeiträume und berücksichtigt diese in ihren Planungen (z.B. in Bezug auf die berufliche Zukunft). Im Tagebuchlängsschnitt öffnet sich Anna-Sophia mehr und mehr. Das planerisch-kognitive Zeitdenken weicht einem spontan-emotionalen Zeiterleben. Bis auf einige Ausnahmen, wo Anna-Sophia unter der Regie anderer Personen eine Aufgabe lösen, Verantwortung für etwas übernehmen oder in irgendeiner Weise helfen muss, tut sie die Dinge in Eigenregie wie eine Erwachsene. Die Diaristin sucht jedoch auch bewusst nach Leistungsfeldern außerhalb der von Schule und Staat vorgegebenen Strukturen. Insgesamt deuten das differenzierte Zeitdenken und das Konsequenzen entsprechend abwägende Zeithandeln auf eine frühe Reife der Diaristin hin. Im Vergleich mit den anderen Diaristinnen muss jedoch berücksichtigt werden, dass Anna-Sophia in der Zeit der Tagebuchführung bereits 14 Jahre alt war und insgesamt schon als ‚jugendlich‘ eingestuft werden kann.

⁶⁸ zyklische Zeit, lineare Zeit und Ereigniszeit (vgl. Hall 1976)

Helene⁶⁹ (geb. 1986)

Kurzportrait der Diaristin⁷⁰

Name: Helene Hoppen
Geburtstag: 13.2.1986
Eltern: Anna-Sophia Hoppen geb. Selke, geb. 1962
Andreas Hoppen, geb. 1954
Geschwister: Johannes, geb. 1984
Martha, geb. 1992

Lebenssituation der Diaristin zur Zeit der Erstellung der Dokumente

Im Jahr 1988 zieht die Familie in ein Dorf nach Mecklenburg. Die Eltern wirken dort am Aufbau einer kirchlichen Einrichtung für Menschen mit Behinderungen mit. Die Familie wohnt 10 Jahre lang auf dem Heimgelände; die Eltern haben neben ihrer tariflich geregelten Anstellung eine Art Hauselternfunktion inne. Helene wurde von 1988 bis 1992 in dem im Dorf befindlichen kommunalen Kindergarten betreut. Zur Zeit der Tagebucherstellung besucht Helene die 4. Klasse einer staatlichen Grundschule und steht kurz vor der Aufnahme in das Gymnasium. Die Erstellung des Tagebuches fällt in die Zeit, als die Familie noch auf dem Gelände der Behinderteneinrichtung wohnt, die Eltern aber schon mit dem Ausbau eines alten Stalles auf einem ehemaligen Gutsgelände begonnen haben. Mit im Haushalt lebt neben den Eltern und Geschwistern Helenes Großvater (väterlicherseits). Die Großeltern mütterlicherseits leben ca. 25 km entfernt im eigenen Haus. Die Großmutter (Gudrun/Erstellerin von Tagebuch Gu-T-1, 1942-1944) ist infolge einer Hirnblutung schwer pflegebedürftig und wird in ihrem eigenen Haus gepflegt (mobiler Pflegedienst, Ehemann, Tochter).

Zu den Dokumenten⁷¹:

Helene schreibt vom 9. Lebensjahr an bis zum Zeitpunkt der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit Tagebuch. Die beiden ältesten Tagebücher (vgl. He-T-1, He-T-)

⁶⁹ Alle Namen sind pseudonymisiert.

⁷⁰ Als Quellenmaterial für das Kurzportrait und die Darstellung der Lebenssituation liegen neben dem Kernmaterial (He-T-1 und He-T-2) Urkunden, Ausweise, Arbeits- und Kaufverträge, Zeugnisse und andere Dokumente aus der Familiensammlung vor.

⁷¹ bezogen auf He-T-1, He-T-2

hat sie zur Analyse freigegeben. Diese werden als Kernmaterial verwendet. Andere Dokumente (z.B. Briefe, Gegenbriefe, Zeichnungen, Urkunden, Ausweise und Zeugnisse) werden ergänzend – vor allem zur Recherche von objektiven Daten und Kontextinformationen – hinzugezogen.

Kurzbeschreibung (Dokument He-T-1):

Gattung: Tagebuch
Verfasserin: Helene Hoppen, geb. 1986
Größe: 13,5 x 19 cm
Seitenzahl: 74 Seiten, 10 578 Zeichen
Zeitraum: 22.7.1995-6.5.1996
Herstellungsart: industriell gefertigt
Zustand: einige lose Seiten, Schloss/Schlüssel fehlen
Abbildungen: 44
Schrift: lateinische Schreibschrift

Kurzbeschreibung (Dokument He-T-2):

Gattung: Tagebuch
Verfasserin: Helene Hoppen, geb.1986
Größe: 15,5 x 15,5 cm
Seitenzahl: 20 Seiten, 7891 Zeichen
Zeitraum: 10.5.1996-19.11.1996
Herstellungsart: industriell gefertigt
Zustand : an den Rändern abgestoßen
Abbildungen: 9
Schrift: lateinische Schreibschrift

Äußere Form⁷²:

Die Buchdeckel beider Tagebücher sind mit kindgemäßen Abbildungen – in beiden Fällen sind es Teddybären – bedruckt. Alle 74 Seiten des Tagebuches He-T-1 wurden mit schriftsprachlichen Texten bzw. Bildern gefüllt. In den Text (26 Einträge) sind insgesamt 44 gestalterische Elemente bzw. Artefakte eingefügt

⁷² bezogen auf He-T-1 und He-T-2

worden. Es handelt sich dabei um Bleistift-, Buntstift-, Wachsstift- und Füllhalterzeichnungen, eingeklebte Fotos, Zahlungsbelege, Ausschnitte aus Flyern und Zeitungen, Wunschzettel, Fahrkarten und andere Elemente.⁷³ Von den 130 Seiten des Tagebuches He-T-2 sind nur 17 beschrieben. Zwischen den beschriebenen Seiten wurden einmal zwei und einmal eine Seite freigelassen. Insgesamt sind 9 gestalterische Elemente eingefügt worden. Es handelt sich um Buntstift-, Filzstift- und Tuschzeichnungen, Fotos und eingeklebte Zeitungsausschnitte. Anders als im ersten Tagebuch gibt es auch reine Texteinträge.

Frequenz der Einträge:

Das Tagebuch He-T-1 enthält 25 Einträge. Die Zeitspannen zwischen den Einträgen betragen zwischen einem Tag und 6 Wochen. Die größte zeitliche Dichte weist eine Serie von Einträgen im Dezember 1995 auf (8 Einträge). Das Tagebuch He-T-2 enthält 12 Einträge. Die Zeitspannen zwischen den Einträgen betragen zwischen 2 Tagen und 3 Monaten. In beiden Dokumenten ist ein regelmäßiger Rhythmus bei der Tagebuchführung nicht erkennbar. Es wird auch kein bestimmter Wochentag für das Tagebuchschreiben präferiert. Diese Merkmale deuten auf eine spontanen Bedürfnissen folgende Schreibpraxis hin, und der Wunsch sich mitzuteilen, erhöht sich mit der Ereignisdichte, z.B. im Zusammenhang mit Jahresfesten und Reisen, bzw. mit dem Grad der emotionalen Aufladung der mit diesen Ereignissen verbundenen Rituale, Episoden und Erfahrungen.

Herkunft der Tagebücher/Impuls zum Tagebuchschreiben:

Aus dem ersten Tagebuch geht nicht explizit hervor, woher Helene es bekommen hat. Dafür finden wir am Ende des Buches einen Hinweis darauf, dass Helenes Mutter ihr von einer Reise ein neues Tagebuch mitgebracht hatte:

Meine Mutter ist gestern aus Florens wiedergekommen, und hat mir ein neues Tagebuch mitgebracht.

(He-T-1, 6.5.1996)

⁷³eingeklebte flache Gegenstände, Reste von Klebstreifen, die der Befestigung von inzwischen entfernten Gegenständen dienten

Das Tagebuchschreiben wird also von der Mutter unterstützt. Wie aus dem Nachfolgetagebuch hervorgeht, fühlt sich Helene auch durch den im Haushalt lebenden Großvater (väterlicherseits) zum Tagebuchschreiben angehalten:

Mein Opa redet immer davon, dass man ein Buch führen muß, wo man reinschreibt, wann man wo was gemacht hat, und wie lange das gedauert hat
(vgl. He-T-2, o. D., S. 2).

Form und Funktion:

Von ihrer Grundstruktur her entspricht der Aufbau der Tagebücher den zeitüblichen Gepflogenheiten für das Führen von Tagebüchern (vgl. Melchior 1998): Mit dem jeweils ersten Eintrag in Dokument He-T-1 kennzeichnet Helene das Tagebuch als ihr Eigentum, z.B. *Dieses Tagebuch gehört Helene Hoppen* (He-T-1, o. D., S. 2). Dann folgen die jeweils mit dem Datum versehenen tagesbezogenen Einträge. Das Tagebuch ist stilistisch und funktional heterogen. Das heißt: Das Motiv bzw. einen für Helene typischen Eintragsmodus gibt es nicht. Eine herausragende Funktion ist das individuelle Schreib- bzw. Gestaltungsbedürfnis, das in vielfältigen Äußerungsformen seinen Niederschlag findet. Eine Besonderheit, die sich durch beide Tagebücher zieht, ist das Kombinieren von Text (im Sinne geschriebener Sprache) und Bild-Dokumenten. Im Tagebuch He-T-1 gibt es keinen einzigen reinen Texteintrag. Im zweiten Tagebuch nehmen die Anteile an geschriebenem Text gegenüber den gestalterischen Elementen zu. Jedoch im Mittelpunkt beider Tagebücher stehen Kreativität und eine interessengeleitete Themenwahl. Formal handelt es sich in beiden Fällen um eine Mischung aus Memorial- und Reflexionstagebuch, wobei der Reflexionscharakter überwiegt.

Zeitformen, Textarten und Inhalt:

Die Dokumente enthalten – jeweils im Rückblick – in der Gegenwart geschriebene und auf Zukünftiges bezogene Einträge bzw. Kombinationen der verschiedenen Zeitperspektiven. Die Tagebücher enthalten berichtende/erzählende, beschreibende und reflektierende bzw. wertende Elemente. Auch bezüglich der Inhalte bzw. Themen sind die Tagebücher heterogen. Es findet sich im Verhältnis zur gering gehaltenen Zahl der Einträge eine breite Palette von Sujets. Allerdings gibt es thematisch prägnante Gewichtungen: Es fällt auf, dass sich die Einträge überwiegend

auf (herausragende) Ereignisse beziehen, nicht auf alltägliche Routinen. Den größten Anteil nimmt das Thema Reisen ein, gefolgt von den Themenkreisen Liebe/Körper/Sexualität, Freundschaften, Familie, Jahresfeste, Fußball und Haustierhaltung (Wellensittich). Im ersten Tagebuch werden dem eigenen Zimmer und Erlebnissen mit Freundinnen jeweils ein einzelner Beitrag gewidmet. Die Schule findet hier nur nebenbei Eingang in das Tagebuch, nicht als eigenständiges Thema. Im zweiten Tagebuch nehmen die Anteile zu, die sich mit Schule und Familie bzw. den Eltern beschäftigen.

Fallinterpretation

Helene geb. 13.02.1986/Dokumente He-T-1 und He-T-2

Selbstinszenierung und Biografizität (vgl. Alheit 1995)



He-T-1 o. D., S. 1-2

~~Ich bin in H. am 13. Februar geboren.~~

~~Geburtsjahr 1986~~

~~Ich habe 2. Jahre in H. [Ortsangabe durch Autorin unkenntlich gemacht]⁷⁴
gewohnt und wohne jetzt schon 7. Jahre in H. [Ortsangabe durch Autorin
unkennlich gemacht] [überklebt]⁷⁵~~

(He-T-1, o. D. S.1)

~~Dieses Tagebuch gehört:~~

~~Helene Hoppen~~

[Abb. 1: Foto von Helene]

~~Das bin ich!~~

~~13.2. 1986 [überklebt] 1986 in H. [Ortsangabe durch Autorin unkenntlich
gemacht] geboren!~~

~~7 Jahre in H. g [überklebt]~~

~~3 Jahre in H. gelebt!~~

(He-T-1 o. D. S.2)

⁷⁴ Stadt in Sachsen-Anhalt (ca 200 000 Einwohner)

⁷⁵ Die Fassung wurde mit einem weißen Blatt überklebt, konnte aber gelesen und entsprechend mit in die Transkription aufgenommen werden.

Verortung in Raum und Zeit

Der für Helene offensichtlich als offizieller Beginn des ersten Tagebuches geltende, nicht verdeckte Eintrag ist das Ergebnis einer mehrfachen Revision. Darauf hindeuten der überklebte Text auf dem Spiegelteil des Vorsatzblattes und das herausgerissene fliegende Blatt⁷⁶. Auch die erste lesbare Textseite ist teilweise überklebt worden, ein dritter Hinweis darauf, dass die Diaristin etwas ändern, zurücknehmen bzw. richten wollte oder musste. Die verdeckten Teile konnten als Text lesbar und für die Analyse zugänglich gemacht werden. So wird ein Vergleich zwischen verworfenen Fassungen und der endgültigen Variante möglich. Die Analyse der im Dokument vollzogenen Entwicklung vom inoffiziellen zum offiziellen Tagebuchbeginn erfordert besondere Sorgfalt, da die Vermutung nahe liegt, dass die Differenzen zwischen den Einträgen die Pole des Spannungsfeldes zwischen einer eher spontanen natürlichen Äußerung und bewusst herbeigeführten Artefakten ausloten, und gerade in diesem Spannungsfeld liegen brisante Impulse zur Fallinterpretation. Deshalb wird im Folgenden die Entwicklung von der ersten zur letzten Fassung vorgestellt und mit in die Interpretation einbezogen. Im ersten (verdeckten) Eintrag ‚erzählt‘ Helene ihre Biografie in Kurzform. Dazu werden 3 Lebensdaten jeweils mit Ort und Zeit bzw. Dauer in richtiger Chronologie angegeben. Die als Ich-Aussagen formulierten Sätze zu Geburt und Wohnen – *Ich bin [...]Ich habe[...]* – betonen das Ich als Symbol für die Bedeutung der Identität und das eigene Sich-Verorten in Raum und Zeit. In den biografischen Angaben geht es um das Ereignis der Geburt und die verbrachte Lebenszeit an zwei verschiedenen Wohnorten. Die letzte der drei Angaben bildet einen Anknüpfungspunkt zur Gegenwart: *und wohne jetzt schon 7. Jahre in W.* Zunächst fällt die Satzstellung mit der Betonung der Geburtsstadt durch das Vorziehen der Orts- vor die Zeitangabe auf, ebenso auffällig ist das Nachsetzen des Geburtsjahres: *Geburtsjahr 1986*. Die Stadt *H.* hat für Helene scheinbar eine besonders hohe Bedeutung. Unterstützt wird die herausgehobene Stellung von *H.* durch die (nichtadäquate) Verwendung der Ordnungszahlen (2. und 7.). Im Gegensatz zu Grundzahlen, die die Dauer betonen – was an dieser Stelle auch sprachlich korrekt gewesen wäre – stehen Ordnungszahlen

⁷⁶ Das Vorsatzblatt, bestehend aus Spiegel und fliegendem Blatt, wird an Titel und Endbogen eines Buches angeklebt, und verbindet Buchblock vorne und hinten mit dem Buchdeckel (vgl. Brockhaus: Vorsatz, 1993).

für eine Reihenfolge bzw. Wertigkeit, hier würde entsprechend der erste gegenüber dem zweiten Wohnort hervorgehoben bzw. die Bedeutung von *W.* (trotz der längeren Aufenthaltsdauer) gegenüber *H.* herabgesetzt. Weitere Lesarten gründen sich auf die Bedeutung von Ordnungszahlen als markante Ziel-, End- bzw. kritische Punkte einer bestimmten Ära. Immerhin gilt z.B. das 7. Jahr im landläufigen Sinne auch als ‚verflixt‘, also krisenträchtig, oder auch als Zahl der Vollendung (ebenso wie die drei). Hat sich die Zeit erfüllt? Wenn ja, in welcher Tönung? Ist der Ort *W.* für Helene ein kritischer Ort, ist *W.* zu eng geworden, hat Helene ‚die Nase voll‘ von *W.*? (*W.* als Ort der Krise) Oder sieht sie sich als stolze, inzwischen heimisch gewordene Bewohnerin von *W.* (*W.* als positiv konnotierter Ort)? Eine weitere Interpretation sei hinzugefügt: Im 2. Jahr ist man nicht mehr der Neuling, aber in der Regel auch noch nicht ‚fertig‘ im Sinne einer Entwicklung, wogegen die 3 Vollständigkeit bzw. (wie die 7) Vollendung symbolisiert – eine vage Deutung für das Empfinden Helenes, dass ein wichtiger Abschnitt in der Biografie, der Aufenthalt in *H.* vorzeitig abgebrochen wurde (bereits im 2. Jahr). In diesem Fall würde der in *H.* verbrachte Teil des Lebens gegenüber dem in *W.* verbrachten Teil als zu kurz empfunden werden. Versteht man die Formulierung *wohne jetzt schon* als ‚schon lange‘, unterstützt sie die vorgenannte Hypothese, die eine positive Bedeutung von *H.* gegenüber *W.*, wo die Zeit lang geworden zu sein scheint, betont. Die Formulierung könnte sich aber auch auf die gesamte Lebensdauer im Sinne von ‚ich bin ja schon groß‘ beziehen und würde in diesem Fall einschließen, dass Helene im Wissen, noch ein Kind zu sein, doch als relativ alt/erwachsen gesehen werden will. Im ersten unverdeckten Eintrag (He-T-1, o. D. S. 2) taucht *W.* nicht mehr auf. Das Weglassen des letzten Lebensabschnittes (Leben in *W.*) in der zweiten Fassung, die Betonung von *H.* als Geburts- und Wohnort durch Mehrfachnennungen und das Vorziehen der Orts- vor die Zeitangabe – all dies verdichtet die Vermutung, dass Helene die Zeit in *H.* im Gegensatz zur Zeit in *W.* als wertvollen/wichtigen/positiv konnotierten Bestandteil ihrer Biografie ansieht. Die Hypothese von der herausgehobenen Stellung der Stadt *H.* festigt sich im weiteren Verlauf der Analyse. So wird *H.* in den kurzen Texten der Erst- und Zweitfassung des Tagebuchbeginnes insgesamt viermal genannt. Vier weitere Einträge (5.10.1995-16.10.1995) sind einer Reise nach *H.* gewidmet. Was steckt hinter der Betonung der Stadt *H.*? Welche Ereignisse und Aktivitäten verknüpfen sich für Helene mit der Stadt *H.*? Folgende Lesarten kommen infrage:

- Helene betont, dass sie aus der Stadt und nicht vom Lande kommt. Vielleicht favorisiert Helene das Image der aufgeklärten Städterin gegenüber der naiven ‚Unschuld vom Lande‘ und grundsätzlich den Wunsch nach Abgrenzung der eigenen Person gegenüber den Personen des dörflichen Umfeldes.
- Die Betonung liegt nicht auf der Unterscheidung Stadt/Land, sondern auf *H.* als eine spezielle Stadt *H.*, z.B. als Familiensitz – Helene möchte die Stadt *H.* als Stadt ihrer Geburt – die sie als bedeutendes Ereignis ansieht - hervorheben.
- Helene möchte betonen, dass sie schon eine ganze Menge erlebt hat (herumgekommen ist und in verschiedenen Milieus Erfahrungen sammeln konnte) – Helene hat noch wichtige Bezugspersonen (Verwandte, Freunde) in *H.* Daher die Bedeutung dieser Stadt.

Die Bedeutung der Stadt allgemein als Milieu von Aufklärung und Modernität und das damit verbundene Image der Protagonistin als aufgeklärte Städterin verdichtet sich im Tagebuchlängsschnitt. Wie später gezeigt wird (z.B. auch anhand des eingefügten Fotos) bestätigt sich die Hypothese, dass sich Helene als aufgeklärte, weltgewandte Persönlichkeit präsentiert. Zudem beziehen sich die Aktionen und Erlebnisse, über die Helene schreibt, fast ausschließlich auf Städte, insbesondere auf *H.*, obwohl Helene auf dem Lande, im Dorf *W.* lebt. Die Analyse weiterer Einträge belegt auch die Betonung der Stadt als Ort für Beziehungen und als Familiensitz. Die Einträge, die sich auf die Reise nach *H.* beziehen, bestätigen die Variante der Stadt *H.* als Geburtsstadt und als Ort, wo sie Verwandte treffen kann⁷⁷ und wo Freunde – für Helene sind dies auch ‚alte Bekannte‘ – wohnen, zu denen, wie sich im weiteren Textverlauf herausstellt, immer noch ein intensiver Kontakt besteht:

Heute ist mein großer Tag. Heute muß alles für morgen eingepackt werden. Das liebe ich. Weil ich morgen nach H. fahre. Da ist auch meine Kousine, meine Tante und mein Onkel.

(He-T-1, 5.10.1995)

⁷⁷ Aus dem Eintrag vom 16.10.1995 geht hervor, dass die Verwandten am Schluss der Begegnung nach Hannover abreisen, weil sie wieder arbeiten müssen. Daraus lässt sich schließen, dass sie nicht mehr in *H.* wohnen, sondern auch nur zu Besuch waren.

Erzählung aus H. Am 1. Tag sind Hubertus, Antonia und ich früh Brötchen holen gegangen. Dann ist mein Papa mit Antonia und mir ins in den Zoo gegangen. Später haben wir uns mit Jens (mein Onkel), Vivi (Meine Tante) und Hubi (Hubertus) im Caffee sc ‚Schade‘ getroffen. [...] Abens haben wir noch Gaby und Marie Rosenbaum beim Italiäner gegessen. Am Dienstag den 4. Tag sind wir mit Hartmut (einem alten Bekanten) auf die Peißnitz an der Saale gegangen, Wir sind zur Regenbogenrutsche. Dort bin ich als ganz Kleines Kind immer mit Hartmut hingegangen. Dann sind wir zum Abenteuer Spielplatz spaziert. Dort haben sie gerade umgebaut. Dann haben wir Pommes mit Ketschup gegessen. Und am Ab(e)nd sind wir noch zu Kläuschen und Dorchen ~~w~~zwei alte Bekannte und dessen ~~Ke~~ Kinder Verena und Ramona gefahren.

(He-T-1, 16.10.1995)

Aus dem Begleitmaterial⁷⁸ erfahren wir, dass *H.* im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts Familiensitz mütterlicherseits und seit den 70-iger Jahren Wohnort der Familie des Vaters war. Die Eltern von Helene haben durch ihre Heirat – bewusst oder unbewusst – an alte Familientraditionen angeknüpft. Helene selbst ist im Jahr 2005 auch nach *H.* zurückgekehrt, um dort ein Studium zu absolvieren.

Das habe ich! Das bin ich! Das habe ich erlebt!

Im Vergleich zwischen dem ersten (verdeckten) und dem zweiten Eintrag fallen neben der Veränderung der biografischen Daten mehrere Entwicklungen auf: Der revidierte Eintrag ist eine Kombination aus Bild (Foto), Text und Zeichnung und ist natürlich in dieser Einheit zu betrachten. Stilistisch ist eine Entwicklung vom reinen Texteintrag zur künstlerisch gestalteten Collage zu verzeichnen. Helene ergänzt den Text mit einem Foto und bringt das Ganze in einen mit Buntstiften gezeichneten ‚Rahmen‘. Sie greift also zu verschiedenen gestalterischen Mitteln, um sich zu präsentieren. Möglicherweise ist das Tagebuch nicht nur für sie selbst gedacht. Zumindest ist es ihr wichtig, sich in der Darstellung nicht nur auf das eher kognitiv vermittelnde Wort zu beschränken, sondern sich eher ganzheitlich mitzuteilen.

⁷⁸ Urkunden, Briefe etc.

Entsprechend der stilistischen ergibt die Analyse auch eine thematische Dreiteilung: Zunächst wird der Besitz des Tagebuches angezeigt. Anschließend wird mit Verweis auf ein eingeklebtes Foto eine Aussage zur Identität getroffen. Zum Schluss folgt, wie im zugeklebten Teil, eine biografische Erzählung, die, wie man an überklebten bzw. überschriebenen Teilen erkennt, erneut revidiert wurde. Letztere erscheint wie ein kommentierender Zusatz zum Bildteil: ‚Ich bin mehr als die Person auf dem Bild. Ich bin nicht nur optisch wahrnehmbarer Phänotyp, sondern Inhaberin einer Biografie.‘ Bezieht man die Besitzanzeige der Anfangssequenz mit ein, vollendet sich das Bild, das Helene von sich zeichnet bzw. zeichnen will: Sie ist nicht nur Trägerin einer Biografie, sondern auch, was sie hat und was man von ihr sieht (bzw. was sie von sich zeigt). Dazu kommt das, was sie erlebt hat. Allerdings wird das, was zu Ihrem Leben gehört und was nicht, von ihr selbst bestimmt. Mit den Artikeln *Dieses* und *Das* und der Verwendung der 3. Person in der ersten Sequenz wechselt Helene von der Objekt- in die Metaebene. Sie zeigt symbolisch von außen mit dem Finger auf ihr Dasein bzw. Sosein wie auf ein Bild. Möglicherweise gibt es eine Analogie zum gezeichneten Rahmen, der den Eintrag vollendet und präsentationswürdig macht. Insgesamt kann man einen hohen Grad an Bewusstheit über die Zeit bzw. die eigene Verortung in Raum und Zeit erkennen. Im Vergleich zwischen der Vor- und der Endfassung wird deutlich, dass Helene wie an einer Skulptur an ihrem Bild herumfeilt, so lange, bis es ausstellungswürdig ist. Zum einen wird der Informationsgehalt reduziert (Wegfall der Angaben zum letzten Wohnort). Zum anderen geht die Endfassung mit neuen Inhalten (Besitz, Identität) thematisch über die Erstfassung hinaus. Falsche Angaben (Zeiten) werden berichtigt. Insgesamt finden wir mit der Kombination von Schrift und Bild ein sorgfältig gestaltetes ‚Gesamtkunstwerk‘ vor. Abgerundet wird das Bild durch die Auswahl des Fotos (Helene als alter Mann), das die Erwartungen des Betrachters konterkarieren und damit Individualität bescheinigen soll. Helene entscheidet höchst souverän darüber, was zu ihrem Leben/ihrer Person dazugehören soll und was nicht. Dahinter steht vermutlich ein hohes Maß an Biografizität (vgl. Alheit 1995) – ‚Ich bin, was ich darstelle.‘ – und Selbstbewusstsein – ‚Ich gestalte mich/mein Leben‘. Die Feinanalyse des Fotos (Linienführung), das Helene ausgewählt bzw. möglicherweise auch selbst aufgenommen hat, bestätigt diesen Eindruck. Die markanten Linien (vertikal, horizontal, diagonal) des auf ein Quadrat zugeschnittenen Bildes laufen am Mittelpunkt des Kopfes der Protagonistin zusammen. Die Verbindung zwischen der

zentralen Kopfstellung, den von oben nach unten (auf den/die BetrachterIn) herabblickenden Augen und der aufrechten Haltung vermitteln Souveränität und Contenance. In Kombination mit den Accessoires des Alters bzw. der Männlichkeit drängt sich die Assoziation zur absolutistisch verklärten Kultfigur auf. Helene inszeniert die Herrscherrolle (nicht die Herrscherinnenrolle!). Sie steht im Mittelpunkt des Geschehens und ist Herr (nicht Frau!) über ihr Leben und ihre Zeit.

Switchen zwischen Lebensphasen und Geschlechtern

Im Folgenden wird dargestellt, wie sich Helene – von den Rollen her – wahlweise verschiedenen Lebensphasen und Geschlechtern zuordnet. (Erwachsenenalter bzw. Alter, Kindheit, Jugend/Pubertät). Sie ist und bleibt die Regisseurin ihres Lebens und setzt wirkungsvoll in Szene, was sie sich selbst und vermutlich auch einem bestimmten Publikum zeigen will, und präsentiert sich souverän und raffiniert im schwierigen Geflecht zwischen Rollenerwartungen und dem, was sie selbst an Gestaltungsräumen für sich beansprucht.

Ich habe mein Leben gelebt

Die biografische Erzählung endet mit der in Stadt *H.* verbrachten Zeit. Dorf *W.*, in dem Helene länger gewohnt hat, fehlt. Das ‚Verschweigen‘ des Umzuges von der Stadt in den ländlichen Raum ist vor allem in Bezug auf die Zeitperspektive relevant: Es geht im Gegensatz zur ersten Fassung ausschließlich um bereits abgeschlossene Lebensabschnitte. Helene gründet die Revision auf dem Anliegen, ihr Leben im biografischen Überblick, als bereits hinter sich gebrachtes, gelebtes Leben, zu sehen. Damit verbunden ist das Selbstverständnis, eine kompetente, erfahrene Erwachsene zu sein. Bestätigung erfährt diese Hypothese durch die Art und Weise der Darstellung: So bezieht sich der Ausruf *Das bin ich!* auf das Foto, auf dem Helene Männersachen trägt bzw. sich mit Symbolen des Alters ausstattet (Schleife am Hals, Männerjacke, Krückstock), um zu verstehen zu geben: ‚Seht her! Ich bin kein kleines Mädchen. Ich habe mein Leben gelebt. Ich bin aufgeklärt, kompetent und reif wie ein erwachsener gestandener Mann.‘ Der 2. Eintrag, in dem auf das Wort ‚schon‘ verzichtet wird, kann als Steigerung des 1. Eintrages verstanden werden: Helene hat es nicht nötig, sich als ‚schon groß‘ zu bezeichnen. Man sieht es ja schließlich. Dies wäre eine Deutung, die den bereits herausgearbeiteten Aspekt der

Selbstwahrnehmung als aufgeklärte, erwachsene Persönlichkeit (Städterin) gegenüber dem ‚unschuldigen‘ Kind (vom Land) unterstützt. Parallel zum biografischen Rückblick entwirft Helene mit der Verkleidung zum alten Mann ein Zukunftsbild. Sie spielt eine Rolle, die sie in der Realität noch nicht leben kann, denn sie ist ja noch ein Kind, eine Rolle für zukünftige Lebensphasen (Erwachsensein). Das Vorziehen späterer Rollen ist eine Besonderheit, die sich durch das ganze Tagebuch zieht. Nur selten lässt Helene das Kind durchscheinen. Wie im Folgenden dargestellt wird, erfahren wir Näheres dazu aus dem Beginn des Nachfolgetagebuches.

Ich bin doch noch ein Kind

Im Vergleich mit dem Nachfolgetagebuch lässt sich eine interessante Entwicklung entdecken. Zum einen wird die Grundstruktur mit dem gestalterischen Element (Rahmen und Foto), der Besitzanzeige und dem biografischen Teil übernommen. Zum anderen gibt es innerhalb der genannten Elemente prägnante Veränderungen: So wird der im ersten Tagebuch hervortretende Akzelerationsprozess (sich als Erwachsene darstellen) konterkariert. Wieder spielt sie eine Rolle, diesmal die Rolle der Unerfahrenen, im weiteren Sinne, des naiven Kindes, das sie so nicht mehr ist:



Dieses Büchlein gehört Helene Hoppen

[Abb. 1: Karte mit florentiner Muster, eingeklebt mit Aufschrift]

[Abb. 2: Foto von Helene, Rahmen mit Buntstiften gezeichnet]

Ich bin jetzt zehn Jahre und am 13.02.1986 geboren. Dieses Buch fange ich also am 10.05.1996 an zu schreiben. Mein Opa redet immer davon, daß man

ein Buch führen muß, wo man reinschreibt, wann man wo was gemacht hat, und wie und warum und wie lange das gedauert hat. Deshalb tue ich es jetzt. Das ist dann so zu sagen die Einleitung. Mein Opa der soll jetzt mal aufhören von seiner Buchführung zu sprechen. Das geht einem ja auf den Geist. Das reicht für den Anfang, ich hab ja noch [eingefügt] nicht so viel Erfahrung.
(He-T-2, o. D., S. 2)

Anders als knapp ein Jahr zuvor, als Helene den Begriff ‚Tagebuch‘ bereits souverän gebraucht (vgl. He-T-1, o. D., S. 2) bezeichnet Helene nun das Tagebuch als Büchlein und entfaltet im Anschluss daran eine Diskussion über Funktion, Inhalte und Motive für das Schreiben von Büchern wie dem vorliegenden. Helene zitiert den *Opa* als jemanden, der genaue Kenntnis über die Notwendigkeit und die Gepflogenheiten der Führung eines Tagebuches hat. Helene gibt an, das Tagebuch zu führen, weil der *Opa* es so will, behält sich jedoch die Art und Weise der Tagebuchführung, die Wahl der Themen etc. selbst vor, wirkt bewusst den Erwartungen der Familie entgegen und möchte ihre eigene ‚Marke‘ etablieren. Was hat es mit der gespielten Naivität auf sich? Warum inszeniert sich Helene als Kind, wo sie sich doch zuvor das Image der aufgeklärten erwachsenen Persönlichkeit gegeben hat. Ist es ein Kokettieren mit dem Alter? Ist es die Betonung des Gegensatzes zwischen den Generationen als nachvollziehbare Ausgangskonstellation für den Generationenkonflikt? Will sich Helene bewusst vom *Opa* als Vertreter der älteren Generation abgrenzen? Helene hat sich nicht zurückentwickelt. Das gespielte Kind geht über die Inszenierung der Rolle des alten erfahrenen Mannes hinaus und zeigt, dass Helene selbst bestimmt, wer sie sein und wie sie sich präsentieren will. Das im Vergleich der Tagebuchanfänge herausgestellte Switchen zwischen den Rollen setzt sich weiter fort. Im Längsschnitt der Tagebücher tauchen weitere Rollen auf. Im Prinzip probiert Helene alles aus: Dem alten Mann folgen auch die Frau, das Kind, der Junge, das Mädchen. Helene vertritt mal diese, mal jene Lebensphase, ist mal männlich, mal weiblich.

Wandern wie die Männer. Ich bin dabei.

Helene beschreibt akribisch die Personenkonstellationen eines Sonntagsausfluges. Explizit benennt sie Männer, die gewandert sind, als Gruppe, während die Frauen bzw. Mädchen, die mit dem Bus oder Auto gefahren sind, nicht als Gruppe, sondern

einzelnen namentlich benannt werden. Die ‚Besetzungen‘ von Hin- und Rücktour werden getrennt beschrieben, so dass Änderungen sichtbar werden.

Am 2. Tag, es war Sonntag sind wir auf den ~~T~~ Petersberg gefahren. Das heißt Vivi, Antonia und ich sind mit dem Bus von Vivi und Jens auf den ~~Pet~~ Petersberg mit dem Auto gefahren, und Auto gefahren, und die Männer (Papa, ~~P~~ Jens, Hubi) sind ~~gewande~~ den Petersberg hochgewandert. Da oben haben wir 2-3 Stunden gerastet. Dann sind Hubi, Antonia und ~~P~~ Jens und Vivi mit dem Bus wieder zurückgefahren und mein Papa und ich sind runtergewandert.

(He-T-1, 16.10.1995)

Auf dem Rückweg wird die Sortierung nach Geschlechtern aufgehoben. Helene wandert mit ihrem Vater den Weg *runter*, den die Männer *hochgewandert* sind.

Mit den Gegensatzpaaren hochwandern/runterwandern bzw. fahren/wandern schafft Helene Verbindungen, die folgendermaßen gedeutet werden können: Das Wandern wird durch die Sammelbezeichnung Männer zur Männerdomäne erklärt. Den wandernden Männern stehen die fahrenden Frauen gegenüber. Helene wechselt die Gruppe. Zwar hat sich die Männergruppe weitestgehend aufgelöst – Helenes Vater ist der einzig übriggebliebene Mann – jedoch deuten die Kombinationen hoch/runterwandern und die ursprüngliche Verbindung Männer – Wandern darauf hin, dass Helene den Wechsel als Einstieg in eine Männerdomäne sieht. Eine weitere Lesart wäre, dass es Helene gar nicht um die Zugehörigkeit zu den Männern geht. Sie will kein Mann sein, sondern mit Männern zusammen sein. In diesem Fall wäre der Wunsch, eine Frau zu sein, vordringlich. Die Bedeutung des Runterwanderns kann – dies als letzte Lesart – auch im Wunsch, mit dem Vater allein sein zu können, mit ihm etwas zu unternehmen, liegen. Endlich hat sie ihn für sich ‚erobert‘.

Junge Dame – Pferd mädchen – Verliebte – Freundin – Braut – Frau

Der Eintrag vom 25.6.1996 demonstriert die Suche nach weiblicher Identifikation. Nacheinander werden 4 weibliche Rollen angesprochen: die Dame, die Tagebuchautorin, das Pferd mädchen, denn Helene sammelt wie andere Mädchen in

ihrem Alter Wendy-Sticker⁷⁹, und schließlich die potentielle Partnerin. Sie changiert – fast übergangslos – zwischen den Rollen hin und her:

Jetzt versuche ich mich immer zu schminken, weil ich werde ja mit der Zeit eine junge dame. Hier habe ich meine Lippen angemalt und aufs Papier geknutscht! Mein Tagebuch ist denke ich nicht so wie Anne Franks Tagebuch, aber auch gut. Ich habe mir vor ein paar Wochen ein Wendy Stickeralbum gekauft und habe jetzt schon 44 Sticker von 134. Eine Packung mit 7 Stickern kostet bei der BFT Tankstelle 80. Pf. Ich bin ja schon verknallt in einen Jungen, aber er ist mindestens 5-7 Jahre älter als ich (ich weis ganicht wie ale er ist, und ob er schon eine Freundin hat). Ich weis nur das er Phillip Heise heißt, bei meinem Vater ~~wo~~ im Heim arbeitet, das er sehr hübsch ist, (sehr nett) das er eine Schwester hat die in der Fachhochschule studiert und Philine Heise heist, ebenfalls nett ist und das Phillip wundervoll Klavierspielen kann!

(He-T-2, 25.06.1996)

Mit der Formulierung *ich werde ja mit der Zeit eine junge dame* nimmt Helene, ähnlich wie in der Eingangssequenz des ersten Tagebuches *Das bin ich*, die Beobachterinnenrolle ein, in der sie die gesellschaftlichen Erwartungen mit transportiert. Der Abdruck des Lippenstiftes wirkt wie ein Etikett, welches das Kind Helene wie die Maskerade in einem Theaterstück für einen kurzen Akt zur Dame erklärt, bevor übergangslos andere Rollen (Tagebuchautorin, Wendy-Fan) eingenommen werden. Auch die Formulierung *Ich bin ja schon verknallt in einen Jungen* zeigt, dass Helene ihr Verhalten auf der Folie von Erwartungen beobachtet und immer wieder auch als in der Entwicklung akzeleriert einschätzt. Eine Woche später wird das Thema Phillip erneut zum Gegenstand eines Tagebucheintrages:

Ich schwöre das Phillip bald merkt wer das holde Glück seines Lebens ist! Aber in zwei, drei o vier oder fünf Jahren wird er es gewiß sehen. Ich sehe mich schon als Braut auf dem Altahr stehen und das „Ja“ Wort geben.

(He-T-1, 16.12.1995)

⁷⁹ ‚Wendy‘ ist eine in hoher Auflage vertriebene Mädchenzeitschrift, die vor allem das Thema ‚Pferde‘ behandelt.

Helene gibt an, sich überdurchschnittlich reif zu fühlen, reifer in dem Sinne, das Leben besser überschauen zu können, als der wesentlich ältere Phillip. Der arbeitet, wie wir aus dem Eintrag vom 25.6.1996 wissen, als Zivildienstleistender in der Behinderteneinrichtung, auf deren Gelände die Familie von Helene wohnt. Helene gibt an zu wissen, was Phillip früher oder später erkennen werden muss, nämlich, dass Helene sein Lebensglück sei bzw. seine Braut werden würde. Helene relativiert ihren zunächst pathetisch vorgetragenen Schwur. Plötzlich scheint sich Helene doch nicht mehr so sicher zu sein, dass er (der Zivildienstleistende Phillip) schon bald bemerkt, *wer das holde Glück seines Lebens ist*. Helene erhöht die Zeit auf *zwei, drei oder vier oder fünf Jahre*. Noch sehe nur sie, was längst schon vorherbestimmt ist, aber dann würde auch er einsichtig werden. Helenes Haltung ähnelt der Kommunikationsstruktur zwischen Eltern gegenüber pubertierenden Kindern: ‚Später wirst Du es selbst (ein)sehen!‘ – so etwa wirken Helenes Worte in Zusammenhang mit Phillip. Helene gibt also vor, das Leben besser überschauen zu können als der mindestens 8 Jahre ältere Phillip. In gewisser Weise kann man von einem Rollentausch reden. Sie ist die Erwachsene, er das Kind/der Jugendliche. Auf fällt, dass sich Helene als Braut auf dem Altar statt vor dem Altar sieht. Sieht sie sich als Opfergabe⁸⁰ oder als Zufluchtsuchende⁸¹? Oder verwechselt sie einfach den Altar mit einem in Altarräumen häufig vorhandenen Podest oder Kniekissen? Auch kann *auf dem Altar stehen* als über den Dingen stehen interpretiert werden. Letztere Lesart geht in die Richtung der bereits herausgearbeiteten Hypothese des Überblicks über das Leben und wird unter dem Themenstrang ‚Eigentum von Zeit und Leben‘ noch einmal aufgegriffen.

⁸⁰ Ein Altar ist eine „Sammelbezeichnung für eine (...) Opfer- und Ritualstätte“ (vgl. Brockhaus Enzyklopädie 1993, S. 353).

⁸¹ Der Altar gilt bis heute als Zufluchtsort. Das heute noch praktizierte Kirchenasyl basiert auf dem Grundsatz des Altars als Schutzbereich Gottes. Demzufolge wird in der Praxis vor der gewaltsamen Zuführung von Asylanten aus Gebäuden der Kirche heraus in der Regel abgesehen, auch wenn das im Land geltende Recht auch in kirchlichen Gebäuden angewendet werden kann (vgl. Wagner 2009 [Internetquelle]).

Zeit beschleunigen – Der Wunsch, möglichst schnell erwachsen (eine Frau) zu werden

Das Opfermotiv (*auf dem Altar*) kehrt im übernächsten Eintrag ebenfalls wieder, und zwar in Zusammenhang mit der Regelblutung, die Helene zugunsten des Überganges von der Kindheit zum Erwachsensein in Kauf nimmt.

Ich möchte endlich mal meine erste Regel bekommen. Melanie (12 Jahre) hat gesagt es ist blöd mit som Ding im Schlüpper.

(He-T-1, 15.3.1996)

Die Regelblutung scheint für Helene positiv und negativ konnotiert zu sein. Auf der einen Seite wird sie ungeduldig herbeigewünscht. Anscheinend kann Helene es nicht erwarten, zur Frau zu werden. Auf der anderen Seite steht die Menarche – das weiß Helene aus den Erfahrungen einer älteren Freundin – für den Beginn einiger Unbequemlichkeiten. Die Spannung zwischen Segen und Fluch der Regelblutung könnte im weiteren Sinne als Symbol für ein Opferritual gesehen werden, zumal die Menarche mit Blut als einem starken Symbol für Opfer bzw. Opferung verbunden ist. Das *Ding im Schlüpper* (vermutlich die Monatsbinde) – und damit alles andere Unangenehme, das mit der Menarche einhergeht – wird in Kauf genommen, um endlich in den Genuss der Privilegien des Frauseins zu kommen.

Insgesamt beschäftigt sich Helene sehr intensiv mit ihrer eigenen körperlichen Entwicklung und experimentiert mit Hygieneartikeln. Wie in einem Aufklärungsbuch werden die verschiedenen Hygieneartikel als eingeklebte Artefakte vorgestellt, bevor Helene die eigenen Erfahrungen, die sie jeweils damit gemacht hat, erörtert.

So sieht eine Binde aus [Abb. 39: eingeklebte Binde]

Die habe ich auch schon mal ausprobiert

Diese ist ein Tampon! [Abb. 40: Tampon]

Ich habe ihn schon mal ausprobiert, es tat höllisch weh.

so sieht ein Kondom aus. Den habe ich noch nicht ausprobiert. [Abb. 41: eingeklebter Kondom]

(He-T-1, 11.1.1996)

Die Rolle des Kindes wird nur in der bereits herausgearbeiteten konterkarierten Form (Tagebuchbeginn von He-T-2) explizit angesprochen. Es gibt zwar Anhaltspunkte dafür, dass Helene sich altersadäquat einschätzt, jedoch nie, ohne ‚nach oben‘ zu liebäugeln. Zumindest ist es erwähnenswert und wird als erfreuliches Ereignis gewertet, Geburtstag zu haben, also wieder ein Jahr älter geworden zu sein. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass der Geburtstag für Helene nicht per se ein freudiges Ereignis darstellt, sondern die positive Färbung erst auf dem Hintergrund des Todes des Wellensittichs zutage tritt:

Morgen habe ich Geburtstag. Ich werde 10 Jahre alt. Das ist die erfreuliche Botschaft. Die nicht so erfreuliche Botschaft ist das Kiki tot ist. In der letzten Zeit habe ich Kiki zahm bekommen. Ich wollte ihn nie und nimmer loswerden. Nun ist es ja passiert.

(He-T-1, 12.2.1996)

Dass Helene von den Bezugspersonen der Lebensphase ‚Kindheit‘ zugeordnet wird, scheint sie nicht zu stören. Das von der Mutter aus Italien mitgebrachte Tagebuch wird trotz des Kindermotivs (*Teddys*) explizit als schön bewertet (vgl. He-T-1, 6.5.1996). Neben dem von Helene erwähnten Wendy-Sticker-Album verrät die Freude am neuen Kindertagebuch, dass sich Helene trotz aller Anzeichen für die Orientierung an späteren Entwicklungsphasen doch noch irgendwie mit dem Bild des Kindes identifizieren und arrangieren kann, ja sich vielleicht sogar noch von den Bürden des Erwachsenseins verschont fühlt.

Die Ambivalenz zwischen Kindsein und Erwachsenwerden und das Wechseln zwischen den (biologischen und sozialen) Rollen zieht sich durch beide Tagebücher, wobei tendenziell die Erwachsenenrolle favorisiert wird. Es verdichtet sich die bereits in der ersten Sequenz dargelegte Hypothese vom Sich-Präsentieren als Zeichen für Souveränität und den kompetenten Umgang mit Lebenszeit. Helene antizipiert die gesellschaftlich relevanten Rollen, bestimmt aber, welche Rollen sie wann einnimmt und wie sie diese gestaltet. So switcht sie, je nach Bedarf, Situation und Ansinnen, zwischen den Lebensphasen und Geschlechtern hin und her, ist mal Mann, mal Frau, mal Kind und mal Greis.

Kinderspiel und Erwachsenenpaß

Analog zum Switchen zwischen den Rollen wechselt Helene auch zwischen kind- und erwachsenentypischen Tätigkeiten, wobei hier genauer zwischen speziell auf Kinder ausgerichteten Aktivitäten, Mischformen (z.B. Sport und Spiele, die auch unter Erwachsenen gespielt werden) und Erwachsenenaktivitäten ohne Spielcharakter unterschieden werden muss. So gehören neben dem bereits erwähnten Wendy-Magazin z.B. speziell für Kinder eingespielte Hörbücher und Kinderbücher zu den Medien, mit denen Helene sich befasst. Zudem finden wir einen Eintrag zu einem Ausflug in ein Spaßbad, der im Rahmen von Schulsozialarbeit, also speziell für SchülerInnen organisiert wurde, und einen Bericht über einen Nachmittag mit Schulfreundinnen, in dem u.a. von Stuhltanz – einem typischen Wettspiel für Kinder – die Rede ist. Jedoch alle anderen der im Tagebuch aufgeführten Unternehmungen sind nicht ausschließlich kindtypisch, sondern können auch als Spiele von Erwachsenen bzw. Jugendlichen gedeutet werden. Spielzeug wird in keinem der beiden Tagebücher erwähnt.

Zu den Mischformen zählen Sport, Aktivitäten mit Wettspielcharakter und der Besuch von Freizeiteinrichtungen, u.a. drei zum Teil sehr ausführlich beschriebene Besuche in Schwimmhallen bzw. Spaßbädern, das Skifahren und der Besuch des Wachsfigurenkabinetts in K., der, wie Helene am Schluss des Eintrages resümiert, nicht nur ihr, sondern auch ihrem Vater sehr gefallen habe (vgl. He-T-1, 8.11.1995). Das kindtypische einer Unternehmung liegt nicht nur in der Unternehmung selbst⁸², sondern auch in gesellschaftlichen Kontexten oder Strukturen. Z.B. werden Events durch Institutionen organisiert und können, je nach Zielgruppe(n), generationsübergreifend oder eben speziell auf Kinder zugeschnitten sein. Zudem stellen sich die Erwachsenen individuell auf Kinder ein, indem sie z.B. für die Kinder etwas organisieren, was sie ohne die Kinder vermutlich nicht getan hätten, oder den Kindern Wünsche hinsichtlich der gemeinsamen Ausgestaltung von Zeit erfüllen. Auch Helene erkennt, dass ihr Vater sich auf sie als Kind einstellt. Schließlich hatte sie sich den Besuch des Spaßbades *so sehr gewünscht*. (He-T-1, 16.10.2011). Diese Erkenntnis steht jedoch im Widerspruch zu der Beobachtung,

⁸² Mit kindspezifischen Unternehmungen sind explizit auf Kinder zugeschnittene Aktionen/Projekte wie Kindertheater, Kinderkarussell, Kinderbibliothek, Kindergottesdienst) gemeint.

dass sie sich eigentlich gar nicht mehr so richtig der Gruppe der Kinder zugehörig fühlt.

Relevant ist auch die Einschätzung der Diaristin, inwieweit sie sich selbst als Kind bzw. als Akteurin des Geschehens sieht bzw. wie sie ihren Aktivitätsgrad subjektiv einschätzt. Ein markantes sprachliches Instrument dafür ist u.a. die Verwendung von Subjekt und Objekt. Es macht einen Unterschied, ob aus der Sicht der Diaristin der Vater mit den Kindern irgendwohin geht oder ob die Diaristin sich selbst sprachlich (mit) in die Subjektposition bringt: ‚Wir sind gegangen, haben gegessen, haben uns mit jemandem getroffen.‘

Dann ist mein Papa mit Antonia und mir ~~ins~~ in den Zoo gegangen.[...]

Mein Papa und ich sind in ~~Eins~~ ein Spaßbad gefahren. Ich hatte es mir so sehr gewünscht.

(He-T-1, 16.10.1995)

In den Ferien, es war Ende Juli sind ich und mein Papa nach Kopenhagen gefahren. Erst sind wir eine Weile in Kopenhagen rumgeschlendert. Dann sind wir im Waxfigurenkabinett von Louis Tusaud gegangen.

(He-T-1, 8.11.1995)

Für den Besuch des Zoos wählt Helene das einzige Mal die passive Form. Für alle anderen Unternehmungen wie z.B. für das Spaßbad – obwohl hier ein erfüllter Kinderwunsch im Zentrum des Geschehens steht – benutzt Helene die aktive Form. Auch der Kopenhagen-Aufenthalt mit dem Besuch des Wachsfigurenkabinettes wird in der aktiven Form – sogar mit zusätzlicher ‚Verstärkung‘ durch die Reihenfolge der Nennung der Akteure *ich und mein Papa* – gehalten: Außer den Besuchen des Zoos, zu dem der Vater mit den Kindern geht, und des Spaßbades, die auf Wunsch der Tochter erfolgen, erfahren wir im Rahmen der Reise keine extra für die Kinder organisierte Unternehmung. Zwar tauchen mehrfach typische Kulissen bzw. Requisiten der Kindheit auf (Spielplätze, Kindersitz). Jedoch der erwartete Impuls für entsprechende kindspezifische Aktivitäten bleibt aus. Der Spielplatzbesuch avanciert zum Besuch einer in der Vergangenheit liegenden Kindheit. Die Wendung

mit [...] *einem alten Bekanten*⁸³ unterstützt die Lesart eines langen Lebens mit der bereits zurückliegenden Kindheit.

Am Dienstag den 4. Tag sind wir mit Hartmut (einem alten Bekanten) auf die Peißnitz an der Saale gegangen, Wir sind zur Regenbogenrutsche. Dort bin ich als ganz Kleines Kind immer mit Hartmut hingegangen.

(He-T-1, 16.10.1995)

Ansonsten finden wir nur vorrangig unspezifische Unternehmungen wie Einkaufen, Essen gehen, Wandern, Besuche abstatten, Fernsehen und der Besuch des Spaßbades. Es wird also – außer dem Zoobesuch – kaum Kindspezifisches extra für Helene organisiert. Sie beschäftigt sich mit den gleichen Sujets wie Erwachsene. Selbst die Spiele, die Helene mit Freundinnen spielt, sind eher Spiele für Jugendliche oder Erwachsene.

Zeit und Leben gestalten und genießen

Vom Tagebuchbeginn aus entwickelt sich ein weiterer Themenstrang. Es geht um die Qualität von Zeit.

Ich wohne nicht, ich lebe

In der revidierten Fassung des Beginnes des ersten Tagebuches hat Helene das sich in der Regel auf Orte/Behausungen beziehende Verb ‚wohnen‘ durch die umfassendere offene Form ‚leben‘ ersetzt:

~~*Ich habe 2. Jahre in H.*~~ [Ortsangabe durch Autorin unkenntlich gemacht]
~~*gewohnt und wohne jetzt schon 7. Jahre in H.*~~ [Ortsangabe durch Autorin unkenntlich gemacht] [überklebt]

(He-T-1, o. D. S.1)

~~*7 Jahre in H.*~~ g [überklebt]

3 Jahre in H. gelebt!

⁸³ Die Wendung *alter Bekannter* wiederholt sich in demselben Eintrag einige Sequenzen später.

(He-T-1 o. D. S. 2)

Im Gegensatz zu ‚leben‘ betont ‚wohnen‘ zum einen die Aspekte Abhängigkeit und Begrenztheit. Wohnen wird z.B. durch Eltern, die eine Wohnung mieten bzw. ein Haus besitzen, ermöglicht. Man ist auf ein Gebäude angewiesen. Wie auch im IKEA-Werbespruch ‚Wohnst Du noch oder lebst Du schon‘? zum Ausdruck gebracht, ist *leben* gegenüber *wohnen* qualitativ höherwertig. Leben unterstreicht den Aspekt der Qualität von Zeit. Zum anderen unterstreicht *wohnen* als Begriff für Privatheit, Intimität, Verwurzelung den Aspekt eines beschaulichen Zuhause-Seins und Sich-Fallen-Lassens und ist in diesem Sinne im Gegensatz zu *leben* eher passiv konnotiert. Leben hält mehr Optionen für aktive Gestaltung, Kreativität und Individualität offen. Im weiteren Sinne bedeutet die Änderung von *wohnen* auf *leben*: Helene möchte sich nicht als Ausgelieferte der Verhältnisse/Wohnbedingungen sehen und darstellen. Sie ist Inhaberin und aktive Gestalterin ihres Lebens und ihrer Zeit – und dies mit einem hohen qualitativen Anspruch.

Wie bereits in der Kurzbeschreibung am Anfang des Kapitels dargestellt wurde, finden wir eine große Bandbreite an Materialarten und Gestaltungsformen bzw. Techniken. Dabei wird das schon im ersten Eintrag angelegte Gemisch aus Literatur, bildnerischer Gestaltung und Selbstinszenierung im gesamten Tagebuch fortgesetzt. Die in das Tagebuch eingefügten Zeichnungen, Collagen, Gedichte und Erzählungen stehen jeweils exemplarisch für bestimmte Aktivitäten, die Helenes Alltag bzw. Freizeit bestimmen. Bereits in der Eingangssequenz wird diese Besonderheit angelegt. Das besprochene Verwerfen der ersten beiden Fassungen (überklebte und herausgerissene Seiten) ist Indiz dafür, dass Helene nach Ausdrucksformen sucht, welche die Erlebnisse nicht nur inhaltlich, sondern auch von der künstlerischen Gestaltung her adäquat wiedergeben können. Im Ergebnis steht eine Kombination verschiedener Genres (Foto, Zeichnung, geschriebene Sprache). Die Kreativität kann als Ausleben künstlerischer Freiheit, aber auch als Zwang bzw. Selbstzwangsmuster im Elias’schen Sinne (vgl. Elias 1992a) gesehen werden.

Heute ist mein großer Tag

Das Fehlen von Routinen und der Genuss des Augenblicks

Mit dem bereits angesprochenen Phänomen der Freiheit bzw. des Zwanges zur Kreativität geht das Fehlen von Routinen bzw. eine Eventisierung des Alltags einher. Jeder Tag soll und muss seine eigene Prägung bekommen. Entsprechend soll und muss er gestaltet werden. Charakteristisch für die Zeitpraxis der Diaristin ist das Fehlen von Routinen. Formal zeigt sich diese Besonderheit schon in den Datierungen. Zwar ist nahezu jeder Eintrag mit einem Datum versehen. Auch gibt es – bis auf eine Ausnahme – dahingehend Übereinstimmung, dass das Datum, bezogen auf den jeweiligen Textteil⁸⁴, am Anfang des Eintrages steht. Jedoch behält sich Helene vor, welche Form des Eintrages gewählt wird: Sie wechselt zwischen Datierungen mit und ohne Angabe von Wochentagen, die wiederum in abgekürzter Form mit oder ohne Punkt oder ausgeschrieben erscheinen. Einstellige Tagesdaten erscheinen als einzelne Ziffer oder mit führender Null. Monate werden als Wort oder Ziffer/Zahl, Jahre mit oder ohne Jahrhundert und in der kurzen Schreibweise mit oder ohne Apostroph angegeben. Was die Form der Datumsangabe betrifft, gibt es, bezogen auf den zeitlichen Längsschnitt des Tagebuches, keine erkennbaren Trends in die eine oder andere Richtung.

Diese Unregelmäßigkeiten decken sich auch mit der das Tagebuch durchziehenden inhaltlichen und formalen Heterogenität in der Kombination von geschriebener Sprache und vielfältigen Gestaltungselementen. Helene betont das Besondere, das Arhythmische, die Überraschung gegenüber der Routine, dem Rhythmus, dem Vorhersehbaren. Jede Seite des Tagebuches ist an sich ein Kunstwerk⁸⁵, jeder Tag birgt ein Event. Das folgende Zitat wurde bereits unter anderem Aspekt interpretiert. Hier steht es exemplarisch für das sich durch das Tagebuch ziehende Phänomen der Eventisierung des Alltags:

Heute ist mein großer Tag. Heute muß alles für morgen eingepackt werden. Das liebe ich. Weil ich morgen nach H. fahre. Da ist auch meine Kousine, meine Tante und mein Onkel.

(He-T-1, 5.10.1995)

⁸⁴ in Abgrenzung vom Bildteil: der Anteil des Gesamteintrages an geschriebener Sprache

⁸⁵ im Sinne Adornos: „In jedem genuinen Kunstwerk taucht etwas auf, was es nicht gibt“ (vgl. Adorno 1996, S. 127).

Die Attribuierung *großer* bezieht sich auf den Vortag einer geplanten Reise nach H. Helene gebraucht eine dreigliedrige Begründungskette, um darzustellen, warum dieser Tag ein *großer* sei: Das erste Glied der Kette ist die unmittelbare Begründung *Heute muss alles für morgen eingepackt werden*. Auf den ersten Blick scheinen die Reisevorbereitungen allein schon ein großes Ereignis zu sein. Diesem Eindruck verleiht der sich anschließende Satz: *Das liebe ich*. zusätzliches Gewicht. Jedoch als Zielpunkt der Begründungskette gelten der nachgeschobene Kausalsatz *Weil ich morgen nach H. fahre*. und – als beigefügter Neben – vielleicht auch Hauptgrund die in H. anzutreffenden Personen, buchstäblich allen voran die *Kousine*, mit der Helene scheinbar etwas Positives verbindet. Ähnlich wie die Vorgruppe bei einem spektakulären Musikereignis ist das Packen schon bemerkenswerter Teil des Events. Jeder Tag ist ein besonderer Tag, und ist er es nicht, wird er dazu gemacht. So avanciert der eher unbedeutende Vortag der Reise selbst zum Ereignis. Allerdings liegt die Steigerungsfähigkeit schon in der Natur der Sache, das Eigentliche – die Reise – kommt noch.

Die Eigentümlichkeit, dass die Diaristin nicht von vornherein auf die Reise selbst fokussiert, sondern den Vortag zum Termin des Ereignisses erklärt, birgt einen Widerspruch zwischen Zeitdenken und Zeiterleben: Zum einen deutet die ‚Vorwegnahme des Morgen‘ auf ein vorausschauend-lineares Zeitdenken hin und stützt damit die bereits herausgearbeitete Hypothese des Überblickes über die Zeit. Zum anderen tritt im Kontext des gesamten Tagebuchttextes – auch wenn vieles im Rückblick berichtet und in die Zukunft gedacht wird – gegenwärtiges Zeiterleben besonders markant in Erscheinung. Was die emotionale Seite betrifft, wird also das ‚Heute‘ gegenüber dem ‚Morgen‘ – also die Gegenwart gegenüber der Vergangenheit – betont. Dieser Tag, nicht der nächste, ist *groß* und bedeutend. Im Wissen um größere zeitliche Reichweiten lebt Helene emotional im Augenblick⁸⁶. Vielleicht symbolisiert diese Spannung den Schwebezustand zwischen Kindsein und Erwachsenwerden.

⁸⁶ im Sinne eines ewigen Jetzt (nunc stans) (vgl. Schopenhauer 1977. S. 562, Anm. 8)

Auch zwingt diese Vorlage Helene in Bezug auf das tatsächliche Event – die Reise – zur weiteren Superlativierung des Geschehens. Schon allein die Anzahl der Einträge (3 von 25) und der Umfang der Einträge (10 von 74 Seiten) deuten auf die besondere Bedeutung der Reisen für Helene hin. Der Anteil an Schilderungen von Reiseerlebnissen insgesamt beträgt – gemessen am Gesamtumfang des Tagebuches – etwa 50%. Das Reisen hat also eine hohe Bedeutung für Helene. Jedoch in der Zusammenschau der Tagebucheinträge relativiert sich der Eindruck, Reisen sei das herausragende Geschehen. Es gibt laut Tagebuch gar keine ‚normalen‘ Tage. Ereignisse, die auch von vornherein schon als Höhepunkte ausgewiesen sind, werden zusätzlich dramatisiert, wie z.B. das erwartete Feuerwerk zu Sylvester:

Mal sehen ob das Feuerwerk ~~se~~ heute abend sehr [rot unterstrichen] groß ist.
(He-T-1, 31.12.1995)

Im weiteren Sinne wird das Fehlen von Routine bzw. die Eventisierung des Alltages selbst zur Routine. Jeder (erwähnenswerte) Tag ist groß bzw. wird groß gemacht. Helene gestaltet ihre Zeit, wie sie es will und für richtig hält, und zwar immer wieder neu.

Equipment statt Spielzeug – Kunst und Gestaltung

Durch die Eventbezogenheit des Tagebuches gestattet Helene nur ausschnittsweise Einblick in ihr Tun. Wir erfahren eine ganze Menge über Ausnahmestände wie Reisen und Jahresfeste. Womit Helene den ‚ganz normalen‘ Alltag gestaltet, lässt sie jedoch weitestgehend offen. Dies gilt auch für das zweite Tagebuch, wo Helene in der Eröffnungssequenz ankündigt, dem Ratschlag des Opas zu folgen und in das Tagebuch zu schreiben, *wann man wo was gemacht hat, und wie und warum und wie lange das gedauert hat*. Dennoch finden wir einige Anhaltspunkte dafür, wie Helene die Zeit inhaltlich füllt.

Zum einen ist das Tagebuch selbst Produkt und Zeugnis ihres Tuns. Die bei der Gestaltung des Tagebuches angewandten unterschiedlichen literarischen Formen und Gestaltungstechniken (z.B. Fotografie, Collagen, Zeichnungen mit Buntstiften, Wachsmalstiften, Gold- und Filzstift und Federhalter, eingeklebte Gegenstände, eine technische Zeichnung) zeugen von Experimentierfreude und Kreativität. Bestätigt

wird der Verdacht durch andere von Helene erstellte Ego-Dokumente wie z.B. die im Fundus enthaltenen 100 Kinderzeichnungen, die nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ für die hohe Bedeutung von bildnerischem und literarischem Schöpferintentionum spricht. Zum anderen offerieren z.B. der Katalog der Weihnachtswünsche und der in das Tagebuch eingeklebte Wunschzettel Indizien, die Aufschluss darüber geben, womit Helene ihre Zeit verbringt und ausfüllt.

Am Mittwoch war Nikolaus. Ich habe eine Menge Zeug bekommen. Einen großen schokoladen Weihnachtsmann, eine Kasette (Bibi Blocksberg! Das Zirkuspony.) Eine Schreibfeder, viele, viele milky way bon bons, einen schönen Lutscher (mit Dinosaurier drauf... u.s.w. Es sind noch genau 1 Woche und 2 Tage bis Weihnachten. Ich freue mich schon sehr darauf. Ich wünsche mir einen großen Vogelkäfig (für Kiki), eine Kramtasche, Spielzeug für Kiki!, ein Schreibset zum Briefe schreiben, ein paar Roller Skates, einen CD Player (einzeln), ein Buch (Die See der Abenteuer), eine Kasette von Lutz Görner, eine Sporttasche, eine neue Hose (habe ich schon vorher bekommen), einen neuen Füller, ein paar Socken, Basketballkorb Dies ist mein Wunschzettel!!!

[Abbildung 28: Wunschzettel, eingeklebt]

(He-T-1, 8.12.1995)

Wie bereits herausgearbeitet wurde, sind die Geschenke auf Aktionen ausgerichtet. An Tätigkeiten finden wir das Schreiben, das Hören von Kinder-Kassetten bzw. CDs, Beschäftigung mit Haustieren, Lesen von Kinderbüchern und Sport (Basketball, Roller-Skates).

Literarische Gestaltung – Schreiben

Auf der Liste der Weihnachtswünsche (vgl. He-T-1, 8.12.1995) stehen auch Briefpapier und Schreibfeder. Vermutlich gehört das Schreiben von Briefen zu ihren Beschäftigungen. Die Feder könnte ein Hinweis darauf sein, dass Helene sich im kalligrafischen Schreiben übt. Möglicherweise steht das eher nostalgische Schreibinstrument für das Weiterführen einer familialen Schreibtradition bzw. Schreibkultur. Aufgrund der Bezeichnung *Schreibfeder* (nicht Zeichenfeder oder

Feder) ist es eher unwahrscheinlich, dass die Feder zum Zeichnen verwendet werden soll, kann aber nicht ausgeschlossen werden.

Das Schreiben bzw. das Beobachten des eigenen Schreibverhaltens ist eines der Hauptthemen im Tagebuch. So werden unterschiedliche Textarten von Helene kreiert, als solche bezeichnet und darüber reflektiert. Wir finden die Genres Tagebuch, Brief, Gedicht, Liebeslied, Erzählung, Bericht. Mitunter werden mehrere Bezeichnungen übereinandergelegt:

Alle Pläne scheitern – trotzdem eine Menge Spaß

Gestern wollte ich eigentlich mit meiner Kathi Schulfreundin in die Schwimmhalle gehen, aber da fand irgend so eine Wettmeisterschaft statt. So konn(t)en wir nicht schwimmen gehen. So haben wir nachgedacht wo hin wir gehen könnten. Da kam uns der Einfall zu unserer Freundin Sina zu fahren. Wir sind in die 2 (Lindenberg) gestiegen und erst bis zum Busbahnhof und dann bis zur Lessingstr. gefahren! Dann sind wir in der Lessingstraße ausgestiegen und bis zu Sina die nicht mehr weit in der Dümperstr. wohnte. Sie war nicht da, sie war mit einer anderen Freundin im Kino! Free Willy 2 kam gerade. Dann sind wir zu Fanny! (meiner Brieffreundin). Sie kam raus! Aber wir wußten nicht was wir machen wollten. Dann fiel Kathi ein das ja Jana am Freitag nicht in der Schule war. Und sie schoß daraus das Jana krank war. Und wir beschloßen einen Krankenbesuch zu machen. Jana war tatsächlich krank. Wir spielten erst zwei Runden Yatzi. ich wurde einmal 2. und einmal 1.. nach dem 2. Spiel mußte Kathi nach Hause. Fanny und ich blieben noch. Wir spielten Stuhltanz, und nach ein paar Minuten kam Janas Mutter rein und sagte wir sollen nicht so trampeln. Dann spielten wir „wer ist der Mörder“. Das ging leiser. Wir s zogen das Rollo runter, und spielten ferstecken im dunkeln. es machte eine Menge Spaß. Dann mußte ich loß und Fanny auch!

(He-T-1, 12.11.1995)

Zunächst scheint es einen Plan zu geben. Jedoch, der Tag mit den Schulfreundinnen verläuft anders als geplant. Die Schwimmhalle ist nicht für die Öffentlichkeit zugänglich, so dass sich die Mädchen etwas Neues überlegen müssen. Das Muster:

Planen – Tun – Hindernis – Verwerfen – Planen zieht sich durch den ganzen Nachmittag. Immer wieder werden neue Ideen entwickelt, die nach kurzer Zeit aufgrund (äußerer) Hindernisse verworfen werden müssen. Zwar gibt es einen Schlusspunkt, nämlich die Zeitpunkte, zu denen die Kinder jeweils ‚los müssen‘. Allerdings scheint es sonst keine Termine zu geben. Die Hindernisse – vergeblicher Besuch der Schwimmhalle, Abwesenheit von Sina, Intervention der Mutter von Jana – strukturieren die Zeit. Trotz der Hindernisse scheint die Stimmung nicht negativ beeinträchtigt zu sein, denn schließlich fasst Helene zusammen: *es machte eine Menge Spaß*. Die Qualität der Unternehmungen scheint nicht davon abhängig zu sein, dass alles nach Plan verläuft. Offen bleibt, ob sich das Pronomen *es* nur auf die letzte Unternehmung oder auf den ganzen Nachmittag bezieht. In beiden Fällen scheint der Ausgang positiv zu sein. Entweder war es für Helene schön, immer mal das Spiel zu wechseln, neue Ideen zu entwickeln, also in irgendeiner Form kreativ zu sein und so einen abwechslungsreichen Nachmittag gehabt zu haben. Oder es war schön, nach einem langen Spielemarathon am besten der Spiele angekommen zu sein. In diesem Falle wäre es ohne die genannten Abbrüche vermutlich gar nicht so positiv ausgefallen. In beiden Fällen ist das Trial-Error-Prinzip das Mittel, das zum Erfolg führt.

Beim Freundinnentag handelt es sich durchweg um selbstorganisierte Freizeit. Insgesamt ist in den Tagebüchern ein Überhang an unspezifischen (nicht kind- oder erwachsenenspezifischen) und selbst organisierten Formen der Beschäftigung zu beobachten. Dieser Eindruck verdichtet sich unter Zuhilfenahme weiterer Einträge zu einem der tragenden fallstrukturellen Merkmale. Kindtypisches und von anderen organisierte Unternehmungen bleiben die Ausnahme. Zum Thema wird vielmehr das Kind, das die Protagonistin aus der Beobachterposition expliziert und bewusst überzeichnet – wie beispielsweise im bereits ausgeführten Beginn des zweiten Tagebuches – oder einen Platz in der Vergangenheit zuweist.

Zeit und Leben als Eigentum

Mein Tag, mein Stein, mein Wellensittich

Die Analyse ergab, dass Besitz bzw. Eigentum für Helene einen hohen Stellenwert hat. Der Besitz des Tagebuches kann im Sinne materiellen Eigentums verstanden werden. Und in der Tat wirkt die Formulierung *Dieses Tagebuch gehört: Helene*

Hoppen (vgl. He-T-1, o. D., S. 2) wie ein routiniert angebrachtes Exlibris, mit dem Helene einen Buchbestand als ihr Eigentum kenntlich gemacht hat. Darüber hinaus lässt sich jedoch die Kennzeichnung des Eigentums, wie sie hier vorgenommen wird, auch auf nichtmaterielles Eigentum beziehen, und zwar in zwei Varianten: Zum einen handelt es sich um geistiges Eigentum, um Eigentum im urheberrechtlichen Sinne und nach dem Prinzip der informellen Selbstbestimmung zu schützendes geistiges Gedankengut. Zum anderen kann man im weiteren Sinne vermuten, dass mit der Kennzeichnung des Tagebuches als Eigentum gleichzeitig die im Tagebuch beschriebenen Tage bzw. Zeiten zum Eigentum erklärt werden. Gestützt wird diese Hypothese durch den bereits unter anderem Aspekt besprochenen Satz: *Heute ist mein großer Tag.* (vgl. He-T-1, 5.10.1995)

Das häufig im Tagebuch verwandte Possessivpronomen *mein* kann so verstanden werden, dass die Diaristin zu verstehen geben will, dass die im Tagebuch festgehaltenen Tagesgeschehen *ihre* Tage seien, das heißt Tage, über die sie verfügt hat bzw. verfügen kann. Im weiteren Sinne ist sie also Eigentümerin von Leben und von Zeit. Diese Art von Eigentum ist von materiellem Besitz abzugrenzen. Hier geht es um den Besitz von Zeit als Synonym für die Möglichkeit des freien Gestaltens.

Im Laufe des Analyseprozesses konnte die Bedeutung von Besitz bzw. Eigentum weiter ausdifferenziert werden: Die Analyse ergab auf der einen Seite eine große Variationsbreite und viele verschiedene Ausprägungsformen, die sich auf materielles Eigentum beziehen, andererseits steht im Ergebnis der Untersuchung eine Bedeutungsverschiebung in Richtung nichtmaterieller Güter. Entsprechend ist Eigentum nur Mittel zum Zweck (Unabhängigkeit). Durch beide Tagebücher zieht sich die Kennzeichnung des Geschriebenen als geistiges Eigentum. Gleich zu Beginn des jeweiligen Tagebuches etikettiert Helene: *Dieses Tagebuch* bzw. *dieses Büchlein gehört*: [...] und wechselt auch später in den Aufzeichnungen immer wieder in den Modus der Autorin, die das, was sie schreibt, reflektiert, kommentiert und meist auch als ihre Kreation kennzeichnet. Immer wieder tauchen in den Tagebüchern eingeschobene Sondertexte auf, die auch als solche – meist durch die als Überschrift oder Rahmungen mittels einleitender Sätze, mitunter sogar kombiniert und mehrfach gerahmt – hervorgehoben und unter sachgerechter Verwendung von Begriffen für das jeweils gewählte literarische Genre, z.B. Erzählung, Bericht, Gedicht und Liebeslied, angekündigt werden:

Mein Gedicht

(He-T-1 o. D., S. 6)

Erzählung aus H.

(He-T-1, 16.10.1995)

Ich erzähle meinen Bericht über mein Sommerferienerlebnis in Kopenhagen.

Mein Ferienerlebnis [unterstrichen]

(He-T-1, 16.10.1995)

Mit o.g. Rahmungen bzw. Kennzeichnungen wird das schützenswerte geistige Eigentum in seiner jeweiligen Ausprägung abgesteckt und in Verbindung mit dem Possessivpronomen *mein Gedicht*, *mein Bericht*, *mein Ferienerlebnis* als persönliches Eigentum gesichert: Auch hier geht es um Unabhängigkeit, genauer um die Unabhängigkeit der Gedanken, die Freiheit der Gestaltung.

Im zweiten Tagebuch reflektiert Helene ihre Tagebuchführung im Vergleich zum Tagebuch von Anne Frank:

Jetzt versuche ich mich immer zu schminken, weil ich werde ja mit der Zeit eine junge dame. Hier habe ich meine Lippen angemalt und aufs Papier geknutscht! Mein Tagebuch ist denke ich nicht so wie Anne Franks Tagebuch, aber auch gut. Hatt ~~M~~ Anne Frank eigentlich in ihr Tagebuch gemalt oder was hineingeklebt? Ich weis es nicht!

(He-T-2, 25.6.1996)

Insgesamt ist für Helene wichtig und klar, wem die jeweiligen Tagebücher bzw. die darin aufgeschriebenen Gedanken und beigelegten Kunstwerke gehören und dass jeder der beiden Autorinnen ihr individueller Gestaltungsspielraum zuerkannt wird. Das wird durch die Verwendung der Possessivpronomen deutlich: *mein Tagebuch*, *ihr Tagebuch*. Die Beanspruchung der eigenen Kreationen als unantastbares Eigentum schließt aber den Zugang anderer nicht aus. Implizit wird der Zugang zu Tagebüchern als unproblematisch bzw. ‚normal‘ dokumentiert. Wie Helene haben

viele Menschen das Tagebuch der Anne Frank gelesen und sich davon beeindruckt lassen, obwohl Tagebücher ja eigentlich unter das Recht auf informelle Selbstbestimmung fallen. Wird Helenes Tagebuch auch der Öffentlichkeit zugänglich sein und einer möglichen Kritik standhalten? Zumindest scheint die Qualität des Tagebuches nicht egal zu sein. Das deckt sich mit dem bereits herausgearbeiteten Merkmal des Sich-Präsentierens. Das heißt, der Zugang zum geistigen Eigentum durch andere ist für Helene durchaus legitim. Allerdings muss klar sein, wer der/die EigentümerIn ist.

Herrschen über Leben und Tod

Im weiteren Sinne impliziert der Zugang Fremder zum Tagebuch auch den Zugang zu Helenes Leben, wobei klar ist, dass es ihr Leben, ihre Zeit sei. Die bereits in der Anfangssequenz unter der Überschrift *Heute ist mein großer Tag* besprochene Hypothese, in der konstatiert wird, dass neben materiellem und geistigem Eigentum für Helene auch Leben bzw. Lebenszeit als Eigentum relevant sei, lässt sich in weiteren Sequenzen verdichten. Als Ankerbeispiel dient ein Gedicht, welches Helene vermutlich auf einer Reise nach H. geschrieben hat.⁸⁷

Mein Gedicht

Mein Stein

*Mein Stein ist grün,
mein Stein ist kalt.
Und doch, er ist viele tausend Jahre alt.
Und manchmal ist er warm.*
(He-T-1 o. D., S. 6)

Auch hier etikettiert Helene Eigentum, sprachlich zu identifizieren durch die vierfache Verwendung von *mein*, und zwar in den eingangs besprochenen Eigentumsformen: materielles und geistiges Eigentum. Sie finden sich in den

⁸⁷ Der Eintrag ist undatiert, befindet sich jedoch zwischen dem Eintrag, den Helene vor der Reise vorgenommen hat (vgl. He-T-1, 4.9.1995) und dem Eintrag, den Helene während der Reise geschrieben hat (vgl. He-T-1, 16.10.1995).

Formulierungen *mein Gedicht* und *mein Stein*. Zudem lässt sich auch der dritte Aspekt – Eigentümerschaft in Bezug auf Leben bzw. Lebenszeit) – herleiten: Zunächst fällt die dreimalige Verwendung der Wortkombination *Mein Stein* auf. Natürlich ist der Stein ein von Helene als materielles Eigentum angesehener Gegenstand. Jedoch: Darüber hinaus impliziert die Dreifachnennung eine besondere symbolische Bedeutung für den Stein.⁸⁸ Um herauszufinden, wofür der Stein steht, sollen die durch Helene dem Stein zugeschriebenen Eigenschaften ins Blickfeld genommen werden: Der Stein wird unter qualitativen und quantitativen Aspekten (Qualität: Farbe, gefühlte Temperatur; Quantität: Alter, Temperatur im physikalischen Sinne) betrachtet. Helenes Stein ist *grün, kalt, alt* und *warm*, wobei die Formulierung *und doch* die Eigenschaften zwei gegensätzlichen Lagern zuweist. Auf der einen Seite stehen grün und kalt, auf der anderen Seite *viele tausend Jahre alt* (sehr alt) und warm.

Über die Attribute kommen die übergeordneten Kategorien, die in mehreren Lesarten gleichermaßen in den Themenkreis Jugend, Alter, Leben, Tod, Zeit und Ewigkeit münden, zum Vorschein, obwohl der Stein objektiv gesehen als leblose Materie gilt. Folgende Lesarten wurden herausgearbeitet:

Erstens: Möglich ist, dass Helene dem Zwang des Reimes gefolgt ist (*kalt-alt*).

Zweitens: Die Kombinationen *grün-kalt* bzw. *alt-warm* könnten für Jugend und coolness bzw. Alter und – aus jugendlicher Sicht – Emotionalität im Sinne eines Sich-über-alles-Aufregens von Erwachsenen stehen. Drittens: *Grün* kann sowohl für Keimen und Sprießen als Inbegriff von Leben, als auch für Verwesung, Morbidität und Tod (Schimmel, grünliche Haut etc.) stehen. Auch *kalt* bietet Interpretationsmöglichkeiten in beide Richtungen, kann Leben, z.B. im Sinne jugendlicher Frische, oder Tod im Sinne eines kalten gestorbenen Körpers bedeuten. *Warm* ist wohl eher als Merkmal des Lebendigen zu werten. Welche der beiden Seiten, die durch die Formulierung *und doch* gekennzeichnete Trennmarke voneinander abgegrenzt werden, ist aber nun dem Leben, welche dem Tod zuzuordnen? Gibt es in Helenes *hier* überhaupt eine derartige ‚Sortierung‘?

Der für das Leben stehende Begriff *warm* betont den zweiten Teil als Seite des Lebendigen. Unterstützt wird die Annahme durch die Formulierung *er ist viele*

⁸⁸ Die Drei gilt als göttliche bzw. heilige Zahl und als Inbegriff der Vollkommenheit (vgl. Schäfer 2014 [Internetquelle]).

tausend Jahre alt. Zum einen ist *alt* nicht tot. Vielmehr steht ein hohes Alter für ein langes Leben. Zum anderen ergibt der Rückbezug auf den Anfang eine Deutung im Sinne eines Scheintodes: Zwar wirkt der Stein, oberflächlich betrachtet, tot (*grün, kalt*), aber schaut man genauer hin, erweist sich dies als Täuschung. Der Stein ist nicht tot, sondern sehr *alt* geworden, hatte also ein langes, fast ewiges Leben. Er ist auch nicht *kalt*, sondern auch *warm*, zumindest *manchmal*. Er ist wahlweise tot oder lebendig, und dieses Wechselspiel, die Ambivalenz zwischen Tod und Leben, zwischen Zeit und Ewigkeit, scheint nach Helenes Auffassung in ihrer Hand zu liegen, denn es ist ihr Stein, wobei der Stein symbolisch die Bedeutung des Lebens, in das der Tod eingeschlossen ist, übernimmt. Im weiteren Sinne kann man diese Symbolik auf die Zeit bzw. auf die Zeiten beziehen, denn *viele tausend Jahre* sind eine Dauer, die Helenes eigene Lebenszeit um das Vielfache übersteigt. Die Zeit in der Hand haben heißt über göttliche Eigenschaften verfügen. Die am Tagebuchbeginn angelegte Pose des absolutistischen Herrschers (Sonnengott) findet hier ihre Bestätigung: Helene sieht sich als Göttin, die mit dem Stein nicht nur ihr Leben, sondern die Zeit in ihren Händen hält.

Bisher wurde noch nicht offengelegt, welche Bedingungen zum Erwärmen des Steines führen können. Möglicherweise hat Helene entdeckt, dass sich der Stein durch Sonneneinstrahlung erwärmt. In Kombination mit dem Possessivpronomen *mein* ist aber auch vorstellbar, dass Helene den Stein mit sich herumträgt und durch ihren Körper, z.B. in ihrer Hand, erwärmt. Letztere Deutung wäre insofern interessant, weil mit dem Übertragen der Körperwärme auf den Stein im weiteren Sinne die Idee des Übertragens von Leben verbunden werden könnte. Das hieße, dass Helene sich göttliche Fähigkeiten zuschreibt, ähnlich wie in der Eingangssequenz, in der sie sich, wie bereits ausgeführt als absolutistischer Herrscher präsentiert. Verdichtet wird diese Hypothese, wenn wir das Verhältnis zwischen Helene und ihrem Haustier, dem Wellensittich Kiki, betrachten:

Kiki mein Wellensittich

Ich weine, ich will Kiki loswerden. Ich finde ihn einfach ..., ach nein, alles ist so zum kotzen

(He-T-1, 4.9.1995)

Ich wünsche mir einen großen Vogelkäfig (für Kiki), eine Kramtasche, Spielzeug für Kiki!

(He-T-1, 8.12.1995)

Dies ist eine Feder von meinem Wellensittich, Kiki

[Abb. 34: Feder, eingeklebt]

(He-T-1, 22.12.1995)

Morgen habe ich Geburtstag. Ich werde 10 Jahre alt. Das ist die erfreuliche Botschaft. Die nicht so erfreuliche Botschaft ist das Kiki tot ist. In der letzten Zeit habe ich Kiki zahm bekommen. Ich wollte ihn nie und nimmer loswerden. Nun ist es ja passiert.

(He-T-1, 12.02.1996)

Kikis Tod veranlasst Helene, noch einmal über ihr Verhältnis zum Wellensittich nachzudenken. Durch die Formulierung *loswerden* entsteht eine Verbindung zwischen dem ersten und letzten Eintrag zum Thema Kiki, die den Blick auf die besondere Tragik des Todes von Kiki lenkt. Ursprünglich wollte Helene Kiki loswerden. Das sich einschleichende schlechte Gewissen kommt zu spät, denn: *Nun ist es ja passiert*. Verfügt sie über magische Kräfte? Hat sie dem Tier ‚erfolgreich‘ den Tod an den Hals gewünscht und erschrickt nun, weil sich der Wunsch erfüllt hat (schlechtes Gewissen)? Glaubt sie, dass sie über Leben und Tod herrschen kann? Falls es so wäre, würde das bedeuten, dass die Eigentümerschaft sich nicht nur auf ihr eigenes Leben auch auf fremdes Leben (hier: Kikis Leben) bezieht. Dazwischen liegt die Phase der Versorgung bzw. Verantwortung für Kiki. Die Feder könnte als Sicherstellung einer Reliquie gewertet werden. Möglicherweise ist sie Symbol für die Macht über das Tier bzw. den Körper des Tieres.

Gestützt durch die Symbolik des vieltausendjährigen Steines, den Helene ihr Eigen nennt, verdichtet sich der Eindruck, dass Helene sich als Hüterin von Leben (incl. Tod) und Zeit bzw. Ewigkeit sieht, sich also gottähnliche Eigenschaften zuschreibt. Nicht sie ist abhängig von Zeit und Leben, sondern Leben und Zeit liegen in ihrer Hand. Damit verfestigt sich der Eindruck von Souveränität bzw. Omnipotenz.

Fallrekonstruktion: Die spaßorientierte Herrscherin über die Zeit Zeit besitzen, gestalten und genießen

Selbstinszenierung und Biografizität

Mit Hilfe von Ich-Aussagen (*Ich bin [...]/Ich habe [...]*) betont Helene ihre Individualität und zeigt einen hohen Grad an Bewusstheit über die Zeit bzw. das eigene Sich-Verorten in Raum und Zeit. Allerdings gibt sie nicht alles preis, sondern entscheidet höchstsoverän darüber, welche Daten und Ereignisstränge zu ihrem Leben/ihrer Person dazugehören sollen und welche nicht. Durch Weglassen bzw. Hervorhebung von Daten erschafft sie sich selbst neu auf eine Weise, die gesellschaftliche Erwartungen konterkariert. Sie ist nicht das kleine Mädchen vom Dorf, sondern eine aufgeklärte, kompetente Städterin. Mehr noch: In Verbindung von Souveränität und Contenance mit Symbolen des Alters bzw. der Männlichkeit inszeniert Helene die Rolle des im Mittelpunkt des Geschehens stehenden Herrn bzw. Herrschers (nicht Frau bzw. Herrscherin!) über Leben und ihre Zeit. Helene verfügt insgesamt also über Biografizität (vgl. Alheit 1995): ‚Ich bin, was ich darstelle‘, Selbstbewusstsein: ‚Ich gestalte mich/mein Leben‘ und Zeitbewusstheit: ‚Ich habe den Überblick‘.

Switchen zwischen Lebensphasen und Geschlechtern

Durch beide Tagebücher zieht sich die als latente Sinnstruktur vorhandene Ambivalenz zwischen Kindsein und Erwachsenwerden, wobei tendenziell die Erwachsenenrolle dominiert. So antizipiert und übernimmt Helene wahlweise gedanklich gegenwärtige und zukünftig anstehende oder selbst erwünschte gesellschaftlich relevante Rollen. Je nach Bedarf, Situation und Ansinnen switcht sie zwischen den Lebensphasen und Geschlechtern hin und her, imitiert mal den Mann, mal die Frau, mal das Kind und mal den Greis. Analog zum Switchen zwischen den Rollen wechselt Helene auch zwischen kind- und erwachsenentypischen Tätigkeiten, wobei kindspezifische Tätigkeiten und Requisiten (Rutschbahn, Kindersitz) als eigentlich der Vergangenheit angehörende Relikte reflektiert und abgewertet werden bzw. insgesamt die Ausnahme bilden. An die Stelle von Spielzeug tritt Equipment, das selbstständige und mit Kreativität verbundene Aktivitäten sichert. Das Selbstbild der Diaristin als einer Person, die den Überblick über die Zeit hat und das Leben

beschleunigen kann (Vorziehen späterer Rollen) ist komplementär zu den Rollen der Erwachsenen gezeichnet: Erwachsene spielen und haben Spaß daran und dürfen den – so sieht es die Diaristin – auch haben.

Zeit und Leben gestalten und genießen

Helene sieht sich als aktive Gestalterin ihres Lebens und ihrer Zeit, und dies mit einem hohen qualitativen Anspruch. Die bei der Gestaltung des Tagebuches angewandten unterschiedlichen literarischen Formen und Gestaltungstechniken zeugen von Experimentierfreude und Kreativität. Das von Helene genutzte Equipment ist auf vielseitige Aktionen ausgerichtet ist (z.B. Schreiben, Beschäftigung mit Haustieren, Sport, Lesen). Die Kreativität kann als Ausleben künstlerischer Freiheit, aber auch als Zwang bzw. Selbstzwangsmuster im Elias'schen Sinne (vgl. Elias 1992) gesehen werden. Mit der Freiheit bzw. dem Zwang zur Kreativität einher geht eine Eventisierung des Alltags. Helene betont einerseits das Arhythmische, die Überraschung gegenüber der Routine, dem Rhythmus, dem Vorhersehbaren. Andererseits wird dieses Muster selbst zur Routine: Jeder Tag ist ein besonderer Tag. Entsprechend soll und muss er gestaltet werden.

Charakteristisch für Helenes Zeitstrukturen ist der Gegensatz zwischen linearem Zeitdenken und einem Zeiterleben im Konzept der Ereigniszeit. Dies zeigt sich im Entwerfen und Umstellen von Plänen, ohne dass die Kursänderung als Einbuße an Zeitqualität empfunden wird. Handlungsleitend ist nicht das Erreichen von Zielen, sondern ein genussvoller kreativer Prozess. Die Dinge dauern so lange, wie sie dauern bzw. wie man Spaß daran hat. Gescheiterte Pläne gibt es entsprechend nicht. Im Wissen um größere zeitliche Reichweiten lebt Helene emotional im Augenblick.

Zeit und Leben als Eigentum

Neben materiellem und geistigem Eigentum ist für Helene auch Leben bzw. Lebenszeit als Eigentum relevant. Jedoch zielt die Eigentümerschaft in Bezug auf Leben und Zeit in Helenes Deutungsmuster nicht – im Sinne einer Ressource – auf irgendeinen Mehrwert ab. Vielmehr liegt seine Bedeutung – wie auch die Bedeutung von materiellem und geistigem Eigentum – in der zu Kreativität und Aktivität befreienden Unabhängigkeit, die nicht durch hoch gesteckte Ziele oder besondere Leistungen, sondern durch das positive Erleben des Prozesses bestimmt wird. Helene

sieht sich nicht nur als Eigentümerin ihrer eigenen Zeit/ihres Lebens. In ihrer Darstellung klingt an, dass sie von sich glaubt, auch über andere Leben(szeiten), z.B. der Haustiere, und allgemein über Zeit und Ewigkeit, verfügen zu können. Helene scheint sich entsprechend als Hüterin von Leben (incl. Tod) und Zeit bzw. Ewigkeit. , schreibt sich also gottähnliche Eigenschaften zu. Nicht sie ist abhängig von Zeit und Leben, sondern Leben und Zeit liegen in ihrer Hand. Damit verfestigt sich der Eindruck von Souveränität bzw. Omnipotenz.

3 Intergenerativer Vergleich

Bei der Bildung von Kategorien, die dem Anspruch gerecht werden, aussagekräftige Hypothesen zu Abhängigkeiten im Dreieck Individuum – Familie – Gesellschaft treffen zu können, bezog sich die Autorin auf die beiden bereits unter 2.1 beschriebenen methodischen Säulen. So wurden zunächst die nach Schmidt (vgl. Schmidt 2005, S. 447-456) herausgearbeiteten Themen und Aspekte auf inhaltlicher Ebene abstrahiert, so dass die generationsübergreifend im Material enthaltenen für ‚Zeit‘ relevanten Aspekte berücksichtigt worden sind. Hier ging es vor allem um Aspekte, die sich auf die räumliche, zeitliche und personelle Verankerung konkreten Alltagshandelns beziehen; um Figurationen, die Abhängigkeiten verdeutlichen. Es wurde herausgearbeitet, was die Mädchen in ihrer Darstellung konkret wo, mit wem (oder allein) getan bzw. erlebt haben. Aus der Fülle der konkret-realitätsbezogenen Aspekte der Zeitfigurationen, die in ihrer vollständigen Darlegung den Rahmen der Arbeit sprengen würde, wurden die für die Bearbeitung des Themas besonders aussagekräftigen Topoi ausgewählt. Dazu kommen die vorrangig sequenzanalytisch hergeleiteten abstrakten Kategorien für Zeitstrukturen. Folgende Kategorien wurden herausgearbeitet und für den intergenerativen Vergleich ausgewählt:

Zeitfigurationen (ausgewählte Topoi)

- Schreibkultur
- Lebensform
- Zeit und Raum
- Soziale Zeiten

- Zeitstrukturen
- Zeitkonzepte⁸⁹
- Zeitdimensionen⁹⁰

Im Folgenden werden die in der personenbezogenen Analyse herausgearbeiteten Merkmalsausprägungen jeweils aspekt- bzw. kategorienbezogen in den intergenerativen Vergleich überführt.

⁸⁹ wie im Kapitel 1.1.1 hergeleitet

⁹⁰ wie im Kapitel 1.1.2 hergeleitet

Zeitfigurationen – ausgewählte Topoi

Familiale Schreibkultur als Ausdruck von Zeitkultur

Wie unter 2.2.1 beschrieben stammen die Briefe und Tagebücher aus einer umfangreichen Sammlung von Schriftdokumenten verschiedenster Gattungen. Es ist davon auszugehen, dass nicht allein ein inneres Bedürfnis die Mädchen zum Schreiben angeregt haben wird. Bernfeld (1978) zufolge könne die Auffassung, „das Tagebuch sei eine subjektive Form, bloß seelischer Ausdruck einer Persönlichkeit [...] nicht zulänglich sein. Denn das Tagebuch [habe] eine Geschichte“ (vgl. Bernfeld 1978, S. 1). In der untersuchten Familie hat sich das Schreiben, insbesondere das Schreiben von Tagebüchern und Briefen, als familienkulturelles Element über zwei Jahrhunderte⁹¹ hinweg tradiert. Das Tagebuch dient, wenn man den Begriff ‚Tagebuch‘ wörtlich nimmt, zum Aufbewahren bzw. Konservieren von Tagen bzw. von Zeit: Wie es in adeligen Kreisen auch Tradition war bzw. teilweise immer noch ist, wurde zum einen in der Familie über alle Generationen hinweg viel Zeit für das Schreiben aufgewendet. Zum anderen wird den in den Tagebüchern und Briefen geschilderten Ereignissen und Befindlichkeiten in einer Art und Weise Bedeutung verliehen, die auf familiäre und gesellschaftliche Zeitstrukturen schließen lassen. Die Bücher wurden, so geht es aus einigen der Dokumente hervor, als Familienerbe weitergereicht. Jeweils neue Bücher wurden als Impuls zum Tagebuchschieben an die nächste Generation verschenkt. Wenn das Tagebuch als Medium zur schriftlichen Äußerung auch alle Generationen miteinander verbindet, so ist doch ein markanter Formenwandel zu beobachten: Die Tagebücher lassen in bild- und sprachtextlicher Gestaltung deutlich eine Tendenz zur Medialisierung erkennen. Das Tagebuch wird mehr und mehr zur Präsentation der eigenen Persönlichkeit und zum Schaufenster des eigenen Lebens. Das zeigt sich bereits an der bildlichen Gestaltung des Tagebuches der 3. Generation, und steigert sich über das Einkalkulieren des Entdeckt-Werdens in der 2. Generation (vgl. An-T-1) bis hin zum bewussten Sich-in-Szene-Setzens in der 1. Generation. Mit Ausnahme des zweiten Tagebuches von Helene (He-T-2) weist keines der Tagebücher Merkmale

⁹¹ Das älteste (allerdings in vorliegender Untersuchung nicht analysiertes) Tagebuch der Familie stammt von 1809.

bürgerlicher Tagebuchkultur mit ihrem Trend zu Psychologisierung und Selbstreflexion auf.

Oikosartige Lebensform

Im Ergebnis der Analyse entsteht das Bild einer Familienform, die dem Modell des Ganzen Hauses bzw. des Oikos ähnelt. Einzelne Elemente der Lebensform des Oikos ziehen sich als Muster durch alle Generationen. Zwar nimmt die Abgrenzung der Kernfamilie innerhalb größerer Gemeinschaften tendenziell von Generation zu Generation zu, jedoch, wie aus Kern- und Begleitmaterial⁹² der Analyse zu entnehmen ist, findet sich in allen Generationen mindestens ein Haushalt, in dem die Eltern Führungsaufgaben innerhalb einer über die Kernfamilie hinausreichenden sozial abgegrenzten Gruppe innehaben (Vater offizielle Leitung/Mutter meist informell). Es gibt in diesen Gemeinschaften keine räumliche Trennung von Arbeitsstätte des Vaters/der Eltern und Wohnstätte der Familie: 19. Jahrhundert – Gutsbesitzer; Weimarer Republik und Hitlerdiktatur – Führung von Familienbetrieben (Mühle, Kino, Hotel); DDR – Pastorentätigkeit; DDR-Wendegeneration – Heimleitung (Eltern: Hauseltern) in einer Wohnstätte für behinderte Menschen/Selbstversorgerkommune mit Schwiegerfamilie. Private (mit im Haushalt lebende) Hausangestellte gibt es bis in die DDR-Zeit hinein⁹³. Die Zeitstrukturen der Kernfamilie sind durch die Einbettung in die Arbeits- und Wohnbedingungen innerhalb der Gemeinschaft geprägt und wirken ihrerseits auf diese zurück. Alle 5 Protagonistinnen leben in einer solchen Gemeinschaft. Die Dokumente der 4. und 5. Generation lassen erkennen, dass die Familie jeweils mehrere Hausangestellte hat und dass diese Personen wie Familienmitglieder zweifellos zur Gemeinschaft dazugehören. Die Analyse ergab zudem, dass den Töchtern, mit Ausnahme der 4. Generation, wo der Oikos auf ein Minimum heruntergefahren wird (nur wenige Hausangestellte, Vater ist häufig außer Haus),

⁹² Zum Begleitmaterial gehören Weihnachtsbriefe und weitere, nicht den Protagonistinnen der Untersuchung, aber der Familie gehörende Dokumente.

⁹³ Das Aufwachsen von Kindern in der DDR war stark durch die institutionelle Erziehung dominiert (vgl. Kapitel 1.2.1). Private, zur Erziehung der Kinder angestellte Personen waren die Ausnahme. Die Hausangestellte, genannt Fräulein Lilly oder Tante Lilly genannt, wird in Weihnachtsbriefen von Gudrun und Matthias Selke (z.B. 1969) unter *und nun wieder Familien-Nachrichten in Schlagzeilen* wie folgt zitiert: *Sorge stets für Ordnung und gute Laune. Fräulein Lilly*. Im Brief aus dem Jahr 1977 steht: *Ja, die gesamte Pfarrhausbesetzung samt Fräulein Hecht und Fräulein Lilly ist zur Zeit ,auf Deck‘*. (vgl. B9.1 und B9.2)

kaum Schonraum im Sinne bürgerlicher Kindheit eingeräumt bzw. aufgezwungen wird. Vielmehr sind sie Funktionsträgerinnen der Gemeinschaft, die selbstständig Verantwortung für sich und andere übernehmen. Damit verbunden ist einerseits eine hohe Selbstständigkeit und Souveränität in der Gestaltung von Zeit, andererseits sind die Mädchen in Raum und Rhythmus des ‚Ganzen Hauses‘ eingebunden. Der Oikos verlangt einen höheren Grad an Organisation (z.B. in Bezug auf Mahlzeiten, Rituale) als die Kleinfamilie und ist relativ rigide bzw. träge in Bezug auf Veränderungen der Tagesstruktur. Das bedeutet einerseits, dass die Mädchen in eine vorgegebene Ordnung hineinwachsen, und andererseits, dass man sich nicht direkt auf sie einstellt bzw. explizit (z. B. durch Ermahnung, Aufforderung) auf Anpassung drängt. Ähnlich wie in einem Kloster gibt die Gemeinschaft die Zeitstrukturen vor, die von den Mitgliedern der Gemeinschaft akzeptiert werden. Die Wahrnehmung von Zeit als zyklische Größe und als Ereigniszeit ist scheinbar nicht an die unmittelbare Gegenwart der Eltern gebunden bzw. nicht vorrangig auf explizite Zuwendung, sondern auf die Anwesenheit bestimmter Personen abgestellt. Der (Gemeinschafts-)Raum bzw. die (Gemeinschafts-)Zeit wirken hinreichend als Pädagoge, so dass explizit pädagogische Interventionen vergleichsweise wenig Bedeutung einnehmen bzw. überflüssig zu sein scheinen.

Zeit und Raum

Der einheitliche Lebensraum bleibt dominant - Keine Verinselung

Bereits in der 4. Generation zeigen sich erste Formen für eine Art Terminkultur. Elisabeth schildert beispielsweise, wie ihre Mutter den Zug verpasst (vgl. El-T-1, 12.1.1904), und lässt über die akribische Datierung die Bedeutung präziser Terminierung erkennen. Auch die Heranwachsenden der 2. Generation haben einen straffen Terminplan, der durch die Nutzung staatlicher und kirchlicher Freizeitangebote⁹⁴ gekennzeichnet ist. Trotz des Zuwachses an staatlich organisierter Freizeit ist die Terminkultur in der Zeit des NS-Regimes nur wenig ausgeprägt. Auch die jüngste Generation verbringt ihre Zeit – abgesehen vom Schulbesuch – fast ausschließlich in ihrem Wohnumfeld. Insgesamt ergab die Analyse, dass bestimmte Aktivitäten mitunter zwar an bestimmte Räume, Zeiten und Personen gebunden sind,

⁹⁴ die jedoch – bedingt durch das Leben im Pfarrhaus – auch in privaten Räumen der Familie stattfinden (vgl. An-T-1).

dass es aber auch Durchlässigkeit zwischen den Bereichen gibt und dass die von den Kindern besuchten und genutzten Spezialräume und Sonderaktivitäten gegenüber den freien Beschäftigungen in den unspezifischen Zentren (Oikos und angrenzende Bereiche) eine untergeordnete Bedeutung einnehmen. Man kann im Generationenvergleich keinen deutlichen Trend hin zur Verinselung erkennen (vgl. Zeiher/Zeiher H. 1994).

Halböffentliche Räume – Die Welt zu sich nach Hause holen

Die unspezifischen Zentren, in denen die Mädchen leben („Oikoi“) haben den Charakter halböffentlicher Räume. In ihnen begegnen sich Familienmitglieder und nicht verwandte Mitglieder des Oikos – wie z.B. BesucherInnen, SympathisantInnen, FreundInnen etc.⁹⁵ Entsprechend bilden sich Beziehungsgeflechte, die über die Familienbande und auch über die Grenzen des Oikos hinausreichen. Scheinbar haben die Protagonistinnen es gar nicht nötig „in die Welt hinaus zu gehen“, da "die Welt zu ihnen kommt". Dies passiert zum einen durch eine grundsätzliche Offenheit bzw. Gastfreundschaft. Zum anderen sorgen die Verantwortlichen des Oikos für Zulauf, indem sie den halböffentlichen Raum mit Attraktionen füllen. Dazu gehören Feste und Feiern, Aufführungen von Theaterstücken⁹⁶ oder kleinere unspektakuläre Aktionen wie Mädchennachmittage. Selbst das Weihnachtsfest wird für BesucherInnen geöffnet (vgl. An-T-1, 24.12.1976). Die aufwändig gefeierten Feste (vgl. z.B. He-T-2, 11.5.1996) können durchaus als Parallelen zu den Bällen auf dem Gutshof gesehen werden.

Der öffentliche Raum – Institutionalisierung und Scholarisierung

Gertrud und Elisabeth waren zur Zeit der Dokumentenerstellung noch nicht in Institutionen untergebracht. Insofern tritt das Thema nur randständig auf. Die Protagonistin der 5. Generation holt sich im Gegensatz zum Bruder, dem Bildung sowohl über Institutionen als auch über private Hauslehrer zukommt, noch ihre Bildung selbst, indem sie im Alleingang naturwissenschaftliche Beobachtungen macht und ihren Vater konsultiert. Auch für Gertrud, die Protagonistin der 4. Generation, gibt es keinen Hinweis auf einen Schulbesuch, dagegen Hinweise auf

⁹⁶ Zur Dokumentation von Festen und Feiern aus allen Generationen liegen neben den Ego-Dokumenten der Mädchen auch Briefe, Gästebücher, Fotomaterial und andere Dokumente vor (vgl. He-T-1 und 2, An-T-1, Gu-T-1, El-T-1 und 2, Fam-Alb-1, Ge-BfFe-1bis17).

selbsttätiges Lernen. Ihre Schwester (geb. 1883) hat einen an die Mutter gerichteten Brief hinterlassen, in dem sie die eigene institutionelle Unterbringung ausdrücklich wünscht.⁹⁷ Wie aus Fotomaterial und späteren Briefen der Protagonistinnen aus den Generationen 4 und 5 sowie anderer Familienmitglieder⁹⁸ hervorgeht, werden sowohl Gertrud als auch Elisabeth ab ca. dem 14. Lebensjahr traditionsgemäß über längere Zeiträume außerhalb der Familie (Höhere-Töchter-Institut) betreut. Gudrun besucht bis zum 12. Lebensjahr die Schule am Ort, wechselt anschließend in ein Gymnasium und wird in einer Pension untergebracht. Den jeweils in der Pensionszeit erstellten Dokumenten⁹⁹ ist zu entnehmen, dass die Zeit in Institutionen als belastend und einengend wahrgenommen wird. Entsprechend werden erfolgreich Strategien entwickelt, um so viel Zeit wie möglich im Elternhaus zu verbringen bzw. den institutionellen Aufenthalt so schnell wie möglich zu beenden. Gertrud wird nach vehementem Drängen vorzeitig aus einem Töchter-Institut entlassen (Vgl. Ge-BfFe-17). Auch in Gudruns Tagebuch klingt der Wunsch nach dem Zuhause, wo *es doch am besten* (vgl. Gu-T-1, 22.11.1942) ist, an. Auch wird der Pensionsaufenthalt in der 4. und 3. Generation nur noch halbherzig und über kurze Zeiträume (vgl. Gu-T-1) vollzogen. Von der 3. Generation an nimmt die Bedeutung von Schule zu. Den Höhepunkt hat sie in der Zeit der DDR, wo Schule selbst in den Ferien thematisiert wird. In der jüngsten Generation wird Schule zum Erlebnisort und zum Ort für Freundschaften. Die Kinder der DDR-Generation besuchen keine staatlichen Betreuungseinrichtungen wie Kindergarten und Hort, sondern werden – wie bereits erwähnt – durch eine private Hausangestellte, die ihren Lebensmittelpunkt in der Familie hat, betreut.¹⁰⁰ Diese Form von Erziehung kann durchaus als Relikt adliger Bildungs- und Erziehungsmodelle (Hauslehrer, Kinderfrau) angesehen werden.

Organisierte Freizeit

Die Protagonistin der 5. Generation widmet sich vorrangig ‚erwachsenenspezifischen‘ Tätigkeiten. Von Erwachsenen organisierte

⁹⁷ Zitat: *An Mama Ich möchte zu gern zu Freulein Seydlitz wenn darf ich denn zu Freulein Seydlitzhin kommen ich freuhe mich so darauf, und du mußt mir auch durch einen Brief die Antwort geben wie ich. Meine Sachen kommen dir auch auch alle hin zum beispiel meinen Schrank und ~~Kam~~ Kommode und mein stul. Gieb mir Antwort darauf ob ich dis oder jenez mitnemen darf. Aber ich muß dir noch eins sagen aber du darfst den Brief niemand zeigen.* (vgl. B11.1 und B11.2)

⁹⁸ Karte vom Vater an die Tochter in die Pension (vgl. B8)

⁹⁹ z.B. aus der Briefsammlung von 1874, die Gertruds Aufenthalt in einer Pension schildert (vgl. Ge-BfFe-9bis17)

¹⁰⁰ Fräulein Lilly (vgl. Anm. 95)

kinderspezifische Angebote, zu denen sie eingeladen wird, sind für sie nicht von Interesse. In den Diktaturen werden viele Termine im Bereich ‚organisierte Freizeit‘ wahrgenommen, wobei die Aktivitäten der Protagonistin der DDR-Zeit wöchentlich stattfinden (gleicher Tag, gleiche Zeit), während die Terminkultur in der 3. Generation (geb. 1930) keine Regelmäßigkeiten bzw. Rhythmen erkennen lässt. Der BDM legte Termine anscheinend willkürlicher fest. Dies kann Ausdruck unterschiedlicher Ausprägungen der Infiltration des Freizeitbereiches durch den Staat sein. Allerdings handelt es sich bei den DDR-Aktivitäten nicht um Veranstaltungen der Kinder- und Jugendorganisationen (Pioniere, FDJ), da die Mädchen nicht Mitglied dieser Vereinigungen sind. Sie nehmen nur spezielle – eher freiwillige Angebote organisierter Freizeit – in Anspruch (z.B. Chor, Sport, Keramikzirkel). Dass sie im Bereich organisierter Freizeit ausgesprochen aktiv sind, kann eine Form der Kompensation des unerfüllten Wunsches nach Zugehörigkeit zu den politischen Organisationen sein. Hinweise auf die Zeit in Institutionen werden in den Darstellungen vor allem in Zusammenhang mit Bildung und organisierter Freizeit gegeben. Die Bedeutung von verbrachter Zeit in Institutionen nimmt im Generationenvergleich nur bis zur 2. Generation zu. In Helenes Aufzeichnungen treten organisierte Freizeitangebote nur sporadisch (ohne Terminzwang) in Erscheinung. Institutionelle Angebote (organisierte Freizeit) und Verpflichtungen (Schule) werden nur am Rande und fast ausschließlich nur in Bezug auf spaßbringende freiwillige Angebote (ohne Terminzwang) erwähnt (vgl. He-T-1 und He-T-2).

Der private Raum

Auch wenn die Familie über alle Generationen hinweg ‚auf dem Präsentierteller‘ lebt, gibt es für die Kinder durchaus Rückzugsmöglichkeiten. Diese werden nicht immer durch ein eigenes Zimmer garantiert, sondern sind Nebenprodukte des anfangs beschriebenen Phänomens des Oikos, sich wenig explizit pädagogisch intervenierend auf die Kinder einzuwirken. Die Mädchen haben Aufgaben in der Gemeinschaft, werden jedoch bezüglich ihres Aufenthaltsortes und der Inhalte ihres Tuns kaum kontrolliert und verfügen deshalb über ein hohes Maß an Freiräumen. Aus den Tagebüchern geht auch hervor, dass die Mädchen große Teile ihrer Freizeit allein verbringen. Die Familie selbst sorgt, bei aller Offenheit, zunehmend – von Generation zu Generation – für eine partielle räumliche Trennung von der

Gemeinschaft. Es gibt – als solche ausgewiesene – private Räume, die allerdings stark durch die anderen Mitglieder des Oikos, Freunde der Familie bzw. der Kinder und Gäste frequentiert werden.

Zunahme der Mobilität

Die Mobilität nimmt von der ältesten zur jüngsten Generation zu. Getrud und Elisabeth verbringen ihre Zeit noch vorwiegend zu Hause. Mobilität ist immer dann von Bedeutung, wenn die Familienmitglieder voneinander getrennt sind und die Mädchen auf das Kommen bzw. Wiederkommen von anderen angewiesen sind. Der Bewegungsradius der Vertreterin der 2. Generation ist so groß, dass alle Ziele ohne fremde Hilfe erreicht werden können. Daraus resultiert ein hoher Grad an Selbstständigkeit. Die Protagonistin der 1. Generation fährt bereits im Alter von 9 Jahren selbstständig mit dem Bus in die ca. 5 km entfernte Stadt und bewegt sich dort selbstständig auch in für sie unbekanntem Gegenden. Auch wenn die Möglichkeiten, größere Distanzen selbstständig zu bewältigen, vorhanden sind, halten sich die Mädchen jedoch lieber vorrangig auf dem Gelände ihres Oikos auf.

Personen

Allein verbrachte Zeit

Alle Protagonistinnen gestalten ihre Zeit in Eigenregie. Ein großer Teil der Zeit wird auch allein verbracht. Die Art und Weise der geschilderten Aktivitäten, beigefügte Artefakte¹⁰¹, die Erwähnung bzw. Nichterwähnung von Personen und eine vorrangig in der Ich-Form gehaltene Darstellung bestätigen das sequenzanalytisch herausbearbeitete Bild der frühreifen Außenseiterin. Angesichts der über Generationen hinweg praktizierten oikosartigen Lebensform lässt sich dieses Bild als Überbleibsel der ‚einsamen‘ Kindheit auf dem Gutshof werten.

Im Haus arbeitende Eltern

Der Lebensrhythmus wird von der Gemeinschaft bestimmt. Auch wenn die Kinder mit den Eltern nur selten allein sind und die gemeinsam verbrachte Zeit in Form exklusiver Zuwendung eher eine Randerscheinung ist, zeichnet sich ab, dass die

¹⁰¹ z.B. Wunschzettel, Zeichnungen

Eltern trotz starker beruflicher Beanspruchung (im Oikos) erreichbar sind. In den Dokumenten gibt es allerdings Unterschiede in der Verteilung der Hinweise auf Vater und Mutter: Das Thema ‚Vater‘ tritt häufiger auf als das Thema ‚Mutter‘. Nur in der 4. Generation (um 1900), wo der Oikos – wie bereits ausgeführt, am wenigsten ausgeprägt ist, wird der Vater bei den Mädchen auch häufiger erwähnt.

Zeiten mit Müttern

Die Mütter der Protagonistinnen der 1. bis 3. Generation sind berufstätig, arbeiten jedoch kaum außerhalb der Gemeinschaften, sondern platzieren ihre Berufstätigkeit ‚auf dem Gelände‘ als mitarbeitende Ehefrau im selbstständigen Betrieb, als Angestellte in hierarchischer Unterstellung zum Ehemann bzw. zum Teil auch in nicht dafür ausgewiesenen Stellen, sondern in der eher informell ausgerichteten Position als ‚Hausmutter‘ bzw. ‚gute Seele‘ des Hauses.¹⁰² Obwohl die Mütter immer im Haus sind, werden sie im Gegensatz zu den Vätern nur am Rande erwähnt, und wenn, dann meist nur im Zusammenhang mit Krankheit bzw. Unpässlichkeiten. Mit Ausnahme von Elisabeth, die aus Krankheitsgründen unter mütterlicher bzw. großmütterlicher Aufsicht steht, wird auf gemeinsam verbrachte Zeit kaum eingegangen. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass die Mütter sich zeitlich auf die Kinder einstellen. Dagegen wenden sich die Töchter den Müttern zu, übernehmen familiäre Aufgaben (Kindererziehung, Hauswirtschaft, Korrespondenz für die Familie, Versorgung von Pflanzen und Haustieren, Kontakte zum Personal) und stehen den Müttern zur Seite, wenn es denen schlecht geht. Die Analyse ergab keinen Zusammenhang zwischen Erwähnung bzw. Nichterwähnung der Mütter und ihrer ständigen Anwesenheit und expliziter Zuwendung.

Zeiten mit Vätern

In allen Generationen wird der Vater – anders als die Mutter – immer wieder erwähnt. Im Gegensatz zur immer anwesenden, sich nicht explizit zuwendenden Mutter ist der Vater zwar nicht immer anwesend, aber wenn er da ist, wendet er sich zu. Die Väter der 1. bis 4. Generation leben im Haus, wobei in Elisabeths Tagebuch

¹⁰² Zitat aus dem Gästebuch aus dem Jahr 1982: „Bei [Name der Familie] reinschauen kann sich lohnen, dort sollen nur Urlauber und Trampler wohnen. Dieses Haus ist zwar klein, doch passen alle rein. Hier ist ein Kommen und Gehen – die liebe Pfarrfrau kommt nur selten zum Stehen. Die Aufnahme war sehr lieb – darum steht hier dieses Lied.“ (vgl. B7)

der Vater, obwohl im Haus lebend, nur als abwesender Vater genannt wird (vgl. EL-T-1, 13.1.1904) und die Abwesenheit von Bruder und Vater ein wichtiges Thema darstellt. In Gertruds Fall ist der Vater kriegsbedingt außer Haus und Adressat der im Rahmen vorliegender Arbeit analysierten Briefe. Abgesehen davon, dass der Briefwechsel an sich eine Art der Zuwendung zur Tochter darstellt, geht aus den Briefen hervor, dass, wenn der Vater normalerweise (in Friedenszeiten) zu Hause ist, er mit seiner Tochter Zeit verbringt und sich ihr explizit zuwendet. Er tritt als Spielgefährte, Lehrer, Vertrauter in Erscheinung. Gudruns Vater wird u.a. als Impulsgeber für das Tagebuchschreiben erwähnt. Die Zeiten der besonderen Zuwendung des Vaters von Helene sind gemeinsame Reisen. Vielfach gibt es auch hier ‚gemischte‘ Unternehmungen mit anderen Personen/Familien. Die Aufgabe, als Entertainer für das Wohl einer über die Familie hinausgehenden Gemeinschaft zu sorgen, wird also in Ansätzen auch im Urlaub weitergeführt. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Mädchen unter den genannten Bedingungen Zeit mit den Eltern vermissen. Der Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit mit den Eltern verstärkt sich allerdings unter den Bedingungen von Fremdbetreuung außerhalb des Elternhauses (Töchter-Institut, Pension). Speziell auf den Vater bezieht sich dieser Wunsch bei den Kindern der 4. Generation, da dieser häufig außer Haus ist.

Zeiten mit Geschwistern

Die Bedeutung der Geschwister nimmt von der ältesten zur jüngsten Generation zu, vermutlich auch, weil das Ausmaß von Fremderziehung abnimmt und mehr Zeit in der Familie und folglich gemeinsam mit den Geschwistern verbracht wird. In der 2. Generation, wo es keine Brüder gibt, treten die Geschwister als Spielkameradinnen und Mitstreiterinnen bei der Erfüllung häuslicher Pflichten in Erscheinung. Jüngere Brüder (Generation 3 bis 5) sind jedoch vor allem Betreuungsobjekte. Die Mädchen übernehmen die Aufsicht, nehmen quasi Elternfunktion ein.

Zeiten mit Großeltern

Auffällig ist, dass nur die Heranwachsenden der letzten Generation mit Eltern **und** Großeltern zusammenleben und entsprechend in gemeinsame familiäre Zeitstrukturen eingebunden sind. In den vorangegangenen Generationen wohnten die Großeltern mitunter zwar in der Nähe, aber nicht im Haus der (über die Kernfamilie hinausgehenden) Lebensgemeinschaften. Neben der Erwähnung des Großvaters in

der 1. Generation (vgl. He-T-1) tritt aus der jeweiligen Großelterngeneration nur die Großmutter von Elisabeth (als Aufsichtsperson) auf. Insgesamt scheinen die Großeltern gegenüber den nichtverwandten Oikosmitgliedern eine untergeordnete Bedeutung zu haben.

Zeiten mit Peers

Die Analyse ergab, dass die Mädchen neben den Beziehungen im Oikos, in dem es kaum eine Trennung zwischen Verwandten und Nichtverwandten gibt, auch Freundschaften und Kontakte nach außen pflegen, jedoch sind die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaften – zu Freunden und Geschwistern – besonders intensiv und nehmen auch anteilmäßig die meiste Zeit in Anspruch. Oft sind die Freund/Innen der Mädchen die Kinder der anderen Oikosmitglieder.¹⁰³ Dennoch gibt es auch Außenkontakte. In den Dokumenten der 2. und 4. Generation sind diese Kontakte am markantesten vertreten, vermutlich deshalb, weil hier das Außenseitertum krankheitsbedingt (4. Generation) und aus politischen Gründen (2. Generation) am stärksten in Erscheinung tritt.

Erwachsene Bezugspersonen

Zu den erwachsenen Bezugspersonen der Mädchen zählen im Oikos lebende Bezugspersonen, die offiziell beauftragt und bezahlt oder informell in die Betreuung eingebunden sind wie SympathisantInnen, Gäste der Gemeinschaft bzw. Freunde der Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen die die Mädchen in Institutionen betreuen (Töchterinstitut/Pension/Kita), und BetreuerInnen im Bereich der organisierten Freizeit (BDM,/Kirche/Sportverein). Ein markantes Muster über alle Generationen hinweg ist die Übertragung von Erziehungsaufgaben an andere, auch nichtverwandte Betreuungspersonen.

¹⁰³ Dies zeigt sich in der Beschreibung eines Wohn- und Arbeitsprojektes der 1. Generation: „Einige Mitarbeiter-Familien wohnen mittenrang. Das Zusammenleben verschiedener Generationen vom Säugling bis zum Großvater bringt zugleich Normalität und Lebendigkeit ins Haus. Das Schwätzchen beim Kaffee oder im gemeinsamen Garten überbrückt diesen scheinbaren Unterschied. Spätestens beim gemeinsamen Schwärmen von der erzgebirgischen Heimat sind behinderte Bewohnerin und der Familienopa dann sehr seelenverwandt. Ganz unserem Konzept von ‚Wohnen‘ entsprechend, bleibt aber natürlich auch für die in der Einrichtung wohnenden Mitarbeiter-Familien die individuelle Rückzugsmöglichkeit als Quelle der Gemeinschaft erhalten.“ (vgl. B12 [Imagebroschüre der Einrichtung in der die Eltern von Helene tätig sind]). *Die fehlende Literaturangabe ist an dieser dem Grundsatz der Anonymisierung geschuldet.

Zeitstrukturen

Die herausgearbeiteten Fallstrukturen legen die hinter den subjektiven Bedeutungszuweisungen der Protagonistinnen liegenden latenten Sinnstrukturen frei. Diese äußern sich vor allem in den Zeitkonzepten, die sich im Zeitverhalten der Mädchen ausdrücken, und über Präferenzen, die sich im Hinblick auf die bewusstseinsbezogenen Zeitdimensionen zeigen.

Zeitkonzepte der Protagonistinnen

Betonung der zyklischen Zeit

In den Zeitstrukturen der Mädchen dominieren zyklische Zeit und Ereigniszeit. Durch alle Generationen hinweg sind die Aktivitäten stark auf natürliche Zyklen und kulturelle Rhythmen ausgerichtet. Indiz für die Wahrnehmung natürlicher Zyklen ist die sich durch alle Generationen ziehende Gepflogenheit, über weite Strecken hinweg, oft sogar täglich, Naturerscheinungen wie die Wetterlage und jahreszeitliche Veränderungen zu beschreiben sowie den Gartenbau, Tierhaltung und Sammeltätigkeit (Pilze, Beeren) zu dokumentieren. Auch wenn, beispielsweise im Winter, die Vor- und Nachmittagsbeschäftigungen identisch sind, unterscheiden die Diaristinnen das, was am Vormittag von dem, was am Nachmittag passiert. Die Vertreterinnen der 5. und 4. Generation nehmen im Hinblick auf Naturphänomene eine (hinterfragende) Metaebene ein. So stellt z.B. Gertrud (5. Generation) über die körperlich wahrgenommenen Naturphänomene naturwissenschaftliche Überlegungen an. Elisabeth dokumentiert akribisch das Legeverhalten des Huhnes. Besonders stark ist das unmittelbare Erleben natürlicher Zyklen bei der 3. und 2. Generation ausgeprägt. Es stellt sich die Frage, ob dieses Verhalten auf einen Zusammenhang zwischen der auffällig starken Naturbezogenheit und den Bedingungen von Diktaturen zurückzuführen ist, eventueell als Resultat des in beiden Generationen propagierten Heimatgedankens oder, in der 3. Generation, als eine neoromantische Flucht zur Kompensation der Belastungen des NS-Regimes bzw. des Krieges.

Betonung der Ereigniszeit

Neben der vorrangig zyklusbetonten Wahrnehmung von Zeit gibt es über alle Generationen hinweg auch Indizien für ereigniszeitliche Orientierungen. Eine

familienspezifische Gepflogenheit, die nicht an bestimmte Termine im Jahreslauf gebunden ist, sondern als aus dem Alltag herausgehobenes Event in Erscheinung tritt, ist das Reisen. Die Reisekultur kann insgesamt als markanter Gegenpol zum ehernen Rhythmus des Oikos gewertet werden. Ohnehin scheint das Reisen in dieser Familie fast die einzige Möglichkeit zu sein, um den konventionellen Rhythmen zu entfliehen. Die Bedeutung der Reisekultur ist für alle Generationen – auch geschlechtsübergreifend – in Form von schriftlichen Äußerungen belegt. Über weite Passagen hinweg werden Reiseerlebnisse dokumentiert. Es gibt sogar eigens für diesen Zweck angelegte Reisetagebücher. Weitere Anhaltspunkte für die Bedeutung linearer Zeitwahrnehmung sind die Thematisierung von Krankheit als besonderes Ereignis und die Dokumentation zeitgeschichtlicher Ereignisse z.B. Krieg und der Besuch der Kaiserin. Auf fällt in der 4. Generation, dass personenbezogene Themen (Krankheit, Abreise des Bruders in die Pension) und gesellschaftsbezogene Themen (zeitgeschichtliche Ereignisse) in einem Atemzug genannt werden. Die Protagonistin nimmt keine Hierarchisierung vor. Möglicherweise basiert das ‚Einfrieren‘ des zyklischen bzw. ereignisbetonten Zeitkonzeptes auf dem durch den Verlust des Gutshofes entstandenen Wunsch nach der Aufrechterhaltung des ehernen ‚Rhythmus‘ eines Bauernhofes. Indizien sind auch die (rudimentär, im Kleinen) weiterbestehenden Elemente: Haus, Garten, Tiere, wobei die Elemente (Nutz)Garten und Tierhaltung auch schon als Schnittstelle zwischen kulturellen und natürlichen Zyklen gelten können.

Elemente linearer Zeit –Terminkultur

In jeder Generation finden sich auch Elemente linearer Zeit. Am deutlichsten sind diese in der 2. Generation (geb. 1962) ausgeprägt. Es gibt feststehende Termine, die eingehalten, Orte, die dafür aufgesucht werden. Bereits in den Generationen 5 (geb. 1858) und 4 (geb. 1893) gab es vage Indizien für eine Termin-Kindheit, jedoch werden in der Darstellung der Protagonistinnen so gut wie nie Uhrzeiten angegeben. Stattdessen dominiert die Tageszeit (z.B. *vormittags*, *nachmittags*) als Zeitangabe. Fast alle außerschulischen Aktivitäten enden nicht, ‚wenn die Zeit abgelaufen ist‘, sondern dauern nach Darstellung der Protagonistinnen so lange bis sie abgeschlossen sind, bis die Protagonistinnen beschließen aufzuhören oder bis die nächste Aktivität beginnt. Auch wenn die Protagonistin der 2. Generation, ein ziemlich volles Programm hat, wird die Einzelaktivität in einem eigenen Maßstab gesehen, nicht nur

als Teil einer in Termine zerstückelten Zeit. In der diaristischen Darstellung der jüngsten Generation wird zwar auf Termine der Eltern und die damit verbundene Abhängigkeit der ganzen Familie (vgl. He-T-1, 22.7.1995: Verschieben des Urlaubs) Bezug genommen. Ansonsten dominiert klar die Ereigniszeit. Insgesamt hat die Analyse ergeben, dass die zeitstrukturelle Besonderheit der Familie, entgegen dem Mainstream der immer weiter zunehmenden Linearisierung und Tempoisierung (vgl. Rosa 2009), im Ausbleiben dieser Entwicklung liegt.

Zeitdimensionen

(Zeitdenken, Zeithandeln, Zeiterleben)

Die unter 1.1.1 beschriebenen Komponenten des Zeitbewusstseins sind als Einheiten aufzufassen, die sich gegenseitig beeinflussen, in ihren Anteilen verschieden stark gewichtet sein können und unterschiedlich geformte und ausgeprägte Konstellationen bilden (vgl. Plattner 1990, S. 73). Auch die im Zentrum der Analyse stehenden Zeitstrukturen der Diaristinnen erwiesen sich hinsichtlich dieser Konstellationen, vor allem im Hinblick auf ihre Gewichtung im Zeitbewußtsein, als heterogen. Zeitdenken, Zeithandeln und Zeiterleben werden unterschiedlich stark betont. Die Protagonistinnen, die unter dem Eindruck von Krieg und Diktaturbedingungen stehen (geb. 1858, 1930 und 1962) betonen das Handeln. Es lässt sich denken, dass Kriegs- und Diktaturbedingungen die pragmatische Bewältigung des Alltags und somit das Handeln in den Vordergrund rücken. Die durch Immobilität in ihrem Handeln gebremste Elisabeth ‚entrückt‘ gedanklich in die Vergangenheit. Helene fokussiert auf Emotionalität (Spaß haben). Im Folgenden werden die Ergebnisse des intergenerativen Vergleichs bezüglich der Zeitdimensionen differenziert dargestellt: Die Vertreterin der Wilhelminischen Zeit zeigt eine Dominanz im Zeitdenken, die jüngste Protagonistin (geb. 1986) betont Denken und Erleben.

Zeitdenken a) *Unterschiedlich weit ausgedehnte Wahrnehmungshorizonte*

Was die zeitliche Reichweite in der Wahrnehmung von Ereignissen und die bevorzugt wahrgenommene zeitperspektivische Richtung (Vergangenheit, Zukunft) betrifft, gibt es markante Unterschiede. So überschaut Gertrud das unmittelbare Tages- und Wochengeschehen, bleibt also im Bereich der Gegenwart bzw. nahen Vergangenheit und Zukunft. Elisabeth denkt stark vergangenheitsbezogen und hat

den Überblick über Lebenszeit und Zeitgeschichte. Gudrun sieht sich als Glied einer Kette von Generationen, bezieht sich also auf die Aneinanderreihung der miteinander verwobenen Lebenszeiten der Familienmitglieder in die Vergangenheit hinein. Anna-Sophia überschaut den jeweiligen Tag und ihr zukünftiges Leben, Helene betrachtet über ihr Leben hinaus Zeit und Ewigkeit allgemein. Von der ältesten zur jüngsten Generation nimmt der Wahrnehmungshorizont zu. Auch gibt es eine Richtungsänderung vom vergangenheits- zum zukunftsbezogenen Zeitdenken.

Zeitdenken b) Dominanz des Gegenwartsbezuges

Allerdings ist die Wahrnehmung von Zeit zu unterscheiden von der Bedeutung der Zeitperspektive, die sich letztendlich auch im Handeln der jeweiligen Protagonistin niederschlägt. In den subjektiven Bedeutungszuweisungen der Protagonistinnen dominiert klar der Gegenwartsbezug. Die Mädchen leben vorrangig im Augenblick. Zwar gibt es von der ältesten zur jüngsten Generation einen leichten Trend in Richtung Zukunftsdenken, was sich vor allem im Planungsverhalten zeigt, jedoch setzt dieser sich zugunsten des gegenwärtigen Geschehens nicht durch. Pläne werden umgestellt (1. Generation) oder nicht eingehalten (2. Generation). Auch die in der Wahrnehmung markant hervortretende Gewichtung von Vergangenheit in den Generationen 3 und 4 wird durch die Bedeutung des jeweils gegenwärtigen Tagesgeschäftes überdeckt.

Zeithandeln a) Hohe Souveränität im Umgang mit Zeit

Außer in der 4. Generation, wo Krankheit und fehlende Mobilität den souveränen Umgang mit Zeit beeinträchtigen, gestalten die Mädchen ihre Zeit in hohem Maße selbstständig und aktiv. Prägnantes Indiz dafür ist die Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben und das Leben anderer (Geschwister). Durch alle Tagebücher hindurch ziehen sich Hinweise darauf, dass die Protagonistinnen sich selbst nicht als Nutzerinnen bzw. Konsumentinnen sehen, sondern ihr Leben als Aktionsfeld und sich selbst als Gestalterinnen ihres Lebens und des Umfeldes betrachten. Diese Grundausrichtung zeigt sich sprachlich vor allem in den aktiven Verbformen. Fast nie tauchen Formulierungen auf, die darauf hinweisen, dass die Mädchen empfinden, mit bestimmten Handlungen beauftragt bzw. zu bestimmten Tätigkeiten/Verrichtungen gedrängt zu werden. Die Mädchen schreiben, lesen, zeichnen, basteln, versorgen (ihre) Tiere, ja sorgen auch für ihre Eltern – und all das

tun sie anscheinend ohne expliziten Auftrag. Das Zeithandeln ist jedoch von unterschiedlichen Intentionen bestimmt und wird von der ältesten zur jüngsten Generation egozentrierter. Gertrud setzt ihre Zeit für die Erfüllung existenzieller Bedürfnisse der Familie ein. Die eher abhängige Elisabeth bleibt im Hinblick auf Zeit auf der vorwiegend neutral gehaltenen Beobachtungsebene. Sie beobachtet und dokumentiert die Ereignisse. Gudrun nutzt ihre Souveränität, um einerseits ‚nützliche‘ Dinge zu tun und andererseits ‚zweckfrei‘ zu genießen. Anna-Sophia möchte ihre Zeit mit anderen teilen und opfert diesem Ziel ihre Zeitsouveränität. Helene betrachtet sich sowohl als Gestalterin als auch als Besitzerin von Zeit.

Zeithandeln b) *Familiale Abhängigkeit/ ‚Erwachsene‘ Töchter – ‚kindliche‘ Eltern*

Auch wenn die Mädchen hoch selbstständig und autonom agieren, stellen sie den familialen Zeitrahmen nicht infrage. Die familialen Zeitstrukturen scheinen über alle Generationen hinweg von den Mädchen internalisiert und entsprechend in das individuelle Zeitbewusstsein integriert worden zu sein. Die Kehrseite der Souveränität im Umgang mit Zeit ist also die ‚freiwillige‘ Unterwerfung unter das familiäre Zeitkonzept, was sich in der bereits besprochenen – in hohem Maße ausgeübten – Verantwortlichkeit für das Familiensystem zeigt. Über alle Generationen hinweg finden wir das Motiv der ‚Hausmutter‘ bzw. ‚Frau des Hauses‘. Es sind Mütter, die mit einer übergroßen Verantwortung ‚belastet‘ sind. Vielleicht resultieren daraus die in den Dokumenten immer wieder auftauchenden Unpässlichkeiten der Mütter und dementsprechend die frühe Übernahme von Verantwortung durch die Töchter. Insbesondere die Mutter-Kind-Dyade ist in diesen Fällen ein komplementäres Beziehungsgefüge, in dem frühreife ‚erwachsene‘ Töchter und ‚kindliche‘ Mütter ihre Verantwortlichkeiten auszubalancieren scheinen. Der beschriebene Rollentausch kann auch als Parentifizierung gedeutet werden. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung von Spielen und Festen für die Erwachsenen. Sie stehen für ‚Zeitvergessenheit‘ im Gegensatz zu ‚Zeit als Ressource‘. Erwachsene spielen, Kinder arbeiten. Das in den Dokumenten belegte Phänomen, dass die Erwachsenen ihre (intellektuellen) Möglichkeiten nicht ausschöpfen, um im Sinne einer Karriere ‚voran‘ zu kommen oder materiellen Gewinn zu schöpfen, sondern auf der reproduzierenden Ebene stehen bleiben, unterstützt die Hypothese, dass sich die Eltern/ Töchter im Erwachsenenalter ihre Kindheit zurückholen bzw. dass sich die erwachsenen ProtagonistInnen weigern,

erwachsen zu werden. Im weiteren Sinne spiegelt sich im Spannungsverhältnis ‚Zeitvergessenheit versus Zeit als Ressource‘ der Grundwiderspruch zwischen vormodernem und modernem Zeitbegriff wider.¹⁰⁴ Das Phänomen der Parentifizierung nimmt von der ältesten zur jüngsten Generation hin ab. Die Mädchen sorgen zwar noch für sich selbst und sind insgesamt frühreif, haben aber – zumindest in der jüngsten Generation – nicht mehr tragende Funktionen inne. Die Übernahme erwachsener Rollen wird in der jüngsten Generation zum Teil nur noch als Gedankenexperiment (durch gedanklich vorweggenommene Erwachsenenrollen) oder spielerisch (weil es ‚Spaß‘ macht) vollzogen.

Zeithandeln c) *Die Unterordnung kindspezifischer Beschäftigungen*

Die Analyse ergab, dass generationsübergreifend speziell auf Kinder ausgerichtete Angebote und Requisiten der Kindheit (Spielzeug) kaum benannt beziehungsweise von den Protagonistinnen abgewertet werden. Alle Protagonistinnen wünschen sich (und bekommen) zu Geburtstagen und Jahresfesten eher Equipment statt Spielzeug.¹⁰⁵ Gertrud, für die das Verantwortungsmotiv und die vorzeitige Reife besonders markant in Erscheinung treten, fühlt sich in Zusammenhang mit speziell für Kinder organisierten Angeboten, zu denen sie eingeladen wird, degradiert. Insgesamt ist über alle fünf Generationen hinweg im Zeithandeln eine im jeweils gesellschaftlichen Vergleich als ‚früh‘ bzw. ‚vorzeitig‘ geltende Reife erkennbar.

Zeithandeln d) *Ganzheitlichkeit im Zeithandeln*

In der Tagesgestaltung der Mädchen verschwimmt die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit. Wir finden ein einheitliches Zeitkonzept. Merkmale sind beispielsweise die nutzenorientierte Haustierhaltung, die von den Mädchen eigenverantwortlich betrieben wird, das Verdienen von ‚eigenem‘ Geld in der Freizeit und insgesamt die Dominanz ‚nützlicher‘ bzw. schöpferischer Tätigkeiten. Eingebettet ist das Tätigsein in die natürlichen Rhythmen des Jahreslaufes. Alles ist Arbeit, auch die Freizeit (mit Ausnahme der Sonntagsrituale). Die Kinder sind auch zeitlich und informell in die Arbeit der Eltern eingebunden, und zwar nicht nur in die privat-hauswirtschaftlichen

¹⁰⁴ wie als zentrales Motiv z.B. bei Thomas Mann im Roman ‚Der Zauberberg‘ zu finden (vgl. Mann 1991)

¹⁰⁵ Hier fällt in Wunschzetteln immer wieder die Aufzählung von Bastelmaterial oder Kreativmaterial statt Spielzeug auf: *Wünsche an das Christkind (1900 Elisabeth): 1. Malbrett wehem wehe schenkst du mir noch eine Puppe!* (vgl. B2.2)

Bereiche, sondern auch in die betrieblichen. Die Arbeit der Familie – und insofern auch der Protagonistinnen – besteht zu großen Teilen im Organisieren von ‚Harmonie‘ für die Mitglieder des Oikos bzw. für Fremde, die den Oikos aufsuchen. Bei den Generationen 4 und 5 bezieht sich das harmonische Zusammenleben auf die Familienmitglieder, das angestellte Personal und auf Personen, die um Hilfe ersuchen¹⁰⁶. Alles ist darauf ausgerichtet, es den Gästen und Kirchenmitgliedern so angenehm wie möglich zu machen, ihnen Müßiggang, geistige Erbauung oder Amüsement zu ermöglichen. Grundsätzlich ist Arbeit für Gudrun nicht Produktion im marktwirtschaftlichen Sinne; sie wird nicht als Erzielung von Gewinn durchgeführt, sondern der Arbeitsbegriff wird eher bedeutungsoffen im Sinne von Schöpfertum, Aktiv-Sein bzw. existenzsichernden Tätigkeiten (Herstellung von Nahrung und Kleidung) verstanden.

Zeithandeln e) *Kreativ und ziellos*

Durch alle Generationen ziehen sich die Aktivitäten, welche im weitesten Sinne musisch oder künstlerisch angelegt sind. Es wird gemalt, gebastelt, fotografiert, musiziert, gedichtet, Theater gespielt etc. Bei aller Kreativität – die fast zwanghaft wirkt (vgl. z.B. He-T-1 *Heute ist ein schöner Tag*) besteht allerdings ein Widerspruch zwischen dem wahrgenommenen Zeithorizont und der Ausschöpfung der Handlungsmöglichkeiten. Die Mädchen besitzen, auch schon in früheren Generationen, die Fähigkeit, das eigene Leben in ein größeres Geschehen (Tages- und Wochenüberblick, Generationskette, Weltgeschehen) eingebettet zu sehen. Sie verfügen also über einen Wahrnehmungshorizont, der es ihnen erlaubt, Pläne für die nahe oder ferne Zukunft zu machen, jedoch tun sie dies nicht, sondern beschränken sich – bezogen auf größere Zeiträume – auf eine Beobachterrolle (z.B. als Chronistin des regionalen Zeitgeschehens). Bei aller Weitsicht sind die Mädchen in ihrem Handeln eher augenblicksbezogen und – bei hoher Kreativität und Aktivität – kaum ziel- bzw. gewinnorientiert. Das Handeln richtet sich auf die Intensität gegenwärtigen Erlebens sowie auf den Erhalt und die Reproduktion von Harmonie zwischen dem eigenen Leben und der Umwelt. Dies entspricht auch dem elterlichen Berufs- und Lebensverständnis. Es geht nicht um ein berufliches Fortkommen oder materiellen Gewinn, sondern um die Förderung der Gemeinschaft. Es geht um die

¹⁰⁶ *Heute Nachmittag hat Mama 25 [unleserlich] für die Verwundeten gegeben, da hier noch sehr viele schwer Verwundete hergekommen sind.* (vgl. Ge-Fe-4)

Reproduktion einer Atmosphäre, in der sich alle, auch die nicht zur Kernfamilie gehörenden Mitglieder der Gemeinschaft, wohlfühlen und, durchaus auch in Abgrenzung von der (bedrohlichen) Umwelt, miteinander harmonieren (z.B. Hotel, Pfarrhaus, Wohnstätte für behinderte Menschen, Selbstversorgerkommune).

Zeithandeln f) Abgrenzung vom gesellschaftlichen Mainstream – Einklang mit der Natur

Der Oikos ist auch dominant im Verhältnis zu gesellschaftlich (z.B. institutionell) vorgegebenen Zeitstrukturen. Wie unter dem Topos ‚Zeit und Raum‘ herausgearbeitet wurde, grenzt sich die Familie vom gesellschaftlichen Mainstream ab. Entsprechend unterliegt das Handeln der Protagonistinnen kaum gesellschaftlichen Trends. In allen Familien finden sich die gleichen Interessen. Symbolträchtig sind die Haustierhaltung und naturbezogene Aktivitäten, das ‚Selbermachen‘ von Dingen und das Musizieren. All diese Tätigkeiten deuten auf gesellschaftliche Unabhängigkeit (Alleinversorgermentalität) und stehen für das Festhalten an feudalen Strukturen.

Zeithandeln g) Wunsch nach Zugehörigkeit

Trotz der Abgrenzungstendenzen und des damit verbundenen Außenseitertums ist das Handeln der Protagonistinnen darauf ausgerichtet, irgendwie dazu zu gehören (insbesondere bezogen auf Peers). Am deutlichsten tritt der Wunsch nach Zugehörigkeit in der 4. und 2. Generation in Erscheinung. Hier ist diese Zugehörigkeit auch besonders gefährdet (4. Generation: durch Krankheit, 2. Generation: auf politischer Ebene). Die vorzugsweise angewandten Strategien, um dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu Peers Rechnung tragen zu können, sind neben der Pflege von Freundschaften innerhalb des Oikos, das ‚Hinausgehen‘ aus dem Oikos und das wesentlich stärker ausgeprägte ‚Hineinlassen‘ von Peers in den Oikos, wie es bereits unter dem Topos ‚Raum und Zeit‘ ausführlich beschrieben worden ist. Der Verzicht auf Zeitsouveränität zugunsten von Zugehörigkeit durch die Integration in institutionelle Strukturen bleibt die Ausnahme (DDR-Generation).

Zeithandeln h) Sonn- und Feiertagsrituale

Auch kulturelle Zyklen treten generationsübergreifend markant in Erscheinung. Der Sonntag ist in allen Generationen durch die Teilnahme an bzw. die Organisation und

Durchführung von Ritualen besetzt. Allerdings ist er nur in der 2. und 4. Generation als Tag der (Kern-)Familie zu werten (Familienkaffeetrinken, gemeinsamer Kirchgang), wobei der Vater in der 4. Generation in der Regel fehlt. Ansonsten – auch in Generation 2 und 4 – konzentriert sich an den Wochenenden im Oikos alles auf die Gestaltung der Sonntagsrituale für die im Mittelpunkt der Arbeit stehende Zielgruppe (Hotelgäste, Gemeindemitglieder, besonders die Betreuung der im Amtsbereich des Pfarrers kasernierten Bausoldaten, HeimbewohnerInnen usw.). Das Gleiche gilt für Feiertage, die in einem die Kernfamilie überschreitenden Kreis gefeiert werden (vgl. z.B. An-T-1, 24.12.1976). Die Sonntagsrituale sind nicht immer religiöser Natur. In den Diktaturen werden die kirchlichen Rituale von Bereichen organisierter Freizeit teilweise überlagert bzw. durch diese ersetzt (BDM, sportlicher Wettkampf). Die Protagonistin der 3. Generation (Eltern: Hotelbetrieb) entwickelt als Kompensation für die fehlende Familienzeit ihre eigenen Rituale (Tagebuch schreiben, Kinobesuch) und empfindet die sonntäglichen BDM-Aktivitäten als störende Einschränkung ihrer Autonomie. Insgesamt basieren und deuten die Rituale auf Zyklizität und Vergangenheitsbezug.

Zeiterleben

Zeiterleben a) ‚Gute Zeiten‘ sind selbstbestimmte, aktive, im Einklang mit der Natur gestaltete Zeiten und Zeiten des Zusammenseins

Mit welchen Zeiterfahrungen verbinden sich eher angenehme, womit eher unangenehme Emotionen? Was macht für die Diaristinnen jeweils ein gutes Leben, eine ‚gute Zeit‘ aus? Dies sind die Fragen, welche sich auf die emotionale Seite des Zeitbewusstseins, das Zeiterleben, beziehen. Für die Protagonistinnen aller Generationen sind die souveräne Zeitgestaltung, ein hohes Maß an Aktivität und Kreativität, ein Leben im Einklang mit der Natur und ein harmonisches Zusammenleben im Oikos der kleinste gemeinsame Nenner für ein positiv konnotiertes Zeiterleben.

Zeiterleben b) Entwicklung vom Existenziellen zum Ideellen

Die Analyse ergab jedoch markante Unterschiede in Bezug auf die Vorstellung dessen, was eine ‚gute Zeit‘ bedeutet. Für die älteren Generationen ist das positive

Zeiterleben insgesamt auf der Bedürfnisseebene des Körperlichen angesiedelt. So ist für Gertrud ein ‚gutes Leben‘ bzw. eine ‚gute Zeit‘, wenn alle zum Oikos gehörenden Personen und die Haustiere gut versorgt bzw. hinsichtlich ihrer materiellen Grundbedürfnisse abgesichert sind (ausreichend Nahrung, Schutz vor Kälte und Krankheiten). Zudem sind ‚gute Zeiten‘ Zeiten des Zusammenseins bzw. Friedenszeiten.¹⁰⁷ Für Elisabeth ist auf dem Hintergrund von Krankheit die Gesundheit ein wichtiger Marker für ein positives Zeiterleben. Gudrun wünscht sich eine gut ausgefüllte bzw. gestaltete Zeit. Für Anna-Sophia ist die Zugehörigkeit als soziales Bedürfnis *das* Kriterium für ein positives Zeiterleben. Für Helene steht das Erlebnis, der Spaß im Vordergrund. In dem, was als positive Zeit erlebt wird, gibt es im Generationenvergleich, ähnlich wie im Modell der Bedürfnishierarchien von Maslow (vgl. Maslow 1977, S. 74) eine Entwicklungsrichtung von der materiell-körperlichen zur ideellen Bedürfnisseebene.

¹⁰⁷ Krieg gilt für Gertrud als Ursache für Trennung

4 Schlusswort

Ziel der vorliegenden Analyse war, Kontinuitäten im Hinblick auf die Ausbildung einer familialen Zeitkultur freizulegen und zu kennzeichnen, wo intergenerativ Brüche zu verzeichnen sind. Letztere würden zum einen – so die von Elias (vgl. Elias 1984) abgeleitete Hypothese – auf familiale und gesellschaftliche bzw. gesellschaftsstrukturelle Einflüsse und Abhängigkeiten hindeuten, zum anderen würden in ihnen originäre eigenzeitliche Orientierungen der Mädchen begründet liegen.

Im Ergebnis der Analyse – einer qualitativen Längsschnittuntersuchung anhand von Ego-Dokumenten – zeigt sich als zeit-räumliches Bedingungsgefüge des Aufwachsens eine fünf gesellschaftliche Systeme überdauernde Grundfigur des familialen Zusammenlebens, innerhalb derer Mädchen fast gleichbleibend souverän und eigenzeitlich ihren Alltag gestalten können. Kennzeichnend für die Lebensform der Familie ist das Wohnen und Arbeiten unter einem Dach und das Zusammenleben in einer über die Kernfamilie hinausgehenden Haus- bzw. Hofgemeinschaft, die sich – bis hin zum Selbstversorgerhaushalt – von der Gesellschaft relativ unabhängig macht und eher zyklischen und ereigniszeitlichen als linearen Zeitkonzepten folgt.

Was macht Familie gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen so resistent?

Was macht Kinder im Übergang zur Jugend – hier Mädchen – zeitkompetent?

Wann und wo erleben Mädchen und Jungen Zeit als ‚gute Zeit‘?

Im Ergebnis der Analyse der Mädchentagebücher stehen Hypothesen bezüglich dessen, was Mädchen – und das gilt gleichermaßen auch für Jungen – angesichts sich wandelnder Lebensbedingungen im Hinblick auf Zeitqualität und Zeitkompetenz wollen, brauchen und können und was nicht. Diese sind als weiter zu modifizierende und zu differenzierende Gestaltungsvorschläge für eine ‚gute‘, weil akteurInnenorientierte Zeit im Sinne des Lebenslage-Ansatzes von Nussbaum und Sen gedacht (vgl. Nussbaum 1999 und Sen 2000).

- Mädchen und Jungen wollen ihre Zeiten nicht durch die Zwänge der Erwachsenenwelt verplanen und vertakten lassen. Sie sind zufriedener, wenn sie ihrem eigenen Rhythmus folgen können, wenn sie in dem, was sie tun – oder auch nicht tun – ‚gelassen‘ werden, wenn die Dinge so lange dauern dürfen, bis sie abgeschlossen sind. Nicht immer wollen Mädchen und Jungen ganztägig unter Menschen sein. Sie wünschen sich Freiräume und -zeiten, in denen sie unbeaufsichtigt spielen, lesen, arbeiten oder nichts tun dürfen. Mädchen und Jungen wollen nicht von anderen Personen abhängig sein, sondern ihre Zeit eigenständig gestalten, ihre Orte selbstständig wechseln können. Mädchen und Jungen wünschen sich Zeiten mit ihren Eltern. Dazu gehören Zeiten der expliziten Zuwendung und Zeiten, in denen Mütter und/oder Väter erreichbar sind. Mädchen und Jungen wünschen sich Zeiten mit Gleichaltrigen in Institutionen, die im Nahraum ihres Wohnumfeldes angesiedelt sind und flexibel genutzt werden können.

- Mädchen und Jungen brauchen entsprechend ihrer Bedürfnisse, Fähigkeiten und Wünsche angemessene, verlässlich zur Verfügung stehende, überschaubare und in kurzer Zeit unkompliziert zu erreichende Orte, in denen sie sich allein zurechtfinden und nicht überfordert werden. Mädchen und Jungen brauchen zufriedene Eltern, die einer beruflichen Tätigkeit ungehindert nachgehen können, weil durch zeitangepasste zuverlässig-professionelle Betreuungsarrangements die qualitätsgerechte Betreuung ihrer Kinder abgesichert ist.

- Mädchen und Jungen können nachhaltig wirkende Zeitkompetenzen nur ausbilden, wenn sie die Möglichkeit haben, verschiedene Optionen und Ansätze im Umgang mit Zeit kennenzulernen, diese einzuüben und echte Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen. Sie brauchen Männer und Frauen in ihrem Umfeld, die ihnen verschiedene Rollenbilder für die Ausbildung von Zeitkompetenzen und Ausgestaltungsformen zum Umgang mit Zeit ‚anbieten‘, und verantwortlich handelnde Erwachsene, denen zugestanden wird, ihre Zeit eigenverantwortlich und ihren

Bedürfnissen entsprechend gestalten zu können. Voraussetzung sind an den Bedürfnissen der Familien orientierte zeit-räumliche Arrangements in privaten und professionellen Betreuungszusammenhängen.

Familie stärken – das heißt Kinder stärken. Darin liegt – dafür hat die Fernsicht auf ein Jahrhundert Mädchenkindheit den Blick geweitet –die Chance für nachhaltig wirkende Zukunftskonzepte. Das im Achten Familienbericht formulierte Ziel einer ‚Stärkung der Zeitkompetenz‘ (vgl. BMfSFJ, S.17) darf nicht ökonomischen Zwängen untergeordnet werden, sondern muss die Vorstellungen, Bedürfnisse und Wünsche von Mädchen und Jungen, Vätern und Müttern zum Ausgangspunkt familienpolitischer Überlegungen machen, damit Mädchen, Jungen und Familien in ‚guten Zeiten‘ beheimatet sind und ‚schwierige Zeiten‘ gut qualifiziert und gestärkt überdauern.

5 Quellenverzeichnis

von Lochow, G.:

Briefserie (8 Briefe) von Gertrud v. Lochow. Schreibzeitraum 8.1.1871-4.12.1871.
Signaturen Ge-BfFe-1 bis Ge-BfFe-4. Familiensammlung Selke Neustrelitz

von Gehres und Struppen, E.:*

Tagebuchsammlung von Elisabeth v. Gehres und Struppen. Schreibzeitraum
03.01.1904 – 6.8.1906. Signatur El-T-1 und El-T-2. Familiensammlung Selke
Neustrelitz

von Gehres und Struppen, E.:*

Wunschzettel von Elisabeth v. Gehres und Struppen. Termin der Erstellung
Weihnachten 1900. Signatur B-2. Familiensammlung Selke Neustrelitz

von Gehres und Struppen, G.:*

Tagebuch von Gudrun von Gehres und Struppen. Schreibzeitraum 1.11.1942-
30.8.1944. Signatur Gu-T-1. Familiensammlung Selke Neustrelitz

Selke, A.:*

Tagebuch von Anna-Sophia Selke. Schreibzeitraum 18.10.1976-6.2.1977. Signatur
An-T-1. Familiensammlung Selke Neustrelitz

Hoppen, H.:*

Tagebuchsammlung von Helene Hoppen. Schreibzeitraum 22.7.1995-19.11.1996.
Signatur He-T-1 und He-T-2. Familiensammlung Selke Neustrelitz

von Gehres und Struppen, A. u.a.:*

Album mit eingeklebten Artefakten von Anna, Elisabeth und Gerhard von Gehres
und Struppen. Signatur 4-Fam-Alb-1. Familiensammlung Selke Neustrelitz

von Gehres und Struppen, G.:*

agebuchsammlung von Gerhard von Gehres und Struppen (1888-1963).
Schreibzeitraum 16.12.1899-28.3.1908. Signatur Ger-T-1, Ger-T-2 und Ger-T-3)

* Namen pseudonymisiert

6 Literaturverzeichnis

Adorno, T.:

Ästhetische Theorie. Gesammelte Schriften. Bd. 7. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1996, S.127

Alheit, P.:

„Biographizität“ als Lernpotential. Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen 1995, S. 276-307

Aries, P.:

Geschichte der Kindheit. 15. Aufl. München 2003. (Original: 1960: L'enfant et la vie familiale sous L'Ancien Regime

Arendt, H.:

Vita activa oder vom tätigen Leben. München, Zürich 2002, S. 21

Baasner, R.:

Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis. In: Rainer Baasner (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert. Tübingen 1999, S. 1-36

Barth, S.:

Kindheitsräume in der Moderne.

URL: <http://www.stephan-barth.de/kindheit.htm> (Abrufdatum: 9.10.2009)

Beck, U.:

Risikogesellschaft. Frankfurt a. M. 1986

Behnken, I./Zinnecker, J. u. a.:

Kindheit im Siegerland. Fallstudien zur Modernisierung in einer Region. Siegen 1993

Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.):

Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber 2001

Bergmann, J.:

Konversationsanalyse. In Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 524-537

Berger, P. L./Luckmann, T.:

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1969

Bernfeld, S.:

Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern. Frankfurt a. M. 1978

Bertaux, D./Bertaux-Wiame, I.:

Was du ererbt von deinen VäternTransmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. In BIOS Jg. 4 Heft 1/1991, S. 13-40

Bettelheim, B.:

Kinder brauchen Märchen. 16.Aufl. München 1993

Blumenberg, H.:

Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt a. M. 1986

Blumer, H.:

Social Psychology. In: Schmidt, E.P.: Man and Society. A Substantive Introduction to the Social Science. New York 1937, S.144-198

Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städtler, K./Wild,B.:

Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe – Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen 1995

Bois-Reymond, du M./Büchner, P./Krüger, H.-H./Ecarius, J./Fuhs, B.:

Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen 1994

Bourdieu, P.:

Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie. In: Ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a.M. 1970, S. 7-41

Bourdieu, P.:

Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 8. Aufl. Frankfurt a. M. 1982

Brockhaus Enzyklopädie:

Strukturell-funktionale Theorie. 24 Bde. Bd. 21. 19. Aufl. Mannheim 1993

Brunner, O.:

Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“. In: Rosenbaum, H.: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. (4. 7. Aufl.). Frankfurt a. M. 1996

Bronfenbrenner, U.:

Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981

Bundesarchiv Koblenz:

R 36/2012. Reichsgesetzblatt. 1939/Nr. 66. Berlin 6.4. 1939.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:

Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht – Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission/Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin 2012
URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/Achter-familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
(Abrufdatum: 07.09.2012)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.):

Siebter Familienbericht.

URL: <http://www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/haupt.html> (Abrufdatum: 8.10.2009)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.):

Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin 2006

Bühler, C.:

Kindheit und Jugend. Leipzig 1928

Bühler, C.:

Das Seelenleben des Jugendlichen. 6. Aufl. Stuttgart 1921. 1967

de Beauvoir, S.:

Das andere Geschlecht. Reinbek bei Hamburg 1968.

de Mause, L. (Hrsg.):

Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a. M. 1977

Ecarius, J.:

Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen 2002

Ecarius, J./Köbel, N./Wahl, K.:

Familie, Erziehung und Sozialisation. Wiesbaden 2011

Eisenstadt, S.:

Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München 1966

Elias, N.:

Über die Zeit. Frankfurt a. M. 1984

Elias, N.:

Was ist Soziologie? München 1986

Elias, N.:

Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. 17. Aufl. Frankfurt a. M. [1939] 1992a

Elias, N.:

Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1992b

Elias, N.:

Scotson, J. L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a. M. 2002

Elias, N.:

Was ist Soziologie? Weinheim 2004

Eisenstadt, S.:

Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München 1966

Ermert, K.:

Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen 1979

Erikson, E. H.:

Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M. 1974

Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I.:

Was ist Qualitative Forschung? In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 13-29

Flick, U.:

Triangulation in der Qualitativen Forschung. In Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg. 2005, S. 309-318

Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.):

Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2005

Fischer, W.:

Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied 1978, S. 311-336

Frank, L. K.:

Time Perspectives. In: Journal of Social Philosophy 4/1939, S. 293-312

Frie, E.:

Adel um 1800. Oben bleiben? In: Zeitenblicke 4/2005, Nr. 3, [13.12.2005]. URL: http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-2457 (Abrufdatum: 21.7.2010)

Fromm, E.:

Märchen, Mythen, Träume: Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache. 20. Aufl. Reinbek 1981

Fuhs, B.:

Kinderwelten aus Elternsicht. Zur Modernisierung von Kindheit. Opladen 1999

Fuhs, B.:

Zur Geschichte der Familie. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden 2007

Gaschke, S.:

Die Verkürzung der Kindheit. Zeit-Online. URL: www.zeit.de/2011/37/Kindheit (Abrufdatum: 20.11.2012)

Greiffenhagen, M.:

Kulturen des Kompromisses. Opladen 1999

Großklaus, G.:

Medien-Zeit, Medien-Raum. Zum Wandel der raum-zeitlichen Wahrnehmung in der Moderne. Frankfurt a. M. 1995

Habermaas, T./Paha, C.:

Frühe Kindheitserinnerungen und die Entwicklung biographischen Verstehens in der Adoleszenz. In: Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber 2001

Hall, E.:

Beyond Culture. Garden City, New York 1976

Hardach-Pinke, I./Hardach, G. (Hrsg.):

Deutsche Kindheiten 1700-1900. Autobiographische Zeugnisse. Kronberg i. Ts. 1978

Hausen, K.:

Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 363-393

Heidegger, M:

Sein und Zeit, Tübingen 1993, S. 384

Heinritz, C.:

Erlebnis und Biographie: freie Aufsätze von Kindern. In: Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber. 2001, S. 102-114

Hildenbrand, B.:

Fallrekonstruktive Familienforschung. In: Bohnsack, R./ Lüders, C./ Reichertz, J. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung, Bd. 6. Opladen 1999

Hofbauer, K.:

URL: <http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/stud-arbeiten/vo0506hofbauer.pdf> (Abrufdatum 1.8.2012)

von Hofmannsthal, H.:

Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Bd. 2-5: Dramen, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1979

Honig, M.:

Kindheitsforschung. Abkehr von der Pädagogisierung.
In: Soziologische Revue. Nr. 2/1988, S. 169-178

Jurgenson, M.:

Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch. Bern, München 1979

Kaesler, D./Vogt, L. (Hrsg.):

Hauptwerke der Soziologie. 2. Aufl. Stuttgart. 2007

Karsten, M.:

Plädoyer für den Neubau einer sozialen Infrastruktur. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 47. 6. Berliner Diskurs zur Jugendhilfe. Kindererziehung zwischen elterlicher und staatlicher Verantwortung (Dokumentation des Diskurses am 14. November 2003 in Berlin). S. 20-68

Karsten, M.:

Zeitleere-Zeitüberfüllung. Über Zeitorganisation und Zeitmanagement in personenbezogenen sozialen Diensten. In: Otto, H.U. et al. (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis. Neuwied, Berlin, Kriftel. 1992, S. 145-154

Kaufmann, F.:

Zukunft der Familie. München 1995

Kelle, U./Erzberger, C.:

Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2005, S. 299-309

King, V.:

Umkämpfte Zeit – Folgen der Beschleunigung in Generationsbeziehungen. In Kind, V./Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt a. M. 2009

Kirchhöfer, D.:

Aufwachsen in Ostdeutschland. Langzeitstudie über Tagesläufe 10 bis 14-Jähriger. München 1998

Klika, D.:

Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt a. M., New York 1990

Klöppel, P.:

Kulturerfassungsansätze und ihre Integration in interkulturelle Trainings. Trier 2002

Klusemann, H.:

Kindheit im Wandel – Kindheit heute. Schlaglichter zum Wandel der Lebenslagen und Lebensformen von Kindern im Übergang zur Jugendphase. In: Klusemann, H.-W.: Vom Teddybär zum Tamagotchi...? Kindheit im Wandel. Neubrandenburg 1999, S. 18-32

Knischek, S. (Hrsg.):

Lebensweisheiten berühmter Philosophinnen. Baden-Baden 2006, S. 226

Knoblauch, H./Luckmann, T.:

Gattungsanalyse. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 538-546

Kränzl-Nagl, R./Mierendorff, J.:

Kindheit im Wandel. Annäherungen an ein komplexes Phänomen. In: SWS-Rundschau. Jg. 47 Heft 1/2007, S. 3 - 25

Lenz, C. L.:

Körperliche Entwicklung der Thusnelda Gertrud Lenzinn zu Schnepfenthal in ihrem ersten Lebensjahre. In: Stephan, G.: Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Wiesbaden 1991, S. 56-60

Levine, R.:

Eine Landkarte der Zeit. München 1997

Lewin, K.:

Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern 1963

v. Lochow, C.:

Die Geschichte des Geschlechtes v. Lochow. Görlitz 1940

Machiavelli, N.:

Il Principe. Der Fürst, Stuttgart, Reclam 1986

Mann, T.:

Der Zauberberg. 18. Aufl. Frankfurt a. M. 1991

Maslow, A.:

Motivation und Persönlichkeit. Olten 1977

Mayring, P.:

Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim 2003

Mayring, P.:

Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.):
Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2000, S.468-475

Mead, G. H.:

Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1934

Meinefeld, W.:

Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Flick, Uwe/von
Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek
bei Hamburg 2000, S.265-275

Melchior, A. M.:

Liebesprobleme waren schon immer ein Anlaß für mich, Tagebuch zu führen.
Sulzbach 1998

Meyer, U./Brennent-Vahle, H.:

Philosophinnenlexikon. Aachen 1994

Mietzner, U./Pilarczyk, U.:

Kinderblicke – fotografisch. In: Liebau, E./Unterdörfer, M./Winzen, M. (Hrsg.):
Vergiß den Ball und spiel’ weiter. Das Bild des Kindes in zeitgenössischer Kunst
und Wissenschaft. Köln 1999, S. 74-82

Montada, L.:

Themen, Traditionen, Trends. In: Oerter, R./Montada, L. u.a.:
Entwicklungspsychologie. 2. Aufl. München 1987

Mückenberger, U.:

Lebensqualität durch Zeitpolitik. Wie Zeitkonflikte gelöst werden können.
Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. Bd. 142. Berlin 2012

Nissen, U.:

Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialtheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung. Weinheim, München. 1998

Noll, H. H.:

Social Indicators and Quality of Life Research: Background, Achievements and Current Trends. In Genov, N. (Hrsg.): Advances in Sociological Knowledge. Over Half a Century (Vol. 1, 151–181). Wiesbaden 2004

Nowotny, H.:

Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt a. M. 1989, S. 8-16

Nussbaum, M.:

Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Gender Studies. Frankfurt a.M. 1999

o. V.:

Freiraum, freie Zeit und Bewegung für (Frei)Zeit?. In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (Hrsg.): ...und dann ist der Tag vorbei! Bern 2005, S.14-21

Öhlschläger, K./ Schlimme T.:

Der DFB bleibt in der Verantwortung. Kommentar zum Brief des DFB. 9.3.2005

URL: <http://www.fansoccer.de/ffallgemein/proff/kommentar.htm>

(Abrufdatum 21.7.2011)

Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J.:

Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G.(Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-433

Parsons, T.:

The Social System. The Free Press. New York 1951

Petzoldt, G.:

Freizeitverhalten in der DDR als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. In: Hrsg. Akademie der Wissenschaften: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik. Berlin. 1989

Pfeiffer, A.:

Hedwig Coradt-Martius. Eine phänomenologische Sicht auf Natur und Welt. Würzburg 2005

Pirro, R. C.:

Hannah Arendt and the Politics of Tragedy. Northern Illinois 2001

Plattner, I. E.:

Zeitbewußtsein und Lebensgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewußtseins. Heidelberg 1990

Popper, K. R.:

Logik der Forschung. Mohr. Tübingen 1966

Postman, N.:

Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a. M. 1982

Qvortrup, J.:

Die soziale Definition von Kindheit. In: Marefka, M./Nauck, B (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied/Kriftel/Berlin 1993

Rammstedt, O.:

Alltagsbewußtsein von Zeit In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychiatrie 27/1975, S. 49f.

Reichert, J.:

Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 514 - 524

Rendtorff, B.:

Geschlechteraspekte im Kontext der Familie. In: Hrsg. Ecarius, J. (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden 2007. S. 94-111

Rinderspacher, J.P.:

Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt a. M. 1985

Rohlf, C.:

Freizeitwelten von Grundschulkindern. Eine qualitative Sekundäranalyse von Fallstudien. Weinheim, München 2006

Rohrmann, T.:

Männer in der Elementarpädagogik. Ein internationales Thema. Psychosozial 34 Heft IV Nr. 126/2011, S. 31-42

Rosa, H.:

Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005

Rosa, H.:

Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt a. M. 2009, S. 21-39

Rosenbaum, H.:

Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. 4.Aufl. Frankfurt a. M. 1988

Rousseau, J.J.:

Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart 1963

Schäfer, J.:

Ökumenisches Heiligenlexikon. Zahlenmystik. 2014

URL: <http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Zahlenmystik.htm> (Abrufdatum: 17.9.2014)

Schneider, I.:

Erziehung unter dem Einfluss konträrer Weltanschauungen. Dichte Biographische Beschreibungen. Weinheim 1998

Schmid, P.:

Vätertagebücher des ausgehenden 18.Jahrhunderts. In: Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber 2001

Schmidt, C.:

Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 447-456

Schöneck, N.:

Zeiterleben und Zeithandeln Erwerbstätiger. Eine methodenintegrative Studie
Wiesbaden 2009

Schopenhauer, A.:

Werke in zehn Bänden. Bd. 4. Zürich 1977

Schrott-Bingel, R.:

Tagebuchschreiben – vergeudete Zeit? In: Der Literat. Nr. 22/1980, S. 151 f.

Schütz, A.:

Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit.: (Original 1962: Collected papers, Bd. 1. The Problem of Social Reality. Den Haag) Nijhoff, Den Haag 1971

Schütz, A./Luckmann, T.:

Strukturen der Lebenswelt. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979/1984

Schütze, F.:

Biographieforschung narratives Interview. Neue Praxis 3/1983, S. 283-293.

Schumann, A.:

Kulturarbeit im sozialistischen Betrieb. Gesellschaftliche Erziehungspraxis in der SBZ/DDR 1946-1970. Köln 2006

Schulze, T.:

Rekonstruktion der Kindheit in autobiographischen Texten. In Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber 2001

Semkat, U.:

500 Milliarden sollen in den Osten fließen. In: Stuttgarter Zeitung 30.3.2000

Sen, A.:

Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, aus dem Englischen vom Christiana Goldmann, München, Wien: Carl Hansa Verlag. 2000

Sievers, H.:

Zeitbewusstsein, Handlungsintentionen und Eigenverantwortung. Eine Analyse der Zusammenhänge zwischen handlungsbestimmenden Orientierungen. In: ZUMA-Nachrichten 42/1998, S. 144ff.

Soeffner, H.:

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Hrsg. Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2005, S. 164-175

Steinke, I.:

Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 319-331

Stern, C./ Stern, W.:

Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes: Erinnerung, Aussage und Lüge. Leipzig 1909

Treibel, A.:

Soziologische Theorien der Gegenwart. 7. Aufl. Wiesbaden 2006

Thiersch, H.:

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 6. Aufl. Weinheim, München 2005

Vogel, B.:

Die Rhythmen des Sozialen.

URL: <http://www.woz.ch/artikel/rss/17588.html> (Abrufdatum: 5.3.2009)

Wagner, V.:

WiBiLex. Das Bibellexikon. Asyl/Asylrecht (AT). 2009

URL: <http://www.bibelwissenschaft.de/nc/wibilex/das-bibellexikon/details/quelle/WIBI/zeichen/h/referenz/14153/> (Abrufdatum: 18.7.2011)

Wahne, T.:

Zur grundlegenden Bedeutung von Zeit-Analysen in der Elementarpädagogik. Leuphana Universität Lüneburg (unveröff. Manuskript). Lüneburg 2012

Weber, M.:

Die Familien-und Arbeitsgemeinschaften. In Rosenbaum, H. (Hrsg.): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. (4. Aufl.). Frankfurt a. M. 1988, S. 63ff.

Weber, M.:

Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe.
Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler, 3. Aufl. München 2010

Weglorz, M.:

Tagebuch, Foto und Video als Dokumentationsmethode. In: Behnken, I./Zinnecker, J. (Hrsg.): Kinder Kindheit Lebensgeschichte. Seelze-Velber 2001

Wehr, L.:

Kindsein heute: Zu wenig Freiraum für (Frei)Zeit? In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (Hrsg.): ...und dann ist der Tag vorbei! Bern 2005, S.24-30

Wehr, L.:

Alltagszeiten der Kinder. Die Zeitpraxis von Kindern im Kontext generationaler Ordnungen. Weinheim, München 2009

Welsch, W.:

Transkulturelle Gesellschaften. In: Merz-Benz, P.-U./Wagner, G.: Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie. Frankfurt a. M. 2005, S. 39-67

Wendorff, R.:

Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europ. Opladen 1985, S. 26-38

Werkentin, F.:

Politische Strafjustiz in der Ära Ulbricht. Berlin 1997

Wolff, S./Müller, H.:

Kompetente Skepsis. Eine konversationsanalytische Untersuchung zur Glaubwürdigkeit in Strafverfahren. Opladen 1997

Zedler, J.:

Der Graft von Spreiti: Bilder einer diplomatischen Karriere. München 2008

Zeiber, H. J./Zeiber, H.:

Orte und Zeiten der Kinder. Weinheim, München 1994

Zeiber, H.:

URL:http://www.sozialkompendium.org/xpage/files/Texte/Fokus/sk_refk5_HZ_Kindheit.pdf (Abrufdatum 20.09.2012)

Zenger, E. (Hrsg.):

Stuttgarter Altes Testament. Stuttgart. 1980